

**Soziologie**

**Erkenntnisse zur Sexualität**

**Eine vergleichende Darstellung über Sexualeinstellungen  
und Sexualverhalten bei Chinesen und Deutschen**

**Inaugural-Dissertation**

**zur Erlangung des Doktorgrades**

**der**

**Philosophischen Fakultät**

**der**

**Westfälischen Wilhelms-Universität**

**zu**

**Münster (Westf.)**

**vorgelegt von**

**Jun Lu**

**aus Nanjing, VR China**

**2007**

**Tag der mündlichen Prüfung: 10.05.2007**

**Dekan: Prof. Dr. Dr. h.c. Wichard Woyke**

**Referent: Prof. Dr. Horst Herrmann**

**Korreferent: Prof. Dr. Günter Best**

Diese Arbeit ist meinen Kindern  
Huiming 慧明 und Huijing 慧淨 gewidmet,  
die für meine Arbeit Bewunderung, Verständnis und Geduld  
aufgebracht haben.

## Vorwort

Die Entscheidung, dass ich das Thema Sexualität für meine Doktorarbeit wähle, hat zwei Gründe: Der eine sind meine Kindheits- und Jugenderfahrungen in China und der andere sind Studienanstöße in meinem Universitätsstudium in Deutschland.

Erstens über meine Erfahrungen in China: In der Grund- und Mittelschule und im Elternhaus habe ich gar keine Sexualerziehung bekommen. In der Grundschule (Anfang bis Mitte der 70er Jahre) wurde das Thema Sexualerziehung überhaupt nicht von den Lehrenden erwähnt. Meine MitschülerInnen und ich waren sehr unwissend, was das sexuelle Wissen betrifft. Eine Mitschülerin in unserer Klasse hatte einmal zu Hause in der Mülltonne ein Kondom gefunden. Sie wusste nicht, was es war und glaubte, es wäre ein Luftballon. Eine Mitschülerin sagte ihr, es würde nur von unanständigen Leuten benutzt, um schlechte Sachen zu machen. Das Mädchen dachte, ihre Eltern wären unanständig und schämte sich sehr für sie.

In der Mittelschule (Mitte bis Ende der 70er Jahre) herrschte eine Umgangsregelung, die man nirgendwo schriftlich finden konnte: Mädchen und Jungen sollten nicht miteinander reden. Ein gutes Mädchen sollte sich nicht mit Jungen unterhalten, sich niemals in sie verlieben und keinen Liebesbrief schreiben. Die LehrerInnen sagten uns, man müsse gegen „komplizierte Gedanken“ (ein spezieller Ausdruck für die Verliebtheit) kämpfen. Sich zu verlieben und gar Liebesbriefe zu schreiben, war von der Schule streng verboten. Wer es wagen würde, so etwas „Unanständiges“ zu tun, würde von der Schule bestraft und wäre bei der Wahl des zukünftigen Studiums und Berufs benachteiligt.

In unserer Klasse wagten Mädchen nicht mit Jungen zu sprechen. Ich habe während der fünfjährigen Mittelschulzeit nur ein paar Sätze mit den Jungen in unserer Klasse gewechselt. Ein Nachbarjunge war mit mir in der selben Klasse. Wir sprachen nie miteinander in der Schule, obwohl wir zu Hause oft zusammen spielten und Hausaufgaben machten. Ein Junge in unserer Klasse hatte einen Liebesbrief an ein Mäd-

chen geschrieben. Das Mädchen bekam so eine Panik, dass sie den Brief sofort der Klassenlehrerin gab, obwohl auch sie in ihn verliebt war. Der Junge wurde von der ganzen Klasse kritisiert und wagte nicht mehr, in der Nähe des Mädchens zu sein. Erst nachdem die beiden die Mittelschule verlassen hatten, wagten sie, ihre Gefühle zu zeigen. Ein paar Jahre später haben sie dann geheiratet.

Als ich an der Universität (Anfang der 80er Jahre) in Nanjing studierte, hörten wir von den Dozenten, dass wir uns auf das Studium konzentrieren sollten und uns nicht verlieben dürften. Sich zu verlieben war verboten, ein Sexualerlebnis zwischen Mann und Frau war undenkbar. Ein studentisches Liebespaar im Fachbereich Chinesische Literatur musste seine Liebesbeziehung vor den anderen verbergen. Als der Dozent, der für unsere Studiengruppe zuständig war, von der Liebesbeziehung erfuhr, hat er sich mit den Beiden so lange unterhalten, bis sie endlich einsahen, dass die Liebesbeziehung ihrer zukünftigen Berufswahl sehr schaden würde, und daraufhin ihre Liebesbeziehung während des Studiums aufgaben (In den 80er Jahren bekamen chinesische Studierende nach ihrem Studium ihre erste Arbeitsstelle von der Universität zugewiesen. Ob man eine begehrten Arbeitsstelle bekam, hing davon ab, wie gut die Studienleistungen waren, aber auch davon, wie man sich den sonstigen Regeln für Studierende angepasst hatte).

Als ich nach meinem Studium bei der Zeitung *Moderne Familie* 现代家庭报 arbeitete (Mitte der 80er bis Anfang der 90er Jahre), habe ich gemerkt, wie ernsthaft die Problematik der Sexualpädagogik in der chinesischen Gesellschaft war. Beispielsweise kam es aus Unwissenheit über sexuelle Fragen zu Ehescheidungen oder zu langjähriger ungewollter Kinderlosigkeit.

Zweitens über mein Universitätsstudium in Deutschland. Während meines Studiums Diplompädagogik an der Universität Münster machte mich im Sommersemester 1998 eine Vorlesung über „Sexualpädagogik“ von meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Horst Herrmann am Institut für Soziologie mit der wissenschaftlichen Sichtweise zu dem Thema bekannt. Besonders auf dem Hintergrund meiner persönlichen

Schul- und Hochschulerfahrungen in China inspirierte mich die Vorlesung, einen Vergleich zwischen China und Deutschland in diesem Themenbereich zu versuchen. Ich war dann hoch erfreut, dass Herr Prof. Dr. Herrmann meine Anfrage zu diesem Vorhaben aufgriff und sich bereit erklärte, mich als Doktorandin anzunehmen.

Für die Hilfen und Unterstützungen, die ich während meiner Promotion bekommen habe, bin ich sehr dankbar.

Mein besonderer Dank gilt meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Horst Herrmann, Institut für Soziologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Ich danke ihm für seine wertvollen Ratschläge, Unterstützung, Ermutigung und Geduld.

Grossen Dank schulde ich auch Professoren an wissenschaftlichen Einrichtungen in China: Von der Universität Tongji in Shanghai 上海同济大学 Herrn Prof. Xiaoyuan Jiang 江小原, von der Akademie für Sozialwissenschaften der Provinz Jiangsu 江苏省社会科学院 Herrn Prof. Zhaorui Chu 储兆瑞 und von der Xiaozhuang Universität in Nanjing 南京晓庄学院 Herrn Prof. Shizeng Xu 徐实曾.

Herr Prof. Xiaoyuan Jiang 江小原 hat mir sein Buch *Mystizismus der Sexualität in China* 中国的性神秘 (Jiang, 1993) geschenkt und sich die Zeit genommen, um mit mir über den Forschungsstand in China zu sprechen.

Herr Prof. Zhaori Chu 储兆瑞 hat mir seine Manuskripte über 10 Fragestellungen zur Sexualität in China geschenkt und mir einige, auf dem Büchermarkt schwer auffindbare Literatur zu diesem Thema zum Kopieren besorgt.

Herr Prof. Shizeng Xu 徐实曾 hat sich für meine Dissertation stets interessiert. Er hat Informationen zu diesem Thema für mich gesammelt und mir den umfangreichen Bericht 全国大学生性健康状况调查报告 (*Landweiter Untersuchungsbericht über den sexuellen Gesundheitszustand der Studierenden*) aus Nanjing, China, zugeschickt.

---

Mein besonderer Dank gilt ferner Frau Luoia Zhang 张罗嘉, Journalistin und Redaktorin der Zeitung *Moderne Familie* 现代家庭报 in Nanjing, China, für die unermüdliche Unterstützung bei der Suche nach der aktuellsten chinesischen Literatur zu diesem Themenbereich.

Mein ausdrücklicher Dank gilt auch den Dozenten am Institut für Sinologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Ich danke Herrn Dr. Hong Yu, Herrn Dr. Enno Giele und Herrn Dr. Martin Kittlaus für ihre freundliche Unterstützung bei der Bearbeitung von chinesischen Texten.

Weiterer Dank gilt Frau Edeltraud von Helmolt und Herrn Dr. Meinolf Schönke. Frau Edeltraud von Helmolt hat meine Arbeit mit viel Sorgfalt und Ausdauer durchgesehen und grammatikalische und rechtschreibliche Korrekturen am Text vorge schlagen.

Herr Dr. Meinolf Schönke, AOR. am Institut der Klinischen Psychologie der Universität Münster, ist mir während meines Studiums in Studien- und Prüfungsfragen zu Seite gestanden und hat mir darüber hinaus bis heute manche Entlastung bei der Betreuung meiner Kinder vermittelt.

Zum Schluss möchte ich auch Frau Christine Eglseder vom Promotionsprüfungsamt der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster für ihre fachlich-organisatorische Beratung und für ihre freundliche Ermutigung ganz herzlich danken.

---

**Inhaltsverzeichnis**

<b>Vorwort</b> .....	4-7
<b>Inhaltsverzeichnis</b> .....	8-13
<b>I. Einleitung</b> .....	14-18
<b>II. Historische Entwicklung und Forschungsstand</b> .....	19
<b>1. Die historische Entwicklung</b> .....	19-20
1.1 Historische Entwicklung in China .....	20
1.1.1 Zeugung und Gesundheit .....	20-21
1.1.2 Harmonie des Yin-Yang 阴阳 .....	21-23
1.1.3 Die Forderung: Maßhalten .....	23-26
1.1.4 Sexuelle Unterdrückung und Sexuelle Spannung .....	26-27
1.2 Historische Entwicklung in Deutschland .....	27-29
<b>2. Der Forschungsstand</b> .....	29-32
<b>III. Grundsätzliche Lebensumstände in den beiden Kulturen</b> .....	33
<b>1. Lebensumstände der chinesischen Erwachsenen</b> .....	33
1.1 Das Wohnen .....	33-35
1.2 Partnersuche .....	35
1.3 Kinderbetreuung und -erziehung .....	35-37
<b>2. Lebensumstände der deutschen Erwachsenen</b> .....	37
2.1 Rückgang der Kinderzahl .....	37-38
2.2 Frauen und Mütter .....	38-41
2.3 Ungünstige gesellschaftliche Rahmenbedingungen für Kinder und Mütter .....	41-43
2.4 Eine Gesellschaft, wo keiner den anderen braucht .....	43
<b>3. Lebensumstände der chinesischen SchülerInnen</b> .....	44-45
<b>4. Lebensumstände der chinesischen Studierenden</b> .....	45

4.1	Wohn- und Lebenssituation .....	45-47
4.2	Lernsituation .....	47-49
<b>5.</b>	<b>Lebensumstände der deutschen Studierenden</b> .....	49
5.1	Wohn- und Lebenssituation .....	49-50
5.2	Lernsituation .....	50-52
5.3	Psychosoziale Probleme .....	52-53
<b>IV.</b>	<b>Liebesbeziehungen und Partnerschaft</b> .....	54-55
<b>1.</b>	<b>Schönheitsideal und Zufriedenheit mit dem eigenen Geschlecht</b> .....	55
1.1	Schönheitsideal der chinesischen Studierenden .....	56-58
1.2	Schönheitsideal der 20-29jährigen deutschen jungen Erwachsenen .....	58-60
1.3	Wissen über Sexualorgane .....	60-62
1.4	Zufriedenheit mit dem eigenen Geschlecht .....	62-63
<b>2.</b>	<b>Liebesbeziehungen</b> .....	63
2.1	Liebesbeziehungen der chinesischen SchülerInnen .....	63-65
2.2	Liebesbeziehungen der deutschen SchülerInnen .....	65-66
2.3	Liebesbeziehungen der chinesischen Studierenden .....	66-68
2.4	Liebesbeziehungen der deutschen Studierenden .....	68
<b>3.</b>	<b>Die Vorstellung von der Treue</b> .....	69
3.1	Treuevorstellung der chinesischen und deutschen Studierenden .....	69-70
3.2	Treuevorstellung der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen .....	71-72
3.3	Treuevorstellung der verheirateten Chinesen .....	72-74
<b>4.</b>	<b>Die Ehe</b> .....	74
4.1	Kennenlernen und Heiraten der Chinesen .....	75-76
4.2	Liebe, Zufriedenheit und Sexualeben der chinesischen Ehepaare .....	76-80
<b>5.</b>	<b>Alternative Formen</b> .....	80-81
5.1	Singleleben .....	81-82
5.1.1	Der Begriff „Single“ .....	82

---

5.1.2	Singleleben in China .....	83
5.1.2.1	Freiwillige und unfreiwillige Singles .....	83-84
5.1.2.2	Weibliche und männliche Singles .....	85-87
5.1.2.3	„Daling qingnian“ “大龄青年” („Ältere Junggesellinnen/Jung- gesellen“) .....	87-88
5.1.2.3.1	Barrieren bei der Partnersuche .....	88-91
5.1.2.3.2	Traum und Realität .....	92-93
5.1.2.4	Eltern suchen mit .....	93-94
5.1.2.5	Singleclub, Singlesalon und Singleclub im Internet .....	94-96
5.1.3	Singleleben in Deutschland .....	96-98
5.1.3.1	Freiwillige und unfreiwillige Singles .....	98-101
5.1.3.2	Karriere und Lebenssituation .....	101-103
5.1.3.3	Vor- und Nachteile des Singlelebens .....	103-104
5.1.3.4	„König-Drosselbart-Phänomen“ .....	104-105
5.2	Zusammenleben ohne Trauschein, einzelne Alternativmodelle .....	105
5.2.1	Zusammenleben ohne Trauschein .....	106
5.2.1.1	Meinungen der chinesischen Studierenden .....	106-107
5.2.1.2	Das Zusammenleben der deutschen Studierenden ohne Trauschein .....	107-108
5.2.1.3	Das Zusammenleben der Chinesen ohne Trauschein .....	108
5.2.1.4	Das Zusammenleben der Deutschen ohne Trauschein .....	109-110
5.2.2	Probe-Ehe 试婚 .....	110-111
5.2.3	Getrenntes Zusammenleben (Living-apart-together) .....	111-112
<b>6.</b>	<b>Schwangerschaftsverhütung und Schwangerschaft</b> .....	<b>112</b>
6.1	Schwangerschaftsverhütung und Schwangerschaft der chinesischen SchülerInnen .....	113-114
6.2	Schwangerschaftsverhütung und Schwangerschaft der deutschen SchülerInnen .....	114
6.3	Schwangerschaftsverhütung der chinesischen Studierenden .....	115-117
6.4	Schwangerschaftsverhütung der deutschen Studierenden und der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen .....	117-120

---

6.5	Schwangerschaftsverhütung der Chinesen und der Deutschen .....	121
<b>7.</b>	<b>Schwangerschaftsabbruch</b> .....	121
7.1	Abtreibungen der chinesischen SchülerInnen .....	122
7.2	Abtreibungen der deutschen Studierenden .....	122- 123
<b>8.</b>	<b>Trennung und Scheidung</b> .....	124
8.1	Trennungen der deutschen Studierenden .....	124-125
8.2	Scheidung der Chinesen .....	125-127
<b>V.</b>	<b>Sexualität: Einzelprobleme und -themen</b> .....	128-129
<b>1.</b>	<b>Definition, Funktion</b> .....	129-133
<b>2.</b>	<b>Einzelaspekte</b> .....	133
2.1	Die Bedeutung der Sexualität .....	133-135
2.2	Masturbation .....	136
2.2.1	Masturbation und Gesundheit .....	136-139
2.2.2	Masturbation und Moral .....	139-140
2.2.3	Masturbationspraxen und -einschätzungen .....	140
2.2.3.1	Masturbation der chinesischen und deutschen SchülerInnen .....	140-141
2.2.3.2	Masturbation der chinesischen Studierenden .....	141-144
2.2.3.3	Masturbation der deutschen Studierenden .....	144-145
2.2.3.4	Masturbation der verheirateten Chinesen .....	146
2.2.3.5	Masturbation der Deutschen .....	146-147
2.3	(Vorehelicher) Geschlechtsverkehr, Bedeutung der Jungfräulichkeit .....	147-148
2.3.1	Meinungen der chinesischen SchülerInnen und Studierenden .....	148-151
2.3.2	Vorehelicher Geschlechtsverkehr der chinesischen Erwachsenen .....	151
2.4	Geschlechtsverkehr .....	152
2.4.1	Geschlechtsverkehr der chinesischen SchülerInnen .....	152
2.4.2	Geschlechtsverkehr der deutschen SchülerInnen .....	152-153
2.4.3	Geschlechtsverkehr der chinesischen Studierenden .....	153-154
2.4.3.1	Erster Geschlechtsverkehr .....	154-155
2.4.3.2	Häufigkeit und Initiative .....	155-156

---

2.4.4	Geschlechtsverkehr der deutschen Studierenden .....	157
2.4.4.1	Erster Geschlechtsverkehr, Häufigkeit und Initiative .....	157-158
2.4.4.2	Empfindungen nach dem Geschlechtsverkehr .....	158-161
2.4.5	Geschlechtsverkehr der verheirateten Chinesen .....	161
2.4.5.1	Häufigkeit und Initiative .....	161-163
2.4.5.2	Orgasmus .....	163-164
2.4.6	Geschlechtsverkehr der Deutschen .....	164-166
2.5	Homosexualität .....	166-168
2.6	Geschlechtskrankheiten und Aids .....	168
2.6.1	Aids-Problematik in China .....	169
2.6.2	Aids-Aufklärung der chinesischen Studierenden .....	169-170
2.6.3	Aids-Prävention der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen .....	171-172
2.6.4	Aids-Ängste der deutschen SchülerInnen und Studierenden .....	172-173
<b>VI.</b>	<b>Sexualerziehung und Sexualpädagogik</b> .....	<b>174-175</b>
<b>1.</b>	<b>Historischer Hintergrund</b> .....	<b>175-178</b>
<b>2.</b>	<b>Historische Entwicklung</b> .....	<b>179-182</b>
<b>3.</b>	<b>Ansätze</b> .....	<b>182-187</b>
<b>4.</b>	<b>Sexualerziehung an der Schule</b> .....	<b>187-188</b>
4.1	Sexualerziehung an der Schule in China .....	188
4.1.1	Sexualerziehung in der Grundschule .....	188-190
4.1.2	Sexualerziehung in der Mittelschule .....	190
4.1.2.1	Themenbereiche .....	190-192
4.1.2.2	Informationswünsche und Wissensquellen .....	192-193
4.1.2.3	AnsprechpartnerInnen .....	194-195
4.1.3	Irrtümer und die Folgen .....	195-197
4.1.4	Meinungsverschiedenheit und Verbesserungsversuch .....	198-200
4.2	Sexualerziehung an der Schule in Deutschland .....	201-202
4.2.1	Sexualerziehung im Primarbereich .....	202-204
4.2.2	Sexualerziehung im Sekundarbereich .....	204-205

---

4.2.2.1	Informationswünsche und Wissensquellen .....	205-206
4.2.2.2	AnsprechpartnerInnen .....	206-207
4.2.3	Die Eltern und ErzieherInnen bei der Sexualerziehung .....	208-209
<b>5.</b>	<b>Sexualerziehung und -pädagogik an der Universität .....</b>	<b>209</b>
5.1	Sexualerziehung an chinesischen Universitäten .....	209
5.1.1	Rückstand .....	209-211
5.1.2	Unwissenheit .....	211-213
5.1.3	Wissensquelle .....	213-214
5.1.4	Verbesserungsversuch .....	214-215
5.2	Sexualpädagogik an deutschen Universitäten .....	215-217
<b>VII.</b>	<b>Schlussbemerkung .....</b>	<b>218-219</b>
	<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>220-225</b>
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>226-234</b>

## **I. Einleitung**

Wie erleben die Chinesen und die Deutschen ihr Sexualleben und welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es zwischen den chinesischen und deutschen Sexualeinstellungen und dem chinesischen und deutschen Sexualverhalten? In der vorliegenden Arbeit wird versucht, das Sexualleben der Chinesen und der Deutschen darzustellen und zu vergleichen.

Obwohl sich der historische und kulturelle Hintergrund sowie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zwischen den beiden Ländern sehr unterscheiden, gibt es doch Gemeinsamkeiten zwischen dem Sexualverhalten der Chinesen und dem der Deutschen. Aber auch viele Unterschiede sind zu beobachten. In der vorliegenden Arbeit werden der historische, kulturelle und gesellschaftliche Hintergrund der Sexualität in China und in Deutschland, die neueste Entwicklung der Sexualeinstellung und des Sexualverhaltens der Chinesen und der Deutschen sowie die Entwicklung und die Problematik der Sexualerziehung und der Sexualpädagogik in China und Deutschland dargestellt und verglichen. Da die Literatur über die neue Entwicklung der Sexualeinstellung und des Sexualverhaltens im chinesisch- und deutschsprachigen Raum sich überwiegend auf die 80er und 90er Jahre des 20. Jahrhunderts konzentriert, wird der Schwerpunkt der Darstellung und des Vergleichs auf die 80er und 90er Jahre gelegt. Sofern entsprechende Literatur vorliegt, wird auch der Zeitraum Anfang des 21. Jahrhunderts berücksichtigt.

Seit vielen Jahrhunderten ist die Sexualität in China tabuisiert worden und bis in die 80er Jahre in vielen Bereichen der chinesischen Gesellschaft ein tabuisiertes Thema geblieben. Die Sexualität wurde auf ihre Fortpflanzungsfunktion innerhalb der Familie reduziert, die Lust an der körperlichen Liebe und das mit Liebe und Sexualität verbundene Vergnügen wurde häufig als verdorben angesehen. Sexualpädagogische Aspekte wurden in der Familie und Gesellschaft ignoriert oder vernachlässigt. Erst in den 80er Jahren haben die Chinesen begonnen, Sexualerziehung in der Schule

durchzuführen und die Sexualeinstellung und das Sexualverhalten der Chinesen zu untersuchen.

In den 90er Jahren wachten die Chinesen auf, entdeckten den Spaß und die neue Freiheit im Bett. In Shanghai öffnete Professor Dalin Liu, ein Forscher und Spezialist im Bereich der Sexualentwicklung in China, das erste Erotikmuseum, um die Chinesen aufzuklären. In Beijing wurden über 30 Sexshops aufgemacht. Qiao, Manager des ersten Sexshops *Adam und Eva* in Beijing, äußerte seine Meinung: „Eine viel zu lange verschlossene Türe wurde aufgestoßen. Sex ist endlich auch in China nicht länger nur ein Mittel zur Fortpflanzung. Die Menschen haben Spaß daran“ (vgl. *Süddeutsche Zeitung*, 23.07.1999). Die politische Kontrolle im Schlafzimmer nahm ab. Wenn früher eine Affäre einen sehr hohen Preis forderte: Sie konnte Arbeit, Stellung und Ruf zerstören, dann war sie in den 90er Jahren keine Gefahr mehr. Insbesondere die Jugend genoss die neue Freiheit: Die Studierenden fingen mit vorehelichem Geschlechtsverkehr an (vgl. *Süddeutsche Zeitung*, 23.07.1999). Aber offiziell war das Thema Sexualität noch weitergehend tabuisiert: „Selbst in einschlägigen chinesischen Informationsmaterialien wie etwa zu ‘Liebe, Ehe und Familie im heutigen China’ findet Sexualität nur am Rande Erwähnung. Sowohl Sexualerziehung als auch Sexualwissenschaft unterliegen strikter staatlicher Reglementierung, durch die je nach politischer Großwetterlage gewisse Freiräume geschaffen wie auch jederzeit wieder eingeschränkt werden können“ (Kittlaus, 1997, 15).

Seit Anfang des 21. Jahrhunderts kann man über das Sexualleben der Chinesen vom „Ende der Prüderie“ sprechen. Die Chinesen fangen an, mit ihrer Sexualität intensiv zu experimentieren. Voreheliche und außereheliche sexuelle Beziehungen haben rasant zugenommen und werden nicht mehr wie früher moralisch verurteilt. Es ist fast eine Selbstverständlichkeit geworden, dass die Chinesen vor der Ehe Erfahrungen sammeln und ohne Trauschein zusammen leben (vgl. Geiges, 2005, 105): „Vorbei die Zeiten, da der große Vorsitzende Askese befahl und Hochzeitsgelage ebenso verboten wie hohe Absätze. An Maos Kommunismus glaubt kaum einer mehr. Heute geht

es in China um Geld, Konsum und Spaß“ (Geiges, 2005, 109). Rotlichtviertel sind in China zwar verboten, Prostitution hat ihre Existenzform dennoch gefunden: In jedem Wohngebiet werden Bordelle als Friseurläden, Massagesalons oder Karaoke-Clubs vorgetäuscht. Sexshops gibt es an allen Ecken. Sie nennen sich „Spezialgeschäft für Gesundheitsartikel“ oder „Familienplanungszentrum“. Wegen der rasanten Entwicklung, der Prostitution und des häufigen Partnerwechsels wird die Aids-Problematik immer bedrohlicher: 840.000 Chinesen sind nach offiziellen Angaben infiziert. Sexualpädagogik wird aufgrund der Aids-Bedrohung an der Universität daher verstärkt praktiziert (vgl. Geiges, 2005, 109-118).

Auch in Deutschland unterliegt die Sexualität seit Anfang des 18. Jahrhunderts der Unterdrückung und Tabuisierung. Bis Anfang des letzten Jahrhunderts wurde die Funktion der Sexualität nur auf die Fortpflanzung beschränkt und deshalb nur in der Ehe und im elterlichen Schlafzimmer als legitim angesehen. Lust und Begierde wurden als menschliche Schwäche betrachtet, Enthaltbarkeit und Selbstbeherrschung dagegen als ehrenwert. Die sexuellen Aktivitäten, die keine Fortpflanzung bezwecken, wurden als pervers eingestuft. Masturbation, Homosexualität, außereheliche und voreheliche Sexualität, Sexualität im Alter dienen nicht die Fortpflanzung in der Ehe und wurde deswegen unterdrückt oder ignoriert. Ein Beispiel ist die Tabuisierung der Masturbation. Um die jungen Menschen von der Masturbation abzuhalten, hat man u.a. körperliche und geistige Krankheiten als gefährliche Folgen der Masturbation erfunden und erklärt, um ihnen Angst und ein schlechtes Gewissen zu machen sowie sie mit Schuldgefühlen zu belasten. Mit dem Verbot wäre man nicht so „erfolgreich“ gewesen.

Die sexuelle Unterdrückung und Tabuisierung haben in Deutschland bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts immer noch eine Rolle gespielt. In den 60er Jahren versuchte die Studentenbewegung die politische und sexuelle Emanzipation und stellte das vorherrschende Autoritätsgefüge für fast alle Lebensbereiche (die repräsentative Demokratie, das kapitalistische Wirtschaftssystem, die hierarchischen Strukturen in Bildungsinstitutionen, die bürgerliche Familie, das Geschlechterverhältnis usw.) in

Frage. Insbesondere wurden die Einstellungen zur Sexualmoral, zur Familie und Ehe verändert: „Die ... Veränderungen blieben keineswegs nur auf die Jungen und den politisch und sozial engagierten Teil der Bevölkerung beschränkt, sondern gingen weit darüber hinaus. Sexualität ist in den letzten 20 Jahren ein öffentlich zu behandelndes Thema geworden. Sie wurde entprivatisiert durch schulische Sexualaufklärung und enttabuisiert durch gesetzliche Änderungen, z.B. zur Homosexualität, Abtreibung, Kuppelei, Filmzensur etc. Allerdings wurde sie auch in beträchtlichem Maße kommerzialisiert durch Pornoindustrie, Sexshops, Werbung u.a.m. Die Enttabuisierung des Sexuellen zeigt sich derzeit auch deutlich in der Behandlung der Aids-Problematik“ (Bock, 1990, 19).

Während man sich in China noch um eine sexuelle Freiheit bemüht, kann man in Deutschland bereits eine Umkehrung der traditionellen Werte wie Liebe und Treue beobachten. Nach der Studentenbewegung in den 60er Jahren hat es in Deutschland in den 70er und 80er Jahren eine Art sexuelle Freizügigkeit gegeben. Vor- und außereheliche sexuelle Beziehungen haben zugenommen. In den 90er Jahren hat sich das Sexualleben der Deutschen wieder verändert: Die Deutschen legten mehr Wert auf Treue, Liebe und eine feste Partnerschaft. Obwohl eine lebenslange Beziehung für viele Deutsche ein schöner Traum bleibt, ist die Qualität der Beziehung besser als je zuvor. Liebe, Treue, Zuverlässigkeit, gegenseitige Unterstützung und intime Kommunikation usw. werden in der Partnerschaft immer mehr betont.

In der vorliegenden Arbeit wird im zweiten Kapitel zunächst die historische Entwicklung der Sexualität in chinesischen und deutschen Kulturen, der Forschungsstand über das Sexualleben der Chinesen und der Deutschen dargestellt und erörtert. Im dritten Kapitel werden grundsätzliche Lebensumstände der Chinesen und der Deutschen dargestellt und verglichen. Im vierten Kapitel werden Liebesbeziehungen und Partnerschaft der Chinesen und der Deutschen dargestellt und verglichen. Im fünften Kapitel werden Einzelprobleme und -themen der Sexualität behandelt. Im sechsten Kapitel werden Sexualerziehung und Sexualpädagogik in beiden Ländern

---

dargestellt und verglichen. Die zitierte Literatur, die auf Chinesisch geschrieben ist, wird von der Autorin übersetzt und mit Quellenangabe belegt.

## II. Historische Entwicklung und Forschungsstand

In diesem Abschnitt werden die historische Entwicklung der Sexualität in China und in Deutschland, der Forschungsstand über das Sexualleben der Chinesen und der Deutschen dargestellt und erörtert.

### 1. Die historische Entwicklung

Die historische Entwicklung der Sexualität in der chinesischen und deutschen Kultur unterscheidet sich zwar eindeutig voneinander, hat aber eine Ähnlichkeit: Sie kann in beiden Kulturen in drei Phasen betrachtet werden: Phase der Freizügigkeit, Phase der Tabuisierung und Phase der Enttabuisierung.

In China war das Sexualleben bis zur Song-Dynastie 宋朝 (960-1279 n.Chr.) noch ziemlich frei und ungezwungen. Danach wurde die Sexualität Schritt für Schritt tabuisiert. In der Qing-Dynastie 清朝 (1644-1911 n.Chr.) hat die Prüderie ihren Höhepunkt erreicht. In den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts begann der Enttabuisierungsprozess.

In Deutschland war das Sexualleben im Mittelalter auch ziemlich frei und ungezwungen. Seit Anfang des 16. Jahrhunderts wurde Sexualität weitgehend tabuisiert. Bis Ende der 19. Jahrhundert war die Gesellschaft der Sexualität gegenüber feindlich eingestellt, insbesondere in den 200 Jahren zwischen Anfang des 18. Jahrhunderts bis Ende des 19. Jahrhunderts. Anfang des 20. Jahrhunderts haben die Wissenschaftler in Deutschland angefangen, Forschungsbeiträge über Sexualaufklärung zu veröffentlichen. Die Studentenbewegung in den 60er Jahren hat der Enttabuisierung der Sexualität einen bahnbrechenden Anstoß gegeben: „Mitte der 60er Jahre kamen die festgefügtten Konzepte von Sexualität und Familie in Bewegung mit dem Beginn der sogenannten ‘sexuellen Liberalisierung’. Die Sexualität begann sich von der Institution Ehe zu lösen, im Verhalten wie in den Einstellungen. Gesetzgeberische

Maßnahmen (Liberalisierung der Kuppelei-, Homosexualitäts- und Pornographieparagrafen) waren ein Symptom dieser Entwicklung“ (Clement, 1986, 2).

### 1.1 Historische Entwicklung in China

Die Chinesen in der alten Zeit waren der Meinung, dass die Sexualität ein Teil der Natur und Geschlechtsverkehr heilige Pflicht des Mannes und der Frau sei. Die Sexualität gehöre zwar zum Bereich des Privatlebens, den man nicht in aller Öffentlichkeit besprechen sollte, hätte aber wenig mit der Moral oder der Sünde zu tun: „Here I wish to stress only one fact, namely that since the Chinese considered the sexual act as part of the order of nature, and the exercise of it the sacred duty of every man and woman, it was never associated with a feeling of sin or moral guilt. That the sexual act was exercised in the privacy of the family circle, and hedged in by later Confucianist rules of decorum and correct behaviour, was not because it was considered as something shameful that ought to be hidden, but only because it was a sacred act and hence, just like other ritual performances such as sacrifice to the ancestors and prayer, not to be engaged in or to be talked about in front of outsiders“ (Van Gulik, 1961, 50-51).

#### 1.1.1 Zeugung und Gesundheit

In der Dongzhhou-Zeit 东周 (770-222 v.Chr.) diente die Sexualität für die Chinesen dem Zweck der Zeugung und der Gesundheit: „Sexual intercourse was considered to have a twofold aim. Primarily, the sexual act was to achieve the woman’s conceiving, so that she would give birth to sons to continue the family ... Secondly, the sexual act was to strengthen the man’s vitality by making him absorb the woman’s *yin* essence, while at the same time the woman would derive physical benefit from the stirring of her latent *yin* nature“ (Van Gulik, 1961, 46).

Zeugung und Gesundheit waren zwei wesentliche Grundlagen der Sexualität in alten China und sehr eng miteinander verbunden. Geschlechtsverkehr wurde als ein Mittel benutzt, um die Lebensenergie der Männer und der Frauen zu stärken und gesunde Kinder zu zeugen. Damit man gesunden und starken Nachwuchs bekommt, müssen die Männer darauf achten, im richtigen Zeitpunkt zu ejakulieren, in dem Yang-Energie der Männer und Yin-Energie der Frauen am stärksten ist. Das Kind bekommt Yang-Energie von dem Vater und Yin-Energie von der Mutter. Wenn die Empfängnis in dem Zeitpunkt stattfindet, in dem die Energie der Eltern am stärksten ist, wird die Energie des Kindes auch stark und gesund: „It follows that the man was supposed to ejaculate when exercising the coitus only on those days when the woman was most liable to conceive; or, in Chinese terms, when her womb contains sufficient activated *yin* essence to provide the proper breeding ground for the man's semen. The ancient Chinese thought that the five days after menstruation were the most favourable time. On all other days the man was to strive to let the woman reach orgasm without he himself emitting semen. In this manner the man would benefit by every coitus because the *yin* essence of the woman, at its apex during the orgasm, strengthens his vital powers, while the woman's *yin* essence is stirred and intensified so as to promote the chance of her conceiving when, on a subsequent occasion, the man would allow himself to reach orgasm“ (Van Gulik, 1961, 46).

### 1.1.2 Harmonie des Yin-Yang 阴阳

Die Harmonie des Yin-Yang und das Maßhalten der sexuellen Begierde sind zwei bedeutsame Prinzipien in der chinesischen Sexualgeschichte (vgl. Li, 2003 a, 24 und 26).

Die Harmonie des Yin-Yang hat in der chinesischen Kultur einen sehr hohen Stellenwert: „Der Mensch ist das erhabenste der Geschöpfe unter dem Himmel. Von allem, was ihm zukommt, lässt sich nichts mit der geschlechtlichen Vereinigung vergleichen: Nach der Harmonie des Himmels mit der Erde gebildet, reguliert sie das

*yin* und beherrscht das *yang*. Die den Sinn dessen begreifen, können ihre Substanz erhalten und ihr Leben verlängern; diejenigen, die nicht die wahre Bedeutung verstehen, werden sich schaden und ihre Tage verkürzen“ (Étiemble, 1978, 22).

Die Chinesen in der alten Zeit waren der Auffassung, dass Yin ohne Yang oder Yang ohne Yin nicht existieren könne. Das bedeutet, dass Frauen ohne Männer oder Männer ohne Frauen nicht existieren können. Das Leben sei nur dann vollständig, wenn Yin und Yang ausgeglichen sind. Enthaltensamkeit wurde als ungesund angesehen. In der Tang-Dynastie 唐朝 (618-907 n.Chr.) hat der berühmte daoistische Arzt Simiao Sun 孙思邈 (601-682 n.Chr.) in seinem Buch *Important Recipes Worth One Thousand Goldpieces* 千金要方 unter dem Aspekt *Heathy Sex Life* 房中补益 die Beziehung zwischen Yin und Yang sehr deutlich dargestellt: “男不可无女，女不可无男。无女则意动，意动则神劳，神劳则损寿。若念真正无可思者，则大佳长生也，然而万无一有。强抑郁闭之，难持易失，使之漏精尿浊，以致鬼交之病，损一而当百也。” (Van Gulik, 1996, 257) „Man cannot do without woman and woman cannot do without man. If a man has no intercourse with women his mind will grow restive. If the mind is restive, the spirit will suffer. And if the spirit suffers, one's span of life will be shortened. Now if it were possible für a man to keep his mind serene always and entirely untroubled by thoughts of sex, then this would be of course excellent, and such a man would live very long. But among ten thousand men there is perhaps one who can achieve this. As a rule forcible suppression of the sexual urge is difficult to attain and easy to loose again. It will cause a man to suffer from involuntary emissions and turgid urine, finally leading to his being haunted by incubi. One emission of semen will then equal the loss caused by a hundred emissions during a normal sex life“ (Van Gulik, 2004 a, 80).

Aus dem Yin-Yang Prinzip wurden die Techniken des Caibu 采补 (Aufnehmen und tonisieren) beim Geschlechtsverkehr entwickelt. Mit diesen Techniken kann ein Mann beim Geschlechtsverkehr die Yin-Energie von einer Frau aufnehmen und seine Lebensenergie verstärken. Umgekehrt bekommt eine Frau beim Geschlechts-

verkehr die Yang-Energie von einem Mann und verstärkt dadurch ihre Lebensenergie. Um den Verlust der Yang-Energie zu vermeiden, soll ein Mann so sparsam wie möglich mit seiner Samenflüssigkeit umgehen. Er soll versuchen, beim Geschlechtsverkehr eine Frau zum Orgasmus zu bringen und dabei die Ejakulation zu vermeiden: „This principle implied that the man had to learn to prolong the coitus as much as possible without reaching orgasm; for the longer the member stays inside, the more *yin* essence the man will absorb, thereby augmenting and strengthening his vital force“ (Van Gulik, 1961, 46).

### 1.1.3 Die Forderung: Maßhalten

Das Maßhalten der sexuellen Begierde war auch ein wichtiges Prinzip in der chinesischen Sexualgeschichte. In *Important Recipes Worth One Thousand Goldpieces* 千金要方 unter dem Aspekt *Heathy Sex Life* 房中补益 hat der Arzt Simiao Sun 孙思邈 (601-682 n.Chr.) den Chinesen wertvolle Ratschläge gegeben, wie oft ein Mann altersgemäß ejakulieren darf, um gesund zu bleiben und ein langes Leben zu führen:

“御女之法，能一月再泄，皆得二百岁。有颜色，无疾病。若加以药，则可长生也。人年二十者，四日一泄。三十者，八日一泄。四十者，十六日一泄。五十者，二十日一泄。六十者，闭精勿泄。若体力犹壮者，一月一泄。” (vgl. Van Gulik, 2004 b, 75) “Wenn ein Mann beim Geschlechtsverkehr mit Frauen einmal im Monat ejakuliert, kann er 200 Jahre alt werden. Er wird gesunde Gesichtsfarbe und keine Krankheit bekommen. Wenn er noch Medizin dazu einnimmt, kann er ein langes Leben führen. Mit 20 Jahren soll ein Mann alle vier Tage einmal ejakulieren. Mit 30 alle acht Tage. Mit 40 alle sechzehn Tage. Mit 50 alle zwanzig Tage. Mit 60 soll er nicht mehr ejakulieren. Wenn seine Körperkraft noch stark ist, kann er einmal im Monat ejakulieren”.

Man ging äußerst sparsam mit der Samenflüssigkeit um: Sie wurde als Essenz des Körpers betrachtet und durfte nicht leichtsinnig verschwendet werden: „... a man's semen is his most precious possession, the source not only of his health but of his

very life ...“ (Van Gulik, 1961,47). In *Das Geheimnis im Schlafzimmer* 玉房秘诀 aus der Sui-Zeit 隋代 (589-617 n.Chr.) wird die Samenflüssigkeit als eine Quelle der Lebensenergie betrachtet: “夫阴阳之道，精液为珍，即能爱之，性命可保。” (vgl. Van Gulik, 1996, 193) „Der Weg des Yin-Yang besteht darin, dass man die Samenflüssigkeit hochschätzt. Wenn man mit ihr sorgsam umgeht, kann man am Leben bleiben“. In diesem Buch werden die Vorteile des sparsamen Umgangs mit der Samenflüssigkeit konkret dargestellt: “黄帝曰：‘愿闻动而不施，其效何如？’素女曰：‘一动不泻，则气力强；再动不泻，耳目聪明；三动不泻，众病消亡；四动不泻，五神咸安；五动不泻，血脉充长；六动不泻，腰背坚强；七动不泻，尻股益力；八动不泻，身体生光；九动不泻，寿命未央；十动不泻，通于神明’。” (Van Gulik, 1996, 191-192) „The Yellow Emperor said: ‘I wish to hear the advantage of engaging in the sexual act without ejaculating?’ The Plain Girl said: ‘If a man engages once in the act without emitting semen, then his vital essence will be strong. If he does this twice, his hearing and vision will be acute. If thrice, all diseases will disappear. If four times, his soul will be at peace. If five times, his blood circulation will be improved. If six times, his loins will become strong. If seven times, his buttocks and thighs will increase in power. If eight times, his body will become glossy. If nine times, he will reach longevity. If ten times, he will be like an Immortal’“ (Van Gulik, 2004 a, 52-53).

Wenn man nicht sparsam und ernsthaft damit umgeht, kann man krank werden und sogar das Leben verlieren. In der chinesischen Literatur gibt es unzählige Geschichten darüber, wie die Männer ausschweifend lebten und dadurch ihr Leben verloren.

Wenn der sparsame Umgang mit der Samenflüssigkeit im anderen Kulturkreis nicht fremd ist, sind die Techniken, die Chinesen benutzten, um den Samenerguss zu vermeiden, die gesparte Energie die Wirbelsäule entlang nach oben zum Gehirn fließen zu lassen und Unsterblichkeit zu erlangen, eine Besonderheit der alten chinesischen

Sexualvorstellung. Die Chinesen haben verschiedene Techniken entwickelt, um den Samenerguss zu verzögern und zu verhindern.

Eine Technik für die Verzögerung und die Vermeidung des Samenergusses ist das Training der Bewegung und der Vorstellungskraft. In dem Buch *Dongxuanzi* 洞玄子 aus der Liuchao-Zeit 六朝 (221-589 n.Chr.) wird diese Technik genau beschrieben: “洞玄子云凡欲泄精之时，必须候女快，与精一时同泄。男须浅拔，游于琴弦、麦齿之间。阳锋深浅，如孩儿含乳。即闭门内想，舌拄下腭，踞脊引头，张鼻歛肩，闭口吸气，精便自上，接限多少，莫不由人。十分之中，只得泄二三矣。” (Van Gulik, 1996, 177-178). „Master Tung-hsüan said: When the man feels that he is about to emit semen he should always wait until the woman has reached orgasm. Wenn about to reach this stage the man should make shallow strokes, letting his member play about in the space between the Lute Strings and the Grain-shaped Hole; the movement should resemble that of an infant nibbling its mother’s breast. Then the man closes his eyes and concentrates his thoughts, he presses his tongue against the roof of his mouth, bends his back and stretches his neck. He opens his nostrils wide and squares his shoulders, closes his mouth and sucks in his breath. Then (he will not ejaculate and) the semen will ascend inwards on its own account. A man can completely regulate his ejaculations. When having intercourse with women he should only emit semen two or three times in ten“ (Van Gulik, 2004 a, 33).

Eine andere Technik ist einfacher: Mit der Hand auf den Samenleiter drücken, um die Ejakulation zu verhindern. Man glaubte, dass die Yang-Energie eines Mannes, die er durch das Vermeiden von Samenerguss gespart hat, mit der Yin-Energie, die er von den Frauen bekommen hat, durch den Du-Meridian 督脉 nach oben zum Gehirn fließt und den Geist beruhigt: „Therefore the later handbooks of sex teach that just before reaching the climax the man should restrain himself. He should prevent ejaculation either by mental discipline or by such physical means as compressing the seminal duct with his fingers. Then his *yang*-essence, intensified by its contact with the woman’s *yin*, will ‘flow upwards’ along the spinal column and

fortify his brain and his entire system“ (Van Gulik, 1961, 47). In *Das Geheimnis im Schlafzimmer* 玉房秘诀 wird diese Technik detailliert dargestellt: “«仙经»曰: 还精补脑之道, 交接精大动欲出者, 急以左手中央两指, 却抑阴囊后大孔前, 壮事抑之, 长吐气, 并录齿数十过。勿闭气也, 便施其经, 精亦不得出, 但从玉茎复还上, 入脑中。” (Van Gulik, 2004 b, 39) „The Classic of the Immortals says: ‘The way to make the semen return to enforce the brain is thus. When, during the sexual act the man feels that he is about to ejaculate, he must quickly and firmly press with fore and middle finger of the left hand the spot between scrotum and anus, simultaneously inhaling deeply and gnashing his teeth scores of times, without holding his breath. Then the semen will be activated but yet not be emitted; it returns from the Jade Stalk and enters the brain ... ’“ (Van Gulik, 2004 b, 53).

Aufgrund der Polygamie in der chinesischen Geschichte waren solche Techniken sehr nützlich, weil die Ehemänner ihre Ehefrauen zufrieden stellen konnten, ohne dabei zu viel Lebensenergie zu verlieren.

#### **1.1.4 Sexuelle Unterdrückung und sexuelle Spannung**

In Bezug auf die geschichtliche Entwicklung des Sexuallebens der Chinesen sind sich die Wissenschaftler in China ziemlich einig, dass das Sexualleben vor der Song-Dynastie 宋朝 (960-1279 n.Chr.) normal und gesund war. Ab der Song-Dynastie hat sich das Sexualleben der Chinesen zur Prüderie gewandelt. Die Tabuisierung der Sexualität wird als eine Folge der „sexuellen Unterdrückung“ betrachtet. In den 90er Jahren versuchte ein Wissenschaftler aus Shanghai, Xiaoyuan Jiang (1995), die Tabuisierung der Sexualität statt mit „sexueller Unterdrückung“ mit „sexueller Spannung“ zu erklären. Er vertrat die Ansicht, dass die Tabuisierung der Sexualität nicht die Folge der sexuellen Unterdrückung, sondern die Folge der sexuellen Spannung sei. In der chinesischen Sexualgeschichte existierten zwei extrem gegensätzliche Haltungen: Einerseits legten die Chinesen sehr viel Wert auf Nachwuchs, Polygamie und menschliche Begierde, andererseits betonten sie die feudale Ethik. Zwi-

schen den beiden gegensätzlichen Haltungen existiert eine sexuelle Spannung, die die Wechselwirkung zwischen diesen beiden Gegenkräften widerspiegelt. Bis zur Song-Dynastie 宋朝 (960-1279 n.Chr.) war sexuelle Spannung noch ziemlich schwach, weil die feudale Ethik bis dahin im Sexualleben der Chinesen eine weitgehend geringe Rolle gespielt hatte. Nach der Song-Zeit wurde der feudalen Ethik immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Sie hat sich in die Richtung der Enthaltsamkeit extrem weiter entwickelt. Während die feudale Ethik ab der Song-Zeit immer mehr Bedeutung im Familien- und Sexualleben der Chinesen gewann, verstärkte sich die sexuelle Spannung. Um diese Spannung zu entspannen, gab es ab der Song-Zeit immer mehr pornografische Literatur und Prostitution (vgl. Jiang, 1995, 7-8).

## **1.2 Historische Entwicklung in Deutschland**

Im Mittelalter war das Sexualleben des Menschen in Deutschland noch ziemlich frei und ungezwungen. Erst seit Anfang des 18. Jahrhunderts hat sich die Grundhaltung des Menschen gegenüber der Sexualität völlig verändert. Kaum eine Kultur auf der Welt war derartig sexualfeindlich, wie die westlichen Industriegesellschaften zwischen 1700 und 1900: „Van Ussel belegt mittels makrohistorischer Untersuchungen, dass die Sexualfeindschaft im Mittelalter sehr viel geringer war, und erst vom 16. Jahrhundert an eine Verdrängung des Sexuellen zunahm, eine Entwicklung, die bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts andauerte. Träger der sexualverdrängenden Moral war zunächst das Bürgertum, dessen Entstehung mit der Etablierung der modernen industriellen Wirtschafts- und Sozialordnung einherging. In diesem Prozess der Industrialisierung wurde zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert die feudale Gesellschaftsordnung überwunden ... die Arbeit wurde zur inneren Notwendigkeit. Sparsamkeit, Gehorsam und eine puritanische Sexualmoral waren die Tugenden einer freudlosen Pflichtethik ... Die neue Produktionsweise verlangte einen neuen Menschen, einen Menschen, dessen Psychostruktur den Anforderungen der frühkapitalistischen Industriegesellschaft entsprach und der sich vom mittelalterlichen

Menschen grundsätzlich unterscheiden musste. Die warenproduzierende Tauschgesellschaft erforderte Disziplin als Garantie der komplizierter gewordenen Interaktionen und Transaktionen, Berechenbarkeit des Verhaltens im Sinne von Pünktlichkeit und Ordnung, Konsumverzicht zugunsten neuer Investitionen“ (Kerscher, 1984, 159).

Nicht nur die menschliche Sexualität wurde tabuisiert, sondern auch der menschliche Körper wurde von einem Lustorgan zu einem Leistungsorgan umfunktioniert: „Während es im Mittelalter noch nicht verpönt war, in der Öffentlichkeit zu gähnen und zu rülpsen, zu furzen und zu niesen, zu kratzen und zu schnupfen, wurden diese natürlichen physiologischen Reaktionen des menschlichen Körpers tabuisiert. Die neue Tugend hieß: Selbstkontrolle aller Körperfunktionen, aber auch aller spontanen Affekte und Emotionen. ‘Sich selbst in der Kontrolle haben’, ‘Herr seiner Emotionen sein’ oder ‘An sich halten können’ galten als erstrebenswerte Maximen des Verhaltens. Die offene Darstellung starker Empfindungen wie Lachen und Weinen, Schreien und Kreischen, Brüllen und Jammern usw. wurde mehr und mehr quasi tabu“ (Kerscher, 1984, 159).

Seit Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts hat ein Enttabuisierungsprozess in Deutschland stattgefunden. Dieser Prozess hat Jahrzehnte lang gedauert, weil die Prüderie ihre tiefe Spur im Privat- und Gesellschaftsleben der Deutschen hinterlassen hat: „Als eine Ursache für die teils erheblichen Lerndefizite im sexuellen Bereich ist die jahrhundertealte Tabuisierung menschlicher Sexualität anzusehen. Bis vor wenigen Jahren noch war es suspekt, sexuelle Themen in der Öffentlichkeit zu diskutieren. Wenn man es dennoch wagte, über die Grundfragen und Grundprobleme der Sexualität laut nachzudenken oder sie in Vorträgen zu behandeln, hatte dies eigenartige Konsequenzen. Sensible Menschen erröteten, manche schwiegen peinlich berührt, andere sahen ihre Stunde gekommen, hinter vorgehaltener Hand vulgäre Witze zu erzählen. Müssen solche Verhaltensweisen als verständliche Reaktionen auf die gesellschaftliche Verschleiерungspraxis und die sozialen Abwehrmechanismen gedeutet werden, dann ist andererseits zu begreifen, warum Sexualität bei

Stammtischen, 'Kränzchen' und 'Zirkeln' das Thema aller Themen war. Sie wurde nur zu auffällig ins Elternschlafzimmer verdrängt und gerade deshalb zum fragwürdigen Gegenstand für Possenreißer und Pornographen“ (Kluge, 1978, 59).

## 2. Der Forschungsstand

Da das Thema Sexualität bis in die 90er Jahre in China offiziell tabuisiert war, war es ziemlich schwierig für Wissenschaftler, empirische Untersuchungen über das Sexuelleben der Chinesen durchzuführen: „Im Rahmen der empirischen Sozialforschung ist eine kontinuierliche, wissenschaftlich fundierte Datensammlung und -analyse unter solch eingeschränkten Forschungsbedingungen über einen längeren Zeitraum hinweg schier unmöglich. Die Beschäftigung mit einem nach wie vor so 'heiklen' Forschungsgegenstand wie der menschlichen Sexualität stellt für den einzelnen Wissenschaftler ... ein kaum kalkulierbares persönliches Risiko dar“ (Kittlaus, 1997, 15-16). Die erste umfangreiche empirische Untersuchung über das Sexuelleben der Chinesen „ist der sogenannte 'Chinesische Kinsey-Report', der Ergebnisse einer landesweiten Umfrage zur 'Sexualkultur' Chinas dokumentiert. Zwischen Februar 1989 und April 1990 wurde diese Befragung von über vierzig Mitarbeitern unter der wissenschaftlichen Leitung des Soziologen Liu Dalin durchgeführt, der Mitte der 80er Jahre eines der ersten sexualwissenschaftlichen Forschungsinstitute in Shanghai etablieren konnte. Dabei wurden annähernd 20.000 Personen, unterteilt in Schüler, Studenten und Eheleute, nach ihrem Kenntnisstand, ihren Werten und Einstellungen zur Sexualität und schließlich ihrem tatsächlichen Sexualverhalten befragt“ (Kittlaus, 1997, 16-17).

Das Thema Sexualität war in den 90er Jahren ein Schwerpunkt in der Jugendforschung: Unter dem Titel „Perspektiven der Jugend in China“ wurde 1993 eine Studie der Arbeitsgruppe „Wandel der Werte und Einstellungen der heutigen Jugend in China“ der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften in Beijing veröffentlicht (vgl. Kittlaus, 1997, 17): „Differenziert nach städtischen und ländlichen Re-

gionen wurden zwischen 1988 und 1990 landesweite Umfragen zu allgemeinen Themenkomplexen wie Gesellschaft, Politik und Wirtschaft wie auch speziell zu 'Ehe und Sexualität' durchgeführt" (Kittlaus, 1997, 17). Im Jahr 1994 wurde der „Bericht zur Entwicklung der chinesischen Jugend“ herausgegeben. Die Grundlage dieses Berichts ist eine Vielzahl empirischer Einzelstudien, die in den 80er und 90er Jahren schon publiziert worden sind. Unter sechzehn verschiedenen Themenbereichen wurden „Liebe, Ehe und Familie“ der Jugendlichen untersucht (vgl. Kittlaus, 1997, 17-18).

Nicht nur das Sexuelleben der Jugendlichen, sondern auch das Sexuelleben in der Ehe wurde in den 90er Jahren unter den Lupe genommen: 1996 hat die Akademie für Sozialwissenschaften in Shanghai eine Untersuchung über die Liebe und die Ehe der Chinesen durchgeführt, an der 3.052 chinesische Ehefrauen und 2.828 Ehemänner teilgenommen haben (Xu, 1997, 1-2, 26).

In Bezug auf die Sexualeinstellungen und das Sexualverhalten der Studierenden hat die Forschungsgesellschaft für Erziehung der sexuellen Gesundheit in Beijing Ende der 90er Jahre und Anfang des 21. Jahrhunderts eine landesweite Untersuchung durchgeführt, an der 15.000 Studierende aus 38 Universitäten teilnahmen (vgl. Gao, 2003, 1).

Homosexualität, Sexualität der Frauen, Geschlechtskrankheiten und Aids wurden in den 90er Jahren auch untersucht: Die Soziologin Yinhe Li (1998) veröffentlichte das Buch *Subculture of Homosexuality*, in dem sie über männliche Homosexualität in China berichtete. Die Untersuchungsergebnisse beruhen auf persönlichen Interviews und Fragebogenbefragungen, die von 1989 bis 1997 stattgefunden haben. 120 Personen haben an der Untersuchung teilgenommen (vgl. Li, 1998 a, 24). Yinhe Li (1998) untersuchte auch das Sexuelleben der chinesischen Frauen. Sie führte 47 Interviews mit 29-55jährigen chinesischen Frauen durch und berichtete im Buch *Love and Sexuality of chinese Women* über die Liebe und das Sexuelleben der chinesischen Frauen (vgl. Li, 1998 b, 5), auch das Thema „Homosexualität der Frauen“

wurde in dem Buch behandelt. Über Geschlechtskrankheiten und Aids-Gefahr hat Gang Fang (1995) eine Untersuchung durchgeführt, in der er über das Schicksal der einzelnen HIV-infizierten Menschen in China beschreibt.

Anfang des 21. Jahrhunderts hat Yinhe Li (2003) weitere Forschungsarbeiten über das Sexualleben der Chinesen geleistet. In dem Buch *Bericht über die Forschung der Sexualkultur* hat sie vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr, Masturbation, Homosexualität, Prostitution usw. in China untersucht (vgl. Li, 2003 b, 1-2).

In Deutschland haben die Sexualwissenschaftler seit den 60er Jahren angefangen, empirische Untersuchungen über die Sexualeinstellung und das Sexualverhalten der Deutschen durchzuführen: „Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts hatten die Sozialwissenschaften im Gegensatz zur Medizin den sexuellen Bereich nahezu ausgespart. Die am Ende des 19. Jahrhunderts sich entwickelnde Sexualwissenschaft beschäftigte sich vorwiegend unter medizinisch-psychiatrischen Gesichtspunkten mit der menschlichen Sexualität, vor allem den abweichenden Erscheinungen. Auch wenn damit sexualwissenschaftliche Fragen ständig impliziert waren, blieben sie randständig. Explizit empirisch-soziologische Untersuchungen gab es nur vereinzelt“ (Clement, 1986, 2).

Die erste Untersuchung über die Sexualeinstellung und das Sexualverhalten der deutschen Studierenden wurde 1966 vom Institut für Sexualforschung an der Universität Hamburg durchgeführt, an der 3.666 deutsche Studierende aus 12 Universitäten teilnahmen (vgl. Giese, 1968, 11). Danach wurde eine Vielzahl empirische Untersuchungen über das Sexualleben der Studierenden, der Jugendlichen und jungen Erwachsenen und der Erwachsenen durchgeführt: 1980 führte die Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg eine Untersuchung über das Sexualleben der deutschen Studierenden durch, an der 1.922 deutsche Studierende aus 12 westdeutschen Universitäten teilnahmen (vgl. Clement, 1986, 21-22). Werner Habermehl (1989) hat 1989 eine Untersuchung an 1.139 Studierenden aus 25 Universitäten durchgeführt (vgl. Habermehl, 1989, 9-10). Im gleichen Jahr hat die Ge-

sellschaft für Erfahrungswissenschaftliche Sozialforschung (GEWIS) zwei Untersuchungen an insgesamt 3.697 Studierenden aus 25 Universitäten durchgeführt (vgl. Brokmann, 1989, 4). 1990 befragte die Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg 617 16-17jährige Jugendliche zur Thematik Liebe, Sexualität und Partnerschaft (vgl. Schmidt, 1993, V). 1991 bis 1993 wurde eine Untersuchung zur Thematik Sexualdemographie, Partnerschaftsideale, Kontrazeption, Aids-Prävention, Kinderwunsch, Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch durchgeführt, an der 1.500 14-24 jährige deutsche Jugendliche und junge Erwachsene teilnahmen (vgl. Plies, 2002, 13). 1994 wurde eine von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung geförderte empirische Untersuchung über die Veränderung des jugendlichen Sexual- und Verhütungsverhaltens durchgeführt, an der 6.000 14-17jährige SchülerInnen teilnahmen (vgl. Schmid-Tannwald, 1998, 7). Gunter Schmidt (2000) befragte in den 90er Jahren 3.053 deutsche Studierende aus 13 Universitäten (vgl. Schmidt, 2000, 21-22), um die Sexualeinstellungen und das Sexualverhalten der deutschen Studierenden zwischen 1966, 1981 und 1996 zu vergleichen. Im Jahr 2000 untersuchte das EMNID-Institut 2.405 14-92jährige Deutsche, um die sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen der Deutschen Anfang des 21. Jahrhunderts darzustellen (vgl. Kluge, 2002, 3).

### **III. Grundsätzliche Lebensumstände in den beiden Kulturen**

Die grundsätzlichen Lebensumstände in der chinesischen und deutschen Kultur unterscheiden sich sehr voneinander. In diesem Kapitel werden die grundsätzlichen Lebensumstände der chinesischen und der deutschen Erwachsenen, der chinesischen SchülerInnen und Studierenden sowie der deutschen Studierenden dargestellt und teilweise verglichen.

#### **1. Lebensumstände der chinesischen Erwachsenen**

Obwohl die Scheidungsrate in China in den letzten 10 Jahren rasant gestiegen ist, hat die Familie für die meisten Chinesen immer noch eine wichtige Bedeutung. Da die chinesische Gesellschaft die Gemeinschaft sehr betont, spielt die Familie im Privat- und Gesellschaftsleben der Chinesen eine zentrale Rolle.

##### **1.1 Das Wohnen**

Bis Ende der 80er Jahre war die chinesische Gesellschaft noch durch sehr wenig Bewegung und Mobilität gekennzeichnet. Die Menschen blieben meistens ihr Leben lang in dem Ort, wo sie geboren wurden oder wo sie eine Arbeit gefunden hatten. Die Umgebung war ihnen vertraut und sie hatten viele Bekannte und Freunde in dem Ort, wo sie lebten und arbeiteten. Die menschliche Beziehung hat eine große Rolle gespielt: Man war auf die Hilfe von anderen Menschen angewiesen. Seit den 90er Jahren hat sich die Situation wesentlich verändert: Die Chinesen wechseln viel häufiger ihren Wohnort und ihre Arbeitsstelle, befinden sich häufiger in fremden Orten und werden häufiger von fremden Menschen umgeben.

Bis in die 90er Jahre haben die meisten chinesischen Familien die Wohnung von der Arbeitsstelle 单位 zugewiesen bekommen. In den 90er Jahren haben die Chinesen

angefangen, eigene vier Wände zu kaufen. Die Wohnungen, die früher zu der Arbeitsstelle gehörten, wurden zu einem günstigen Preis an die Bewohner verkauft. Es wurde rasant gebaut und umgebaut. Es gab immer mehr Wohnungen, die auf dem Immobilienmarkt zum Vermieten oder Verkaufen angeboten wurden. Früher lebten viele junge Paare wegen Wohnungsnot noch bei ihren Eltern: „Bis vor kurzem lebten junge Paare in der Wohnung der Eltern des Mannes – natürlich erst nach der Hochzeit. Heute nehmen sie sich eine eigene Wohnung, egal, ob sie verheiratet sind oder nicht. Vorausgesetzt, sie können sich das leisten“ (Geiges, 2005, 112). Einer im Jahr 1994 in Shanghai durchgeführten Untersuchung zufolge wohnten 64% der Jugendlichen ungern mit ihren Eltern zusammen. 23% der Jugendlichen zeigten ihre Gleichgültigkeit. Nur 9% der Jugendlichen wohnten sehr gern mit ihren Eltern zusammen (Tab. 1).

Tab. 1 Meinungen der chinesischen Jugendlichen über das Zusammenleben mit ihren Eltern in den 90er Jahren

<b>Wohnen Sie gern mit ihren Eltern zusammen?</b>	Jugendliche
Nicht gern, aber wäre bereit, es zu tun	25,2%
Nicht gern, wäre auch nicht bereit, es zu tun	22,6%
Egal	37,7%
Sehr gern	1,2%

(vgl. Liu, Huiyan, 1998, 100)

Da viele Chinesen bei ihren Eltern wohnten, hatten sie ziemlich wenig Freiheit in der Sexualität. Sie mussten mit ihrem Sexualleben meist warten, bis sie heirateten. Manche hatten auch nach der Hochzeit immer noch wenig Privatleben, weil sie in der Wohnung der Eltern keinen eigenen Raum für sich hatten. Manche Ehepaare gingen extra ins Hotel, um ihr privates Leben für einen kurzen Moment zu genießen.

Ende der 90er Jahre können es sich immer mehr junge Paare selbst leisten, eine Wohnung zu mieten. Sie müssen mit ihrem Sexualleben auch nicht mehr bis zur Hochzeit warten: „Noch vor wenigen Jahren verhinderten strenge Kontrollen Sex vor der Ehe: Eltern, Blockwart und Pförtner von Wohnheimen wachten sorgsam über die Moral ... Heute können sich viele junge Leute eine Wohnung leisten und

entziehen sich jeder Kontrolle. Paare dürfen auch ohne Trauschein zusammenleben“ (Geiges, 2005, 116).

## **1.2 Partnersuche**

Die meisten Chinesen, insbesondere chinesische Frauen, haben ziemlich wenig Gelegenheiten, sich in Ruhe einen/eine EhepartnerIn zu suchen. In der Schule und an der Universität war eine Liebesbeziehung bis in die 90er Jahre des letzten Jahrhunderts verboten. In der Regel machen die Chinesen mit 18 Jahren ihren Schulabschluss. Das Bachelorstudium dauert vier Jahre und danach das Magisterstudium drei Jahre. Insgesamt verbringen die Studierenden sieben Jahre an der Universität, bis sie das Magisterstudium abschließen. Wenn sie mit 19 Jahren anfangen zu studieren, machen sie in der Regel mit 26 Jahren ihren Magisterabschluss. Aber wenn die Frauen bis 25 und Männer bis 30 noch keinen/keine passende(n) PartnerIn gefunden haben, müssen sie sich beeilen, weil sie bald schon zu den „daling qingnian“ “大龄青年” („ältere Junggesellinnen/Junggesellen“) gehören werden. In kurzem Zeitraum müssen sie einen/eine EhepartnerIn finden. Eltern, Freunde und Verwandten sorgen dafür, dass sie so schnell wie möglich einen/eine PartnerIn bekommen: „Sind Frauen mit 25 und Männer mit 30 nicht verheiratet, mischen noch heute oft die Eltern bei der Partnersuche mit, aber sie können und wollen den Nachwuchs nicht mehr zu einer Ehe zwingen wie in alten Zeiten“ (Geiges, 2005, 108).

## **1.3 Kinderbetreuung und -erziehung**

Jede Familie darf nur ein Kind haben. Die Ein-Kind-Politik wurde nur leicht gelockert: In den Städten droht nach dem ersten Kind zwar keine Zwangsabtreibung mehr, aber für Privatunternehmer eine Strafe von umgerechnet etwa 4.000 Euro und für Angestellte der staatlichen Institutionen den Verlust der Arbeit. So können sich nur die Reichen weiteren Nachwuchs leisten. „In den Dörfern ist neuerdings ein

zweites Kind erlaubt, wenn das erste ein Mädchen ist. Damit sollen die ‘Mädchenmorde’ eingedämmt werden. Jungen gelten als wertvoller Nachwuchs. Sie sind die wichtigste Altersvorsorge der Eltern. Da nur ein Kind erlaubt ist, wurden weibliche Föten oft so lange abgetrieben, bis die Frau einen Jungen gebar. Für die Gesellschaft werden die Folgen zum Problem: im Jahr 2020 wird es in China zwischen 29 und 33 Millionen unverheiratete Männer geben“ (Geiges, 2005, 116).

Chinesische Frauen haben in der Regel 90 Tage Urlaub, wenn sie ein Kind bekommen (vor der Geburt 15 Tage und nach der Geburt 75 Tage). Es gibt noch einige Sonderregelungen: Die Frauen mit schwerer Geburt bekommen 15 Tage mehr. Wenn die Frauen über 24 Jahre ihr erstes Kind bekommen, bekommen sie 30 Tage zusätzlich. Wenn sie sich eine Einzelkind-Urkunde 独生子女证 ausstellen lassen, bekommen sie nochmal 35 Tage mehr. Die Mütter von Mehrlingen können sich keine Einzelkind-Urkunde ausstellen lassen, dafür aber können sie für jedes weitere Kind 15 Tage mehr Urlaub bekommen. Insgesamt haben die chinesischen Frauen (auch mit der Berücksichtigung der Sonderregelungen) nach der Geburt weniger als ein halbes Jahr Urlaub. Danach müssen sie wieder arbeiten. Da in China vielfältige Kinderbetreuungsmöglichkeiten vorhanden sind, ist es für junge Mütter möglich, nach der Geburt ihres Kindes weiter zu arbeiten. Es gibt ausreichend Kindertagesstätten (immer mit Übermittagsbetreuung). In mancher Kindertagesstätten gibt es sogar Übernachtungsmöglichkeiten für die Kinder, deren Eltern auf einer Dienstreise sind oder Ruhe für sich brauchen.

Der Besuch eines Kindergartens und einer Schule der Kinder ist eine teure Angelegenheit für die chinesischen Eltern. Für eine gute Erziehung (Besuch eines guten Kindergartens und einer guten Schule) müssen die Eltern meist einen hohen Beitrag 赞助费 bezahlen. Beim Wechsel von der Grundschule zur Mittelschule müssen die Kinder eine Aufnahmeprüfung machen. Wenn die Noten der Kinder unter dem Mindest-Noten-Durchschnitt für die Aufnahme 分数线 in eine gute Schule liegen, müssen die Eltern den Mangel mit Geld wieder „gutmachen“. Nur die wohlha-

benden bzw. reichen Eltern können es auf diese Weise, falls erforderlich, ihren Kindern ermöglichen, eine gute Schule zu besuchen.

## **2. Lebensumstände der deutschen Erwachsenen**

Eine glückliche Familie ist zwar in der deutschen Gesellschaft immer noch das vorherrschende Ideal, es gibt inzwischen aber eine Vielzahl alternativer Lebensformen: Das Singleleben, das Zusammenleben ohne Trauschein, das getrennte Zusammenleben (Living-apart-together), Ein-Eltern-Familie und die Patchwork-Familie (siehe Kapitel IV Liebesbeziehungen und Partnerschaft: Alternative Formen). Man kann von einer Individualisierung und Pluralisierung der Lebenseinstellung und Lebensführung in Deutschland sprechen.

Die Deutschen wohnen entweder in einer gemieteten oder gekauften Wohnung (in einem gemieteten oder gekauften Haus). Die Arbeitgeber kümmern sich nicht um die Wohnung der MitarbeiterInnen. Da keine soziale Kontrolle über das Sexualleben der jungen Menschen existiert, können sie sich selbst entscheiden, in welcher Lebensformen sie leben möchten.

### **2.1 Rückgang der Kinderzahl**

In Deutschland haben die Eltern (Mütter und Väter) 18 Monate Erziehungsurlaub und bekommen zwei Jahre Erziehungsgeld. Neuerdings (seit 01.01.2007) ist ein Elterngeld eingeführt, um die Eltern noch mehr zu entlasten und zu unterstützen. Es gibt für jedes Kind Kindergeld. Bislang wurden in Deutschland immer weniger Kinder geboren. Die Gründe für den Rückgang der Kinderzahl sind die Veränderung der Frauenrolle und ungünstige gesellschaftliche Rahmenbedingungen für Kinder und Mütter.

Die traditionelle Rolle der Frauen mit drei „K“ (Küche, Kinder, Kirche) kann das Bedürfnis der modernen Frauen nicht mehr befriedigen. Sie möchten ihre finanzielle Unabhängigkeit, Selbständigkeit und berufliche Aufstiegschancen nicht mehr wegen der Familie und der Kinder aufgeben. Die Frauen, die kein eigenes Geld verdienen, fühlen sich besonders von ihren Männern abhängig: „Wenn in Kleinfamilien von Geld geredet wird, ist der Krach nicht weit. Beim Geld bekommt jede Frau, die nicht selbst welches verdient, ihre Abhängigkeit vom Mann am deutlichsten zu spüren“ (Müller-Kaldenberg, 1990, 53). Untersuchungen haben bewiesen: Wer in der Familie das Geld verdient, entscheidet und bestimmt. Nur Frauen mit eigenem Verdienst sind in der Lage, ihre Partner zu zwingen, partnerschaftliches Verhalten beizubehalten und nicht zum traditionellen Pascha zu verkommen (vgl. Müller-Kaldenberg, 1990, 54).

## **2.2 Frauen und Mütter**

Während der Übergang zur Elternschaft für Väter meist keinen Verlust an identitätsbildenden Rollen und Inhalten bedeutet, sind fast alle Mütter mit der Frage nach der Vereinbarkeit von Mutter- und Berufsrolle konfrontiert (vgl. Huwiler, 1995, 40). Einerseits möchten die Frauen ihre Unabhängigkeit nicht aufgeben, andererseits möchten sie auch nicht auf Familie und Kinder verzichten. Aber es ist unter den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht leicht, die beiden Aufgaben zu vereinbaren.

Um eine Vereinbarung zwischen Familie, Kinder und Karriere zu ermöglichen, sind einige Voraussetzungen unverzichtbar: Partnerschaftliche Beziehung, verlässliche Kinderbetreuung, Flexibilität und Organisationstalent: „Dieser neue Lebensplan von Frauen stößt sich natürlich ständig mit der sozialen und politischen Realität in der Bundesrepublik. Die gewünschte «Vereinbarkeit» von Kindern und der eigenen Entwicklung kann immer noch viel zu selten realisiert werden. Nur durch ganz bewusste Berufsplanung, ebensolche Wohnungswahl, aufwendige Arrangements mit

Arbeitgebern, Partnern und in der Regel auch noch der eigenen Mutter oder Schwiegermutter ist diese Vereinbarkeit zu schaffen“ (Müller-Kaldenberg, 1990, 36).

Obwohl diese Vereinbarung ziemlich schwer zu realisieren ist, gibt es immer mehr Frauen, die sich dafür entscheiden: „Trotz aller Schwierigkeiten, die jede Frau bei der Verwirklichung ihrer Wünsche sieht, gibt es doch immer mehr, die «alles wollen»: Ein Kind, zu einem Zeitpunkt, in dem es in das Lebenskonzept der Mutter hineinpasst, einen Partner, der bereit ist, auch in das gemeinsame Leben Zeit und Energie zu investieren, und einen Beruf, der lohnende Aufgaben stellt“ (Müller-Kaldenberg, 1990, 27).

Die Mütter, die nach der Geburt ihres Kindes ihren Beruf weiter ausüben möchten, haben oft ein schlechtes Gewissen: „Für jede erwerbstätige Mutter entsteht ein Dilemma, das in täglichen Konflikten, emotionalen Zerreißproben und Schuldgefühlen endet ... Frauen werden als ‘Gratwanderinnen zwischen zwei Welten’ bezeichnet“ (Herwartz-Emden, 1995, 37-38). Sie fühlen sich verantwortlich für das Glück ihrer Kinder. Wenn Probleme in der Entwicklung der Kinder auftauchen, suchen sie zuerst den Grund bei sich selbst, ob sie etwas falsch gemacht haben und ob die Probleme mit ihrer Berufstätigkeit zu tun haben. Sie haben Schuldgefühle, ihre Kinder im Stich gelassen zu haben und ihre Pflicht als Mutter nicht erfüllt zu haben: „Und jene Frau, die versucht, ihre eigenen Interessen und Wünsche ebenso wichtig zu nehmen wie die Interessen ihrer Kinder, muss daraus Schuldgefühle ableiten. Berufstätige Mütter tun dies immer noch. Obwohl man inzwischen aus zahlreichen Untersuchungen weiß, dass die Berufstätigkeit einer Mutter keine schädigende Wirkung auf Kinder hat. Auch wenn man sicher sein kann, dass es auf die Qualität der Beziehung zu Kindern ankommt, nicht auf die Quantität. Mütter haben immer noch den Eindruck, minderwertig zu sein, wenn sie neben dem Leben der Kinder auch das eigene für wichtig halten“ (Müller-Kaldenberg, 1990, 95-96). Ihr Selbstwertgefühl wird auch bedroht, wenn sie sich mit dem Mythos der Nur-Mutter vergleichen (vgl. Herwartz-Emden, 1995, 38).

Aber die Nur-Mütter, die zu Hause bleiben und sich um die Kinder und den Haushalt kümmern, sind mit ihrer Aufgabe meist überfordert, wenn sie allein in der Isolation von Kleinfamilien gelassen werden. Sie sind immer unzufriedener mit ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau: „Inzwischen aber ist sichtbar geworden, dass in der isolierten Kleinfamilie heutiger Art der Mutter eine allumfassende Verantwortung zugewiesen wird, die vielfach zur Überforderung der Mutter führt“ (Beck-Gernsheim, 1992, 11). Es fällt den Frauen daher immer schwerer, sich mit der Hausfrauenrolle zu identifizieren: „Übereinstimmend betrachten die Mütter die Isolation der herkömmlichen Mutter- und Hausfrauenrolle als grundlegend unbefriedigend“ (Ortmann, 1994, 206).

Anders als früher leben heute kaum Hauspersonal oder Verwandte in der Familie, die bei der Hausarbeit und Kinderbetreuung helfen können: „Unter diesen Bedingungen wird das Kleinkind zum »24-Stunden-Kind«, es braucht ständige Verfügbarkeit der Mutter. Das aber heißt umgekehrt für die Person der Mutter, ihr bleibt kaum noch ein Zipfel eigener Zeit ... Jede nicht beim Kind verbrachte Stunde, jede eigene Unternehmung muss vorbereitet und geplant werden, erfordert die Unterstützung durch andere Personen, macht abhängig von deren Bereitschaft, z.B. von Mann, Schwiegermutter, Nachbarin. Unter diesen Bedingungen werden selbst die notwendigen Erledigungen, von Einkauf bis Arzt bis Behörde, zu einem Problem. Erst recht bleibt kaum Zeit für die kleinen Freiheiten des Alltags, die kein Zwang sind, sondern »nur« ein Vergnügen, wie ein Stadtbummel oder ein Kinobesuch“ (Beck-Gernsheim, 1992, 62). Deshalb fühlen sich junge Mütter nach der Geburt ihres Kindes von dem Gesellschaftsleben ausgestoßen. Sie sehen sich in einen engeren Familienkäfig eingesperrt und klagen über Isolation, Mangel an Sozialkontakten, Abgeschnitten-sein von der Außenwelt.

Die Frauen möchten diese Situation nicht mehr stillschweigend weiter ertragen, ihre Stimmen werden immer lauter und ihre Forderungen immer deutlicher: Sie fordern mehr Betreuungsmöglichkeiten für Kinder unter drei Jahren, mehr Übermittagsbetreuung für die Kindergartenkinder und Schulkinder, Anerkennung der Erziehungs-

zeiten, Unterstützung für die Rückkehr der Frauen in den Beruf: „Dafür sollten sich Frauen und Mütter gemeinsam einsetzen, um die Lebensbedingungen und Gestaltungsmöglichkeiten für alle Frauen zu verbessern und damit das Selbstverständnis von Frauen und Müttern, nämlich ‘Wir wollen beides – Kind und Beruf bzw. Karriere’ lebbar zu machen“ (Rausch, 1993, 20).

### **2.3 Ungünstige gesellschaftliche Rahmenbedingungen für Kinder und Mütter**

Bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts war die gesellschaftliche Rahmenbedingung für Kinder und Mütter in Deutschland so ungünstig, dass einige AutorInnen von einer „Kinder- und Mütterfeindlichkeit“ sprachen: „Immer noch ist die Bundesrepublik ein kinderfeindliches und damit ein mütterfeindliches Land. Das sieht man an den Wohnungen, an der Situation im Straßenverkehr, den Spielplätzen, auf denen man Kinder nicht allein spielen lassen kann ... Es gibt viele Beispiele und viele Symptome für eine leicht zu diagnostizierende Krankheit: In der Bundesrepublik – einem der reichsten Staaten der Welt – wird für Kinder und damit für Mütter viel zu wenig getan“ (Müller-Kaldenberg, 1990, 131).

Eine Mutter beschrieb ihre Frustration wegen der Kinderfeindlichkeit in ihrem Alltagsleben: „Nehmen Sie diese vier Kinder mit in den Aufzug, ins Café, in den Supermarkt, und Sie werden bald merken, dass keiner Sie kennen will. Die Leute starren einen an. Sie sagen den Kindern, dass sie leise sein sollen. Sie schauen weg. Sie kritisieren lauthals. Schließlich bleibt man zu Hause. Gehen Sie mit vier Kindern zu einer Einladung und probieren Sie aus, wie willkommen die Kinder sind und Sie selbst. Sie werden keinen Spaß daran haben, denn Sie sind den ganzen Abend damit beschäftigt, die Kinder aus dem Weg zu räumen. Also bleiben Sie wieder zu Hause“ (Beck-Gernsheim, 1992, 78).

Untersuchungen in den 90er Jahren deuteten auch auf Kinderfeindlichkeit hin: „Unter vielen verschiedenen konkreten Erfahrungen mit Kinderfeindlichkeit oder

einer zu wenig kindergerechten Umwelt klagen junge Eltern mit Abstand am häufigsten über mangelnde Rücksicht auf Kinder im Verkehr ... ein Drittel der Eltern klagt, dass auch Fußgänger, insbesondere im Gedränge, zu wenig auf Kinder achten. Geschäfte und Gaststätten sind nach den Erfahrungen vieler Eltern zu wenig auf Kinder eingerichtet ... Über Ärger mit Nachbarn und den Rückzug von Freunden wegen der Kinder berichtet jeder fünfte“ (Beck-Gernsheim, 1992, 78).

Die Tagesbetreuung in der Familie wurde als der Regelfall angesehen. Jugend- und Familienhilfe waren lediglich familienergänzende Maßnahmen: „Dies führt dazu, dass in allen Bundesländern ein großer Mangel an Tageskrippenplätzen existiert. Obwohl längst feststeht, dass eine Betreuung von Kleinstkindern in altersgemischten Gruppen mit gut ausgebildeten Erzieherinnen für die Entwicklung von Kindern eher förderlich ist, hat sich die Anzahl der Plätze in den letzten Jahren nicht vergrößert“ (Müller-Kaldenberg, 1990,133).

Heute hat sich die Lebenssituation der Kinder und der Mütter in Deutschland gegenüber den 90er Jahren verbessert: Die Familien mit Kindern bekommen mehr finanzielle Unterstützung und mehr Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Die berufliche Weiterentwicklung der Mütter wird auch mehr gefördert als je zuvor. Aber Deutschland ist immer noch „weit entfernt von einem Kinderparadies“ (*Westfälische Nachrichten*, 15.02.2007). Einer Vergleichsstudie (2007) des Kinderhilfswerks Unicef zur Lage der Kinder in 21 Industrieländern zufolge ist Deutschland „nur Mittelmaß“, „wenn es darum geht, verlässliche Lebensumwelten für die junge Generation zu schaffen“ (vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.02.2007). „Bei Investitionen in die frühkindliche Betreuung sei Deutschland im internationalen Vergleich ‘Schlusslicht’, heißt es in dem Bericht“ (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.02.2007). Insgesamt wurden sechs Kategorien untersucht: Materieller Wohlstand, Gesundheit und Sicherheit, Bildung, Beziehung zu Familie und Freunden, Risikoverhalten und eigene Einschätzung der Kinder und Jugendlichen (vgl. *Westfälische Nachrichten*, 15.02.2007). Die Studie kommt zu dem Schluss, dass die Wirtschaftsleistung eines

Landes nicht allein darüber entscheide, ob sich die Kinder wohlbefinden (vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.02.2007).

#### **2.4 Eine Gesellschaft, wo keiner den anderen braucht**

Die deutsche Gesellschaft ist eine leistungsorientierte Gesellschaft. Die Menschen sind mit ihrer eigenen Leistung so beschäftigt, dass sie kaum noch Zeit und Energie haben, sich um die anderen zu kümmern. Aber die Menschen bleiben dabei meist unglücklich, weil es ihnen das menschliche Miteinander und Füreinander fehlt: „Das Überlebensgesetz der (Arbeits-) Marktgesellschaft heißt, jeder soll sich selber behaupten – und das lässt nicht viel Zeit, um an andere zu denken. Aber hier wie in jeder Gesellschaft gibt es Menschen, die sich nicht selber versorgen können. Sie werden heute vielfach untergebracht in Reservaten, von Krankenhaus bis Pflegeanstalt, werden da von bezahlten Fachkräften versorgt. Eine Polarisierung der Lebenswelten entsteht: nicht mehr alle zusammen, sondern die Leistungsfähigen im Zentrum, die Schwachen in separaten Bereichen am Rand. Das bedeutet zweifellos in gewissem Sinn eine Entlastung: Die Mehrheit kann ganz den Anforderungen der täglichen Existenzsicherung folgen. Doch diese Entlastung hat auch ihren Preis. Mitmenschlichkeit ist auf vielen Ebenen nicht mehr selbstverständlicher Teil unseres Alltags, sondern wird immer mehr ausgegrenzt, auch abstrakt und abgehoben (die Spende fürs Hilfswerk, steuerlich absetzbar, oder ein Abend pro Woche für die Bürgerinitiative). In der Berufswelt sind wir nur als Funktionsträger wichtig, jederzeit austauschbar und ersetzbar. Eine Gesellschaft, wo jeder sich selber behauptet, das heißt auf der Kernseite auch: eine Gesellschaft, wo keiner den anderen braucht“ (Beck-Gernsheim, 1992, 35-36).

### 3. Lebensumstände der chinesischen SchülerInnen

Obwohl in China die Kinder neun Jahre Schulpflicht haben, gehen die Kinder in armen Gebieten aus finanziellen Gründen nicht zur Schule: „Die Regierung konzentriert sich derzeit darauf, die neunjährige Schulpflicht in allen Landesteilen durchzusetzen und die Zahl der Analphabeten zu verringern“ (Lorenz, 2004, 101).

Die chinesischen SchülerInnen haben ein ziemlich anstrengendes Leben. In der Grundschule haben sie noch etwas Freizeit, in der Mittelschule müssen sie so viel für die Schule lernen, dass sie kaum noch Zeit für sich haben. Der Leistungsdruck ist deshalb so groß und der Konkurrenz so stark, weil der Weg zur Universität extrem schmal ist: Nur 1% der Chinesen haben das Glück zu studieren. Aber „wer im rauen Konkurrenzkampf in Chinas neuem Kapitalismus bestehen will, sollte ein Hochschuldiplom besitzen. Doch die rund 1500 Universitäten und Fachhochschulen können die große Zahl der Bewerber, die jedes Jahr in die Hörsäle drängen, nicht mehr verkraften“ (Lorenz, 2004, 100). Um durch diesen schmalen Bildungsweg durchzukommen und zur Elite der Gesellschaft zu gehören, müssen die SchülerInnen schon sehr früh anfangen, hart zu kämpfen.

Der Stress fängt bereits in der Grundschule an. Die GrundschülerInnen haben zwar weniger Hausaufgaben als die MittelschülerInnen, aber sie müssen sich für die Aufnahmeprüfung zur Mittelschule vorbereiten, damit sie nach dem Grundschulabschluss eine gute Mittelschule besuchen können. Die MittelschülerInnen haben ein sehr angespanntes Leben: Bis zum Spätnachmittag haben sie Unterricht und abends müssen sie Hausaufgaben machen. Die Mittelschule dauert in der Regel sechs Jahre: Drei Jahre Unterstufe und drei Jahre Oberstufe. Nach der Unterstufe gibt es eine Aufnahmeprüfung für die Oberstufe. Wenn die SchülerInnen die Aufnahmeprüfung nicht bestehen, müssen sie mit der Schule aufhören. Sie können als Alternative eine Berufsausbildung machen. Nur die SchülerInnen, die die Aufnahmeprüfung bestanden haben, können weiter in der Schule bleiben. Die letzten drei Jahre in der Mittelschule (Oberstufe) ist die härteste Zeit für die SchülerInnen. Alles dreht sich nur um

die Aufnahmeprüfung zur Universität. Die SchülerInnen schwimmen täglich im Meer der Schulaufgaben und führen ein sehr eintöniges Leben.

Leistungsdruck und harter Kampf ums Überleben bringen nicht nur Leistungen mit sich, sondern auch Opfer: Etwa 20% der chinesischen Grund- und MittelschülerInnen leiden unter Problemen wie Aufsässigkeit oder exzessivem Trinken, Teenager-Schwangerschaften und Selbstmorde nehmen überhand (vgl. Lorenz, Andreas, 2004, 74).

Nicht nur die Note spielt bei dem Kampf eine entscheidende Rolle, sondern auch das Geld. Das Schulsystem in China hat sich „zu einer fatalen Industrialisierung der Erziehung“ entwickelt, „die zunehmend zu einem Festbankett der Reichen wird“ (Lorenz, 2004, 74): „Wohlhabende Eltern kaufen ihre Kleinen in Eliteschulen ein, korrigieren oftmals auch Prüfungsergebnisse mit ‘Spenden’ an die Schulleitung. Nur mit den besten Noten von einer sehr guten Schule aber kommt man an die Prestige-Universitäten von Peking oder Shanghai“ (Lorenz, Andreas, 2004, 74).

#### **4. Lebensumstände der chinesischen Studierenden**

In China bekommen nur 1% der Chinesen die Gelegenheit, an der Universität zu studieren. Die Bildung ist in China das Privileg einer kleinen Elite. Wie leben chinesische Studierende in China, nachdem sie den langen und harten Kampf um das Studium an der Universität hinter sich und ihren Traum verwirklicht haben?

##### **4.1 Wohn- und Lebenssituation**

Die chinesischen Universitäten haben normalerweise ein Lehrgebiet und ein Wohngebiet. Beide befinden sich im Campus. Im Lehrgebiet befinden sich Verwaltungsgebäude, Gebäude der Zentralen Bibliothek, verschiedene Fachbereiche, ihre Biblio-

theken und Veranstaltungsgebäude, manchmal mit Sportplätzen. Im Wohngebiet befinden sich Mensa, Wohngebäude für Studierende, manchmal auch für Dozenten. Die beiden Gebiete sind getrennt, liegen aber nah beieinander. Bei der Wohnungsknappheit wird das Wohngebiet manchmal nach außerhalb der Stadt verlegt. Insgesamt haben chinesische Studierende praktische und konzentrierte Lehr- und Wohnbedingungen und kommen damit gut zurecht. Aber sie haben ziemlich wenig Freiraum für ihr Privatleben, weil eine Abgrenzung zwischen Uni und Privat nicht existiert.

Studierende im Bachelorstudium bekommen ein Zimmer von der Studentenverwaltung zugeteilt, in dem 6-8 Studierende zusammen wohnen. Studierende im Diplom- bzw. Magisterstudium können ein Zimmer mit 2-4 Studierenden teilen. Das Zuteilungsprinzip richtet sich nach Fachbereich und Jahrgang: Studierende, die die gleiche Fachrichtung studieren und sich im gleichen Jahrgang befinden, wohnen zusammen. Studenten und Studentinnen wohnen in getrennten Wohnheimen. In jedem Studentenwohnheim wohnt ein Pförtner und jedem Studentinnenwohnheim eine Pförtnerin. Sie sollen für Ordnung sorgen. Der Eingang des Wohnheims muss um 22 Uhr abgeschlossen werden und Damen- bzw. Herrenbesuch ist nicht mehr gestattet. „Leben auf dem Campus ist Pflicht“ (Lorenz, 2004, 100). Es ist den Studierenden nicht erlaubt, irgendwo anders zu wohnen oder eine Privatwohnung zu mieten.

In den 80er und 90er Jahren durften chinesische Studierende nicht heiraten und auch nicht in einer Wohngemeinschaft mit ihren LiebespartnerInnen zusammen wohnen. Fast alle Studierende waren ledig und wohnten mit ihren Zimmerkameraden zusammen. Anfang des 21. Jahrhunderts hat sich die Wohn- und Lebenssituation der chinesischen Studierenden wesentlich verändert. Zum einem ist die gesellschaftliche Akzeptanz des vorehelichen Geschlechtsverkehrs wesentlich größer geworden, so dass das Zusammenleben der Studierenden ohne Trauschein nicht mehr von der Gesellschaft abgelehnt wird. Zum anderem hat die wirtschaftliche Entwicklung die Angebote von Privatwohnungen so verbessert, dass Studierende ohne Probleme eine

Wohnung außerhalb der Campus mieten können. Das Wohnen außerhalb des Campus ist offiziell zwar verboten, aber die Studentenverwaltung „drückt ihre Augen halb zu“. Nur an einigen wenigen Universitäten wird diese Regel noch streng eingehalten. Studierenden, die gegen diese Regel verstoßen, droht die Verweisung von der Universität.

Manche Studierende mieten zwar keine eigene Wohnung, wohnen am Wochenende jedoch mit ihrer PartnerIn zusammen im Hotel. Früher konnte ein Liebespaar nur mit Heiratsurkunde in einem Zimmer wohnen. Heute müssen sie nur ihren Personalausweis zeigen. Solcher Hotelaufenthalt am Wochenende ist von Studierenden sehr beliebt: Sie müssen ein Zimmer vorher reservieren, damit sie am Wochenende „Urlaub“ machen können (vgl. *Dongfang Jinbao* 东方今报, 04.12.2001).

Manche Studierende mieten eine Wohnung in der Nähe der Universität. Auch bei der Vertragsunterzeichnung brauchen sie ihre Heiratsurkunde nicht mehr zu zeigen wie früher, sondern nur ihren Personalausweis. Manche Studierende wohnen gerne im „Dorf in der Stadt“ “城中村”, das sich in der Nähe von Universitäten befindet, weil dort die Miete günstiger ist als in der Stadt (vgl. *Dongfang Jinbao* 东方今报, 04.12.2001).

## 4.2 Lernsituation

Wie schon erwähnt dauert das Bachelorstudium in China vier Jahre. Wenn man nach dem Abschluss weiter studieren möchte, muss man eine Aufnahmeprüfung für das Magisterstudium ablegen. Das Magisterstudium dauert drei Jahre. Da die Studienzeit für das Studium festgelegt ist und nur im Ausnahmefall verlängert werden kann, kennt man in China das Problem der „LangzeitstudentInnen“ nicht.

Da an chinesischen Universitäten die Studienzeit festgelegt ist, haben chinesische Studierende kaum noch Zeit, neben dem Studium noch zu arbeiten. Aber „wer heute

einen Hochschulabschluss will, muss tief in die Tasche greifen. 4800 Yuan (rund 480 Euro) kostet an der Peking-Universität das Germanistikstudium im Jahr, zuzüglich rund 660 Euro für Wohnheim-Miete und Mensaessen. Das Studium ihrer Kinder bedeutet für viele Familien eine gewaltige Last“ (Lorenz, 2004, 100).

Die meisten Studierenden bekommen das Geld fürs Studium von ihren Eltern. Nur sehr wenig Studierende bekommen ein Stipendium. Studierende, die aus armen Regionen kommen und keine finanzielle Unterstützung von ihren Eltern bekommen können, müssen auf vieles verzichten und sind auf einen Nebenjob angewiesen. Es gibt in manchen chinesischen Universitäten Stipendien speziell für Studierende, die sich in einer finanziellen Notlage befinden: „Für Studenten aus besonders armen Verhältnissen gewähren die Hochschulen Stipendien, die aber hervorragende Leistungen voraussetzen“ (Lorenz, 2004, 100).

Studierende in gleichem Fachbereich und gleichem Jahrgang bilden in der Regel eine Klassengruppe, in der sie zusammen lernen, wohnen und Veranstaltungen besuchen. Die Lehrangebote sind meist so festgelegt, dass Studierende, die sich in der gleichen Gruppe befinden, die Lehrveranstaltungen immer zusammen besuchen. Einerseits kann man leicht eine Lerngemeinschaft bilden. Man braucht keine Angst zu haben, alleine hilflos dazustehen. Aber andererseits muss man mit allen Kommilitonen in der gleichen Gruppe gut auskommen, damit das Studienleben reibungslos verläuft. Für chinesische Studierende steht während des Studiums das Problem der menschlichen Beziehung im Vordergrund. Wenn sie ihr Studium erfolgreich abschließen möchten, müssen sie zuerst lernen, mit ihren Kommilitonen gut auszukommen. Das Problem ist deshalb so ernsthaft, weil Studierende keine andere Wahl haben, als mit 6-8 Kommilitonen zusammen in einem Zimmer zu wohnen. Es fällt den StudienanfängerInnen, die gerade das Elternhaus verlassen haben und sich sofort an den Uni-Alltag gewöhnen müssen, besonders schwer, Konflikten zwischen MitbewohnerInnen zu lösen. Sie müssen nicht nur zusammen wohnen, sondern auch zusammen lernen: Studierende im gleichen Jahrgang und in der gleichen Fachrichtung bleiben vier Jahre lang in einer Klasse zusammen.

Es gibt keine Nebenfächer für das Studium. Studierende können mühelos einen Stundenplan machen. In der Regel sind Lehrpläne schon von der Universität festgelegt. Studierende brauchen sich selbst nicht darum zu kümmern: „Ein Studium in China ist keine Gelegenheit zum Abhängen, Ausflippen oder zur Selbstfindung. An den Universitäten geht es zu wie in der Schule“ (Lorenz, 2004, 100).

## **5. Lebensumstände der deutschen Studierenden**

Deutsche Studierende haben mehr Freiheit als chinesische Studierende: Sie können sich freier bewegen und ihr eigenes Leben mehr in die Hand nehmen. Aber diese Freiheit kann dann zum Irrweg führen, wenn man nicht damit umgehen kann.

### **5.1 Wohn- und Lebenssituation**

In Deutschland gibt es keine konzentrierten Campusbereiche wie in China, wo Lehr- und Wohngebiete als Einheit beieinander liegen. Universitätsverwaltung und verschiedene Institute haben ihre eigenen Räumlichkeiten und sind manchmal weit voneinander entfernt. Deutsche StudienanfängerInnen brauchen mehr Zeit und Energie als chinesische StudienanfängerInnen, um sich zurecht zu finden und einzuleben.

Deutsche Studierende können mit Antrag beim Studentenwerk ein Zimmer im Studentenwohnheim bekommen. Wenn sie mehr als vier Semester studiert haben, können sie ein Appartement mit Badezimmer und Kochecke bekommen. Es gibt an deutschen Universitäten keine Wohnheimzuteilung wie an chinesischen Universitäten. Studierende können sich frei entscheiden, wo sie gerne wohnen möchten. Sie können eine Wohnung mieten, wenn sie genug Geld haben. Sie können auch bei ihren Eltern, im Studentenwohnheim oder in einer Wohngemeinschaft wohnen. In dieser Hinsicht genießen deutsche Studierende mehr Freiheit als chinesische Studierende, weil sie ihr privates Leben selbst bestimmen können.

In den 80er Jahren lebte etwa 2/3 der deutschen Studierenden in einer eigenen Wohnung. Die meisten deutschen Studierenden neigten zu einem langfristigen und unabhängigen Wohnen. Unter den deutschen Studierenden, die in einer eigenen Wohnung wohnten, lebten die meisten mit ihren PartnerInnen zusammen, mehr als die Hälfte waren unverheiratet. Die anderen lebten entweder alleine oder in einer Wohngemeinschaft (vgl. Clement, 1986, 26).

Die häufigsten Wohnformen der deutschen Studierenden in den 80er Jahren waren das Zusammenleben mit PartnerIn und Wohngemeinschaften. Die beiden Wohnformen boten die Möglichkeit des Austausches mit Menschen in einer ähnlichen Lebenssituation. Der Wunsch der Studierenden nach sozialem und eigenständigem Wohnen war in den 80er Jahren ziemlich ausgeprägt. Die Wohngemeinschaft wurde von vielen deutschen Studierenden als ideal angesehen, weil sie die Möglichkeit der interdisziplinären Kommunikation anbot und oft als Gegengewicht zur „Entpersönlichung“ des Lehr- und Lernbetriebes an der Universität empfunden wurde (vgl. Clement, 1986, 26-27).

## **5.2 Lernsituation**

In Deutschland dauert ein Diplom- bzw. ein Magisterstudium in der Regel 9 bis 10 Semester. Da es keine feste Regelung gibt, dass man innerhalb dieser Zeit das Studium abschließen muss, kann man sich frei entscheiden, wie schnell man studieren möchte.

In den 80er Jahren finanzierten bei 41% der deutschen Studierenden die Eltern das Studium. Andere Studierende finanzierten ihr Studium durch Stipendien, eigenen Verdienst und Hilfe von PartnerIn. Studierende empfanden die Finanzierung durch die Eltern als nicht nur wirtschaftlich, sondern auch psychisch abhängig von den Eltern: „Ein Gefühl des ‘Ausgehaltenwerdens’ und die Unmöglichkeit, ‘auf eigenen

Beinen zu stehen' steht dann im Widerspruch zur erwünschten Eigenständigkeit“ (Clement, 1986, 27).

Aus verschiedenen Gründen dauert das Studium der deutschen Studierenden meist länger als die Regelzeit. Erstens müssen viele Studierende neben dem Studium arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Seit Anfang des 21. Jahrhunderts wird außerdem sukzessive eine Studiengebühr an den deutschen Universitäten eingeführt. In Zukunft müssen Studierende daher noch mehr arbeiten, um das Studium zu finanzieren. Zweitens wollen manche Studierende sich nicht beeilen, sondern das Leben an der Universität in Ruhe genießen. Drittens machen manche Studierende während des Studiums ein Auslandssemester, um Fremdsprachen zu lernen, Menschen und Kultur in anderen Ländern kennenzulernen. Viertens müssen Studierende in manchen Fachbereichen warten, bis sie notwendige Mittel bekommen, um ihre Abschlussarbeit zu schreiben (z.B. Arbeit im Labor). Das Durchschnittsalter der deutschen Studierenden betrug in den 60er Jahren 23,8 Jahre, in den 80er 25 Jahre und in den 90er 26,4 Jahre (vgl. Schmidt, 2000, 22). Der Prozentsatz der über 30jährigen ist von 3% in den 60er Jahren auf 14% in den 90er Jahren gestiegen (vgl. Schmidt, 2000, 39).

Deutsche Studierende können sich im Rahmen der Studienordnung selbst entscheiden, welche Veranstaltungen sie besuchen möchten. In der Regel gibt es fürs Diplom- bzw. Magisterstudium ein bis zwei Nebenfächer. Sie müssen lernen, die Veranstaltungen, die sie gerne besuchen möchten, zeitlich und inhaltlich zu kombinieren und Anfang des Semesters einen Stundenplan zu erstellen. Der Vorteil ist, dass die Studierenden das Lernen selbst bestimmen können, wodurch auch ihre Organisationsfähigkeit trainiert wird. Der Nachteil ist, dass die Studierenden, die nicht so viel Selbstdisziplin haben, auf die Dauer „auf der Strecke“ bleiben. Manche Studierende brechen ihr Studium deswegen ab.

Da deutsche Studierende sich jedes Semester neu entscheiden müssen, welche Veranstaltungen sie besuchen möchten, haben sie weniger Gelegenheit als chinesische

Studierende, eine Lerngemeinschaft zu bilden, die sie bis zum Ende des Studiums begleitet. Sie müssen gegen Orientierungsprobleme, Anonymität und der „emotionalen Verarmung von universitären Kontakten“ (vgl. Wagner, 1997, 24) kämpfen.

Die Reaktionen der deutschen Studierenden auf einsame und frustrierende Lernsituationen sind verschieden: Manche Studierende ziehen sich zurück, arbeiten im Verborgenen oder entschließen sich zum Abbruch des Studiums, manche werden Einzelkämpfer und manche haben Depressionen (vgl. Wagner, 1997, 22 und 27): „Man könne es alleine in seiner Bude nicht mehr aushalten, die Decke stürze ein, man brauche Menschen um sich oder Musik. Andere spüren keinen Antrieb mehr, erwachen morgens bleischwer, bleiben lange liegen und ziehen sich am Abend bald wieder mit schlechtem Gewissen ins Bett zurück, weil sie den Tag hindurch nichts hinter sich bringen konnten. Die Zukunft bedrückt sie wie ein Berg. Häufig ist das Gefühl der Sinnlosigkeit, der allgemeinen tiefen Skepsis über den Zweck und die Verwendungsmöglichkeiten des aufgespeicherten Wissensstoffes, dessen gesellschaftliche Nutzenanwendung dunkel blieb“ (Wagner, 1997, 23).

### **5.3 Psychosoziale Probleme**

Nicht das Problem der menschlichen Beziehung, sondern das der Einsamkeit steht für deutsche Studierende im Vordergrund. Sie müssen sich zwar nicht zwingen, mit jemandem gut auszukommen, der ihnen nicht gefällt. Aber sie müssen gegen Entpersonalisierung und Vereinsamung an der Universität kämpfen. Diejenigen, die ein Zimmer im Studentenwohnheim mit Gemeinschaftsbereich besitzen, haben mehr Möglichkeiten, mit anderen zu kommunizieren, als diejenigen, die in einem Appartement oder zur Miete wohnen.

Psychische Probleme der deutschen Studierenden werden hauptsächlich durch die Anonymität an deutschen Universitäten und durch die Entfremdung der Studierenden vom Lehrstoff, von sich selbst und voneinander hervorgerufen (vgl. Wagner,

1997, 23 und 27): „Geklagt wird z.B. über Verstimmbarkeit und Erschöpfbarkeit bei Konzentrationsaufgaben; über Kopfschmerzen, Schwindel und Schweißausbruch bei der Lektüre von Lehrbüchern, über Unrast, Merkfähigkeitseinbusse, Lustlosigkeit, allgemeine Mattigkeit und Schlafbeeinträchtigung“ (Wagner, 1997, 23).

Diese psychosozialen Probleme können teilweise schlimme Folgen haben, wenn sie nicht rechtzeitig gelöst werden: „Ganz allgemein zeigen Studierende im Vergleich zu nichtstudentischen Gruppen in empirischen Untersuchungen der Psychologie höhere Angstwerte und eine erhöhte Neigung zu Depressivität (und zwar bei Studentinnen mehr noch als bei Studenten). Besonders erschreckend drückt sich das in der größeren Häufigkeit von versuchten und vollzogenen Selbstmorden bei Studierenden aus (auch hier bei Studentinnen mehr als bei Studenten). Die Zahl ist ungleich höher als in der sonstigen Bevölkerung gleichen Alters. In einer Studie über die psychosoziale Lage an der Universität werden als häufigste Symptome Beziehungs- und Kontaktstörungen, Depressivität und Arbeitsstörungen genannt“ (Wagner, 1997, 24).

#### IV. Liebesbeziehungen und Partnerschaft

In diesem Kapitel werden im Bereich „Liebesbeziehungen und Partnerschaft“ einige Aspekte wie die Zufriedenheit mit dem Körper und Geschlecht, die Vorstellung von der Treue, die Ehe und alternative Lebensformen, Schwangerschaftsverhütung und Schwangerschaft, Schwangerschaftsabbruch, Trennung und Scheidung dargestellt und erörtert. Die Untersuchungsergebnisse sind folgenden Quellen entnommen:

Untersuchungen in China:

- Untersuchung (1989-1990) des Forschungszentrums für Sexualsoziologie in Shanghai über das Sexualleben der Chinesen an 6.092 SchülerInnen, 3.360 Studierenden und 7.602 verheirateten Erwachsenen (vgl. Liu, 1998, 1, 14, 73, 141)
- Untersuchung (Ende der 90er Jahre und Anfang des 21. Jahrhunderts) der Forschungsgesellschaft für Erziehung der sexuellen Gesundheit in Beijing über das Sexualleben der chinesischen Studierenden an 15.000 Studierenden aus 38 Universitäten (vgl. Gao, 2003, 1)

Untersuchungen in Deutschland:

- Untersuchung (1980) der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg über das Sexualleben der deutschen Studierenden an 1.922 Studierenden aus 12 westdeutschen Universitäten (vgl. Clement, 1986, 21-22)
- Zwei Untersuchungen (1989) der Gesellschaft für Erfahrungswissenschaftliche Sozialforschung (GEWIS) an insgesamt 3.697 Studierenden aus 25 Universitäten (vgl. Brokmann, 1989, 4)
- Untersuchung (1990) der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg zur Thematik Liebe, Sexualität und Partnerschaft an 617 16-17jährigen Jugendlichen (vgl. Schmidt, 1993, V)

- Untersuchung (1991-1993) zur Thematik Sexualdemographie, Partnerschaftsideal, Kontrazeption, Aids-Prävention, Kinderwunsch, Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch an 1.500 14-24jährigen deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen (vgl. Plies, 2002, 13)
- Untersuchung (1994), gefördert von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, über die Veränderung des jugendlichen Sexual- und Verhütungsverhaltens, an 6.000 14-17jährigen SchülerInnen (vgl. Schmid-Tannwald, 1998, 7)
- Untersuchung (1996) der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg über die Sexualeinstellungen und das Sexualverhalten der deutschen Studierenden an 3.053 deutschen Studierenden aus 13 Universitäten (vgl. Schmidt, 2000, 21-22)
- Untersuchung (1998) der Forschungsstelle für Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik der Universität Landau, in Kooperation mit dem sozialwissenschaftlichen Institut EMNID in Bielefeld, über „Körper und Schönheit als soziale Leitbilder in der Bundesrepublik Deutschland“ an 1.466 14-80jährigen Deutschen (vgl. Kluge, 1999, 9 und Kluge, 2000, 10)

### **1. Schönheitsideal und Zufriedenheit mit dem eigenen Geschlecht**

Wie die Menschen sich selbst und ihren Körper wahrnehmen und akzeptieren, hat eine starke Auswirkung auf ihre geistige und seelische Verfassung. Eine positive Einschätzung bringt eine positive Persönlichkeitsentwicklung mit sich: „Je positiver jemand sein eigenes Aussehen beurteilt, desto weniger Persönlichkeitsprobleme weist er auf. Vor allem im sozialen Verhalten ist eine größere Sicherheit nachzuweisen“ (Kluge, 1999, 20).

Wie zufrieden sind die Chinesen und die Deutschen mit ihrem Körper und ihrem Geschlecht? Im diesem Abschnitt wird das Schönheitsideal der chinesischen Studierenden, der 20-29jährigen deutschen jungen Erwachsenen, das Wissen der chinesischen Studierenden über Sexualorgane und die Zufriedenheit der chinesischen Studierenden mit dem eigenen Geschlecht dargestellt.

### 1.1 Schönheitsideal der chinesischen Studierenden

Das Schönheitsideal des Menschen beeinflusst nicht nur ihre Einstellung und ihr Verhalten bei der Partnersuche, sondern auch ihr Sexualleben. In China machen sich die jungen Menschen viele Sorgen um ihres Aussehen. Insbesondere die jungen Menschen, die mit dem zunehmenden Alter noch keine PartnerIn gefunden haben, sind besorgt. Sie haben Angst davor, „daling qingnian“ “大齡青年” („ältere Junggesellinnen/Junggesellen“) zu werden. Frauen zwischen 28 und 49 Jahren und Männer zwischen 33 und 54 Jahren, die noch nicht verheiratet sind, werden in China „daling qingnian“ “大齡青年” genannt (vgl. Wang, 1998, 87).

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre bereiteten die Körpergröße sowie Sommersprossen oder Akne den meisten chinesischen Studenten Kummer. Etwa die Hälfte der Studenten machte sich Sorgen wegen der Körpergröße (zu klein). Etwa 21% der Studenten machten sich Sorgen wegen Sommersprossen oder Akne. Einige wenige chinesische Studenten machten sich Sorgen wegen „grauen Haaren im jungen Alter“, wegen ihrer Figur (zu dick), wegen zu viel Körperbehaarung, wegen zu viel oder zu wenig Bart und wegen einer Glatze (Tab. 2).

Tab. 2 Empfindungen der chinesischen Studierenden über ihr Aussehen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Empfindungen</b>	<b>Studenten</b>	<b>Studentinnen</b>
Körpergröße (zu klein)	49%	25,2%
Sommersprossen oder Akne	21,2%	22,6%
Figur (zu dick)	6,7%	37,7%
Zu viel oder zu wenig Bart	9,7%	1,2%
Graue Haare im jungen Alter	7,7%	3,1%
Zu viel Körperbehaarung	3,7%	7,7%
Glatze	2%	0,5%

(verändert nach Liu, 1998, Tab. 3-9)

Die meisten chinesischen Studentinnen machten sich Sorgen um ihre Figur (zu dick), Körpergröße (zu klein) und Sommersprossen oder Akne: Etwa 38% der Studentinnen machten sich Sorgen um ihre Figur, etwa 25% um ihre Körpergröße und etwa 23% wegen Sommersprossen oder Akne. Einige wenige Studentinnen machten

sich Sorgen wegen zu viel Körperbehaarung und „grauer Haare im jungen Alter“ (Tab. 2).

Ende der 90er Jahre machte sich die Hälfte der chinesischen Studenten Sorgen wegen Sommersprossen oder Akne. Etwa 33% der Studenten machten sich Sorgen um ihren Körperbau (nicht kräftig genug). Etwa 31% der Studenten machten sich Sorgen wegen der Körpergröße (zu klein). Die restlichen Probleme, um die sich chinesische Studenten Sorgen machten, sind der Reihe nach „nicht attraktiv für die Frauen“, „zu viel Körperbehaarung“, „zu viel Bart“ und „zu dick“ (Tab. 3). Etwa 44% der Studenten waren ziemlich beunruhigt, dass sie noch keine passende Freundin gefunden hatten (vgl. Gao, 2003, 585).

Tab. 3 Empfindungen der chinesischen Studierenden über ihr Aussehen Ende der 90er Jahre

Empfindungen	Studenten	Studentinnen
Sommersprossen oder Akne	50%	53%
Körpergröße (zu klein)	30,5%	34%
Nicht attraktiv für das andere Geschlecht	26,6%	22,4%
Figur (zu dick)	11,6%	29,8%
Körper nicht kräftig genug	32,8%	0
Nicht hübsch	0	32,8%
Graue Haare im jungen Alter	17,9%	9,7%
Zu viel Körperbehaarung	22,2%	3,7%
Zu viel Bart	14%	9,6%
(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)		

(verändert nach Gao, 2003, 584, Tab. 11-1 und 596, Tab. 11-17)

53% der Studentinnen machten sich Sorgen um Sommersprossen oder Akne. 34% der Studentinnen machten sich Sorgen wegen der Körpergröße (zu klein). Etwa 33% der Studentinnen fanden sich selbst nicht hübsch. Etwa 30% der Studentinnen fühlten sich zu dick. Die restlichen Probleme, um die chinesische Studentinnen sich Sorgen machten, sind der Reihe nach „nicht attraktiv für Männer“, „zu viel Körperbehaarung“, „zu viel Bartbehaarung“ und „graue Haare im jungen Alter“ (Tab. 3). 39% der Studentinnen waren ziemlich beunruhigt, dass sie noch keinen passenden Freund gefunden hatten (vgl. Gao, 2003, 596).

Körpergröße, Figur und schönes Aussehen waren drei wichtigste Kriterien für das Schönheitsideal der chinesischen Studenten und Studentinnen in den 80er und 90er Jahren. Körpergröße war für Studenten wichtiger als für Studentinnen: Mehr chinesische Studenten als Studentinnen machten sich Sorgen um ihre Körpergröße und ihren Körperbau, weil groß und stark dem Schönheitsideal der chinesischen Frauen von Männern entsprach. Männer, die kleiner als 1,70 Meter waren, wurden von Frauen als eine Art „Behinderung“ betrachtet. Umgekehrt war die Figur für Studentinnen wichtiger als für Studenten: Mehr Studentinnen machten sich Sorgen um ihre Figur als Studenten. Hübsch, schlank und sanft entsprach dem Schönheitsideal der chinesischen Männer von Frauen. Eine schöne und glatte Haut hatte sowohl für das Schönheitsideal der Studenten als auch für das Schönheitsideal der Studentinnen eine besondere Bedeutung.

## **1.2 Schönheitsideal der 20-29jährigen deutschen jungen Erwachsenen**

Da keine Literatur über das Schönheitsideal der deutschen Studierenden vorliegt, wird hier das Schönheitsideal der 20-29jährigen deutschen jungen Erwachsenen dargestellt. Genauso wie chinesische Studierende litten auch 20-29jährige deutsche junge Erwachsene in den 90er Jahren besonders unter dem Druck der Gesellschaft, schön, fit, schlank und gesund sein zu müssen (vgl. Kluge, 1999, 70). Der Unterschied besteht darin, dass chinesische Studierende sich mehr Sorgen um ihren Körper und um ihr Aussehen machten, während deutsche junge Erwachsene sich mehr verantwortlich für ihren Körper und ihr Aussehen fühlten. Die zunehmende Individualisierung in der deutschen Gesellschaft hat das Körperkonzept der Deutschen in den 90er Jahren stark beeinflusst: „Der einzelne fühlt sich in erster Linie selbst verantwortlich für sein Aussehen, seine Figur, seine Gesundheit und seine Leistungsfähigkeit“ (Kluge, 1999, 59). Körpergröße wurde nicht so betont im Schönheitsideal der 20-29jährigen deutschen jungen Erwachsenen wie im Schönheitsideal der chinesischen Studierenden. Aber eine schlanke Figur war sowohl für deutsche junge Erwachsene als auch für chinesische Studierende wichtig.

20-29jährige deutsche Frauen litten mehr als Männer unter den gesellschaftlichen Ansprüchen an Körper und Schönheit. Etwa 38% der Frauen gaben an, unter den Ansprüchen der Gesellschaft, schön und fit, sportlich und gesund, leistungsfähig und schlank sein zu müssen, zu leiden. Dagegen spürten nur 17% der Männer den Anspruch, schön sein zu müssen. Am meisten litten sie (27%) unter dem Anspruch, gesund und leistungsfähig sein zu müssen (vgl. Kluge, 1999, 108).

Natürliches und gepflegtes Aussehen, Verantwortung für die eigene Figur, Fitness und Gesundheit wurden von allen Deutschen am höchsten bewertet. Im Vergleich zu Männern hatten Frauen einen deutlich verantwortungsvolleren Umgang mit ihrem Körper, „sowohl was das Gefühl der Verantwortung als auch verschiedene gesundheitsfördernde Verhaltensweisen anbelangt“ (vgl. Kluge, 2000, 16-17). 20-29jährige Frauen kümmerten sich mehr um eine gesunde Lebensführung (ausgewogene Ernährung, ausreichend Schlaf und möglichst wenig Konsum von „Genussmitteln“ wie Alkohol, Zigaretten und Kaffee) als Männer (vgl. Kluge, 1999, 106).

Männer und Frauen hatten unterschiedliche Erwartungen an sich selbst und an ihre PartnerInnen, wenn es sich um hübsches Aussehen handelt. Während 20-29jährige Frauen dem eigenen Aussehen die größere Bedeutung beimaßen als dem Aussehen ihres Partners, stellten 20-29jährige Männer höhere Ansprüche an ihre Partnerin als an sich selbst: „Unterschiede bestehen vor allem darin, dass bei Frauen die Erwartungen an das eigene hübsche, modische, verführerische und schlanke Aussehen höher sind als bei Männern, während die Männer von ihrer Partnerin eher erwarten, dass diese hübsch ist als dass Frauen dies von ihrem Partner verlangen“ (Kluge, 1999, 106-107).

Insgesamt waren deutsche Männer zufriedener mit ihrem Aussehen, ihrer Figur, ihrem Gewicht und der Leistungsfähigkeit des Körpers als Frauen. Sie nahmen ihren Körper eher an, wie er ist, und empfanden ihn seltener als Gegner (vgl. Kluge, 2000, 21). Umgekehrt waren Frauen signifikant weniger mit ihrem Körper, der Figur und dem Gewicht zufrieden als Männer: Obwohl 71% der 20-29 jährigen Frauen und

77% der 20-29jährigen Männer mit ihrem Gewicht zumindest 'eher' zufrieden waren, hatten wesentlich mehr Frauen (10%) mindestens fünf gewichtsreduzierende Maßnahmen hinter sich als Männer (3%). Fast die Hälfte der Frauen hatte Erfahrungen mit Diäten (oder gewichtsreduzierenden Medikamenten), während dies nur für 24% der Männer zutraf. 18% der Frauen standen jeden Tag mindestens einmal auf der Waage, Männer taten dies nur zu 9% (vgl. Kluge, 1999, 108).

### 1.3 Wissen über Sexualorgane

In den 80er und 90er Jahren machten sich chinesische Studierende auch Sorgen um ihre Sexualorgane: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre machten sich über die Hälfte der Studenten Sorgen um die Größe des Penis, etwa 78% der Studentinnen um die Größe der Brust (Tab. 4).

Tab. 4 Ansichten der chinesischen Studierenden über ihre Sexualorgane Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Empfindungen</b>	Studenten	Studentinnen
Brust zu klein	2,6%	54,4%
Penis zu klein	45,2%	0
Brust zu groß	0,9%	23,9%
Zu wenig Schamhaare	12,8%	5,5%
Penis zu groß	10,6%	0

(verändert nach Liu, 1998, 80, Tab. 3-8)

Tab. 5 Ansichten der chinesischen Studierenden über ihre Sexualorgane Ende der 90er Jahre

<b>Empfindungen</b>	Studenten	Studentinnen
Brust zu klein	0	23,3%
Penis zu klein	16,7%	0
Zu viel Schamhaare	5,6%	11,1%
Physischer Defekt der Geschlechtsorgane	12,1%	0
Brust zu groß	0	11,7%
Zu wenig Schamhaare	5,2%	3,7%
Penis zu groß	2,9%	0

(verändert nach Gao, 2003, 584, Tab. 11-17 und 596, Tab. 11-18)

Ende der 90er Jahre machten sich weniger chinesische Studenten (etwa 20%) Sorgen um die Größe des Penis. Auch weniger chinesische Studentinnen (35%) machten sich Sorgen um die Größe der Brust (Tab. 5). Wahrscheinlich ist dies auf die ab Mitte der 80er Jahre in vielen chinesischen Schulen praktizierte Sexualerziehung zurückzuführen.

Auch für die Funktion der Sexualorgane interessierten sich chinesische Studierende. Sie waren ziemlich unsicher, ob ihre Sexualorgane richtig funktionieren: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hatten etwa 31% der Studenten und 13% der Studentinnen daran gezweifelt und sich Sorgen gemacht, ob ihre Sexualorgane gesund und normal funktionieren. 44% der Studenten und etwa 27% der Studentinnen hatten nie daran gezweifelt, etwa 25% der Studenten und 60% der Studentinnen hatten sich darüber noch keine Gedanken gemacht (Tab. 6).

Tab. 6 Ansichten der chinesischen Studierenden über die Funktion ihrer Sexualorgane Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Zweifel an der Funktion der Sexualorgane	Studenten	Studentinnen
Ja	30,7%	13,3%
Nein	44%	27,1%
Noch keine Gedanken gemacht	25,3%	59,6%

(verändert nach Liu, 1998, 83, Tab. 3-12)

Ende der 90er Jahre hatten etwa 29% der Studenten und 14% der Studentinnen daran gezweifelt und sich Sorgen gemacht, ob ihre Sexualorgane gesund und normal funktionieren. Etwa 48% der Studenten und 30% der Studentinnen hatten nie daran gezweifelt, etwa 23% der Studenten und 57% der Studentinnen hatten sich noch keine Gedanken darüber gemacht (Tab. 7).

Tab. 7 Ansichten der chinesischen Studierenden über die Funktion ihrer Sexualorgane Ende der 90er Jahre

Zweifel an der Funktion der Sexualorgane	Studenten	Studentinnen
Ja	29,4%	13,5%
Nein	48,1%	29,9%
Noch keine Gedanken gemacht	22,6%	56,5%

(verändert nach Gao, 2003, 638, Tab. 11-75)

Die Ansichten der chinesischen Studierenden über die Funktion der Sexualorgane haben sich in den 80er und 90er Jahren nicht viel geändert: Einerseits fühlten sich mehr Studenten als Studentinnen unsicher über die Funktion ihrer Sexualorgane und machten sich Sorgen. Andererseits hatten mehr Studenten als Studentinnen nie an die Funktion ihrer Sexualorgane gezweifelt. Anscheinend hatten sich die Studenten mehr mit diesem Thema beschäftigt als die Studentinnen.

#### 1.4 Zufriedenheit mit dem eigenen Geschlecht

In einer Gesellschaft, in der die patriarchalische Ideologie vorherrscht, sind die Frauen meist mit ihrer Rolle als Frau unzufrieden. In der chinesischen Gesellschaft sind die Frauen mit ihrem Geschlecht deutlich unzufriedener als die Männer. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre waren etwa 81% der chinesischen Studenten und 55% der Studentinnen mit ihrem Geschlecht zufrieden. Etwa 3% der Studenten und 16% der Studentinnen waren unzufrieden (Tab. 8). Etwa 8% der Studenten und 43% der Studentinnen würden ein anderes Geschlecht wählen, wenn sie die Wahl hätten (vgl. Liu, 1998, 84).

Tab. 8 Zufriedenheit der chinesischen Studierenden mit dem eigenen Geschlecht Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Zufriedenheit	Studenten	Studentinnen
Ja	80,7%	55%
Nein	2,6%	15,6%
Gleichgütig	16,7%	29,4%

(verändert nach Liu, 1998, 84, Tab. 3-13)

Ende der 90er Jahre waren 90,5% der Studenten und etwa 73% der Studentinnen mit ihrem Geschlecht zufrieden. 9,5% der Studenten und etwa 27% der Studentinnen waren damit unzufrieden und würden ein anderes Geschlecht wählen, wenn sie die Wahl hätten (Tab. 9).

Tab. 9 Zufriedenheit der chinesischen Studierenden mit dem eigenen Geschlecht Ende der 90er Jahre

Zufriedenheit	Studenten	Studentinnen
Ja	90,5%	73,1%
Nein (würden das andere Geschlecht wählen)	9,5%	26,9%

(verändert nach Gao, 2003, 646, Tab. 11-76)

Es ist eindeutig, dass in den 80er und 90er Jahren wesentlich mehr Studenten als Studentinnen mit ihrem Geschlecht zufrieden waren. Und umgekehrt waren mehr Studentinnen als Studenten damit unzufrieden. Wesentlich mehr Studentinnen als Studenten würden ein anderes Geschlecht wählen, wenn sie die Wahl hätten.

## 2. Liebesbeziehungen

In diesem Abschnitt werden die Liebesbeziehungen der chinesischen und der deutschen SchülerInnen, der chinesischen und der deutschen Studierenden und der chinesischen und deutschen Erwachsenen dargestellt und verglichen.

### 2.1 Liebesbeziehungen der chinesischen SchülerInnen

In den 80er und 90er Jahren waren Liebesbeziehungen der chinesischen SchülerInnen offiziell verboten und wurden nicht von der Gesellschaft akzeptiert (vgl. Liu, 1998, 45). Es gab sehr wenig chinesische SchülerInnen, die Liebesbeziehungen erlebt hatten: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre gaben lediglich 7,5% der chinesischen SchülerInnen an, dass sie feste FreundInnen mit einer Liebesbeziehung hatten. 92,5% der SchülerInnen hatten keine festen FreundInnen (vgl. Liu, 1998, 40).

Die Liebesbeziehungen der chinesischen SchülerInnen werden „zaolian“ “早恋” („die verfrühte Liebe“) genannt. Es gibt keine genaue Definition über „zaolian“ “早恋”. Soziologen in China haben versucht, eine passende Definition zu finden:

Manche definieren „zaolian“ “早恋” als eine Liebesbeziehung vor dem gesetzlichen Mindestheiratsalter (Männer 22 Jahre und Frauen 20 Jahre). Manche begrenzen „zaolian“ “早恋” nur auf den Geschlechtsverkehr vor dem gesetzlichen Mindestheiratsalter. Manche bezeichnen „zaolian“ “早恋” als eine Liebesbeziehung im Hinblick auf die zukünftige Heirat vor dem gesetzlichen Mindestheiratsalter (vgl. Liu, 1998, 44). Diese drei Definitionen über „zaolian“ “早恋” unterscheiden sich zwar voneinander, haben aber eine Gemeinsamkeit: Sie sind auf Heirat und Ehe gerichtet. Eine Liebes- und Sexualbeziehung vor dem gesetzlichen Mindestheiratsalter gilt als „zaolian“ “早恋” .

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre wussten viele chinesische SchülerInnen nicht, was „zaolian“ “早恋” eigentlich bedeutet: „Many high school students cannot say clearly what is meant by early love (33.6 percent males and 42.1 percent females)” (Liu, 1997, 72). Die Mehrheit der SchülerInnen hatte eine negative Meinung über „zaolian” “早恋” : „Of the 5562 students who responded, most students (40.5 percent) thought early love could have an adverse effect on scholastic performance; 24.7 percent thought it was normal, 26.2 percent thought it was no good, and 2.8 percent thought it could improve scholastic performance“ (Liu, 1997, 74).

Obwohl die Liebesbeziehung in der Schule bis heute immer noch nicht erlaubt ist, ist die Tendenz, dass Liebesbeziehungen und sexuelle Aktivitäten der Grund- und MittelschülerInnen rasant zunehmen, nicht mehr zu bremsen. Anfang des 21. Jahrhunderts werden Liebesbeziehungen der SchülerInnen von der Gesellschaft zwar noch nicht akzeptiert, aber toleriert.

Im Jahr 2004 hatten sechs OberschülerInnen in Guangzhou eine Untersuchung an 300 MittelschülerInnen durchgeführt und anschließend einen Bericht über die Sexualpsychologie und das Sexualverhalten der MittelschülerInnen angefertigt. Das Ergebnis war für die sechs Interviewer sehr überraschend, obwohl sie psychisch gut darauf vorbereitet waren: Die SchülerInnen waren im allgemeinen nicht gegen „zao-

lian” “早恋”, über die Hälfte der MittelschülerInnen hielten Geschlechtsverkehr der Jugendlichen für ganz normal. „zaolian” “早恋” ist in der Mittelschule schon ziemlich populär geworden: Nicht nur die SchülerInnen, die keine Lust zum Lernen haben, sondern auch die SchülerInnen, die ausgezeichnete Schulleistungen erbringen, haben Liebesbeziehungen und Geschlechtsverkehr erlebt. Je höher der Leistungsdruck in der Schule, desto mehr Gemütsrost brauchen die SchülerInnen. Manche MittelschullehrerInnen erzählten, dass der Zärtlichkeitsaustausch der SchülerInnen wie Umarmen, Küssen, gegenseitiges Füttern in der Schule nicht mehr selten sei und die Hälfte der OberschülerInnen eine Liebesbeziehung hätte (vgl. *Guangzhou Ribao* 广州日报, 05.04.2004).

## 2.2 Liebesbeziehungen der deutschen SchülerInnen

In den deutschen Schulen wurden Liebesbeziehungen in den 80er und 90er Jahren nicht verboten, weshalb mehr deutsche SchülerInnen Liebesbeziehungen erlebt hatten als die chinesischen SchülerInnen. Die meisten deutschen SchülerInnen (88% der Schüler und 95% der Schülerinnen) waren 1990 bis zum Zeitpunkt der Befragung verliebt. 71% der Schüler und 78% der Schülerinnen lebten in einer festen Liebesbeziehung (Tab. 10). Liebe und Bindung hatten in den 90er Jahren für die deutschen SchülerInnen eine viel wichtigere Bedeutung als in den 70er und 80er Jahren (vgl. Schmidt, 1993, 29).

Tab. 10 Verliebtsein und Liebe der deutschen SchülerInnen in fester Beziehung 1990

<b>Verliebtsein und Liebe</b>	Schüler	Schülerinnen
Verliebtsein bis zum Zeitpunkt der Befragung	88%	95%
Verliebtsein vor dem 16. Geburtstag	76%	88%
Gefühl gegenüber der festen FreundIn: Liebe	71%	78%
Liebe als Grund für den ersten Koitus	64%	72%

(verändert nach Schmidt, 1993, 41, Tabelle 3.10)

Die romantisierte Vorstellung der deutschen Schülerinnen hat sich in den 90er Jahren nicht viel verändert: Sie haben Liebe und Sexualität immer eng miteinander

verbunden. Die deutschen Schüler mit romantisierter Vorstellung haben in den 90er Jahren deutlich zugenommen als früher: Sie verbanden Sexualität stärker als früher mit Liebe. Liebe war für sie der wichtigste Beweggrund für den ersten Geschlechtsverkehr. 90% der deutschen Schüler bezeichneten ihre Partnerschaft als glücklich, vertrauensvoll und sagten, dass sie miteinander über alles sprechen konnten (vgl. Schmidt, 1993, 4).

Anfang des 21. Jahrhunderts werden die Liebesbeziehungen in der Schule als Selbstverständlichkeit und notwendige Erfahrung der deutschen SchülerInnen betrachtet: „Wesentlich stärker als früher sind Schulen heute zu wichtigen Begegnungsorten der Schülerinnen und Schüler geworden, in denen sie viel Zeit verbringen, Sozialkontakte knüpfen und Freundschaftsinteressen pflegen. Es werden heute auch in der Schule Ausdrucksformen von Beziehungen, wie z.B. der Austausch von Zärtlichkeit, eher akzeptiert und toleriert. Flirts und Liebesbeziehungen gehören ebenso zu den Erfahrungen von Mädchen und Jungen, auch innerhalb der Schule“ (Hopf, 2002, 9).

### **2.3 Liebesbeziehungen der chinesischen Studierenden**

Bis Mitte der 80er Jahren waren Liebesbeziehungen an den chinesischen Universitäten offiziell verboten. Chinesische Studierende wurden wegen Liebesbeziehungen bestraft. Viele chinesische Studierende verheimlichten ihre Liebesbeziehungen während des Studiums und wagten ihre Liebesbeziehungen erst bekannt zu machen, nachdem sie ihr Studium beendet hatten. Seit 1985 wurden die Liebesbeziehungen der chinesischen Studierenden allgemein akzeptiert: Die chinesischen Universitätsverwaltungen hatten eine relativ neutrale Haltung eingenommen: Nicht eingreifen, aber auch nicht befürworten (vgl. Liu, 1998, 127).

In den 80er und 90er Jahren lebte etwa 1/3 der chinesischen Studierenden in einer Liebesbeziehung: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre lebten 29% der Studen-

ten und etwa 33% der Studentinnen in einer festen Liebesbeziehung, in der sie Zärtlichkeiten miteinander austauschten (vgl. Liu, 1998, 109). Ende der 90er Jahre lebten etwa 27% der Studenten und 31% der Studentinnen in einer Liebesbeziehung (Tab. 11).

Tab. 11 Liebesbeziehungen der chinesischen Studierenden Ende der 90er Jahre

<b>Liebesbeziehungen</b>	Studenten	Studentinnen
Schon daran gedacht, aber noch nicht angefangen	30,3%	31,5%
Leben zur Zeit in einer Liebesbeziehung	27,4%	30,9%
Hatte Liebesbeziehungen, aber zur Zeit allein	20,9%	16,2%
Unerwiderte Liebe	9,7%	4,4%
Noch nicht an Liebesbeziehung gedacht	5,1%	8,9%
Abneigung gegen Liebesbeziehung während des Studiums	3,2%	5,8%
Haben Liebeskummer	3,4%	2,2%

(verändert nach Gao, 2003, 209, Tabelle 7-33)

Chinesische Studierende fanden die Liebesbeziehungen einerseits schön, andererseits aber kompliziert. Sie fühlten sich unsicher und brauchten eine leitende Hilfe in den schwierigen Situationen: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre waren etwa 65% der Studenten und 72% der Studentinnen der Meinung, dass die Liebesbeziehung auf dem Campus korrekt gestaltet und angeleitet werden sollte. 32% der Studenten und etwa 25% der Studentinnen waren für eine freie Entwicklung der Liebesbeziehung (Tab. 12).

Tab. 12 Ansichten der chinesischen Studierenden über Liebesbeziehungen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Ansichten über Liebesbeziehungen</b>	Studenten	Studentinnen
Sollten korrekt gestaltet und angeleitet werden	65,4%	72,3%
Freien Lauf lassen	32%	25,4%
Einschränken	1,6%	1,7%
Verbieten	0,9%	0,6%

(verändert nach Liu, 1998, 126, Tabelle 3-52)

Ende der 90er Jahre wünschten sich noch mehr chinesische Studierende eine korrekte Gestaltung für die Liebesbeziehung: 75% der Studenten und 80% der Studentinnen waren der Meinung, dass die Liebesbeziehung auf dem Campus korrekt gestaltet und angeleitet werden sollte. Etwa 19% der Studenten und 16% der Studen-

tinnen waren der Ansicht, dass man den Liebesbeziehungen der Studierenden freien Lauf lassen sollte (Tab. 13).

Tab. 13 Ansichten der chinesischen Studierenden über Liebesbeziehungen  
Ende der 90er Jahre

<b>Ansichten über Liebesbeziehungen</b>	Studenten	Studentinnen
Sollten korrekt gestaltet und angeleitet werden	75%	80%
Freien Lauf lassen	19,4%	16,1%
Einschränken	4,2%	3,1%
Verbieten	1,3%	0,7%

(verändert nach Gao, 2003, 182, Tabelle 7-1 und 7-2)

## 2.4 Liebesbeziehungen der deutschen Studierenden

In den 80er und 90er Jahren lebten mehr als die Hälfte aller deutschen Studierenden in einer festen Liebesbeziehung. Über 90% der Studierenden, die in einer festen Beziehung lebten, praktizierten Geschlechtsverkehr (vgl. Schmidt, 2000, 70).

In den 90er Jahren legten deutsche Studierende mehr Wert auf „Treue“ in einer Liebesbeziehung als in den 80er Jahren, aber die Dauer einer festen Liebesbeziehung war kürzer als in den 80er Jahren: „Beziehungen, so haben wir weiter gesehen, beginnen heute früher und werden häufiger getrennt als früher, sie folgen offenbar selten langfristigen und verbindlichen Planungen, sondern eher aktuellen, von Gefühlen bestimmten Optionen“ (Schmidt, 2000, 112).

Die Liebesbeziehungen der deutschen Studierenden in den 90er Jahren folgten „dem Muster der seriellen Monogamie“. In der Regel brachten deutsche Studierende während des Studiums ein bis zwei Partnerschaften hinter sich. Etwa 72% der Studierenden hatten serielle (mehrfach hintereinander eingegangene) Liebesbeziehungen. 26% der deutschen Studierenden hatten sogar ausgeprägte serielle Erfahrungen: Sie hatten mindestens vier Liebesbeziehungen hinter sich (vgl. Schmidt, 2000, 111 und 115).

### 3. Die Vorstellung von der Treue

In diesem Abschnitt wird die Treuevorstellung der chinesischen und der deutschen Studierenden, der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie der verheirateten Chinesen und der Deutschen dargestellt und verglichen.

#### 3.1 Treuevorstellung der chinesischen und deutschen Studierenden

In den 80er und 90er Jahren war die Treue für chinesische Studierende eine wichtige Voraussetzung für eine gelungene und glückliche Partnerschaft. Auf die Frage „Was halten Sie vom außerehelichen Geschlechtsverkehr?“ antworteten Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre 34,5% der chinesischen Studierenden an erster Stelle mit „unmoralisch“. 29,5% der Studierenden bejahten ihn, wenn er aus Liebe geschieht. 26% der Studierenden waren der Meinung, wenn die EhepartnerInnen ihn tolerieren würden, ginge es andere nichts an. Etwa 4% der Studierenden waren für eine gesetzliche Sanktion und etwa 1% für eine Disziplinar- oder Dienststrafe (Tab. 14).

Tab. 14 Einstellungen der chinesischen Studierenden über außerehelichen Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Was halten Sie vom außerehelichen Geschlechtsverkehr?	Studierende
Unmoralisch	34,5%
Es ist in Ordnung, wenn der außereheliche Geschlechtsverkehr aus Liebe geschieht	29,5%
Wenn die EhepartnerInnen ihn tolerieren, geht es andere nichts an	26%
Gesetzliche Sanktion	3,9%
Disziplinar- oder Dienststrafe	0,8%
Keine Angabe	5,3%

(vgl. Liu, 1998, 135-136)

In den 90er Jahren gingen die deutschen Studierenden viel ernsthafter mit der Treue um als in den 80er Jahren: In den 90er Jahren hatten weniger deutsche Studierende (1/5) außereheliche Beziehungen als in den 80er Jahren (1/3). Nicht nur die eheliche Treue wurde von deutschen Studierenden ernster genommen, sondern auch die sexuelle Treue bei Unverheirateten. Etwa 80% der unverheirateten deutschen Stu-

dierenden hatten keine Außenbeziehungen. Es gab in den 90er Jahren viel weniger „untreue“ Studierende (20%) als in den 80er Jahren (30,5%). Studierende erlebten ihre Außenbeziehungen in den 90er Jahren konfliktreicher als in den 80er Jahren. Sie bedauerten häufiger die Außenbeziehung und betrachteten sie im nachhinein zwiespältig. Außerdem waren die Außenbeziehungen, wenn sie einmal vorkamen, in den 90er Jahren viel kürzer als in den 80er Jahren (vgl. Schmidt, 2000, 76).

Die Abnahme der Außenbeziehungen in den 90er Jahren hängt mit den Einstellungen der deutschen Studierenden zu sexueller Treue in festen Beziehungen zusammen. Etwa die Hälfte der deutschen Studierenden hielt die Treue für „notwendig“. 70% der deutschen Studierenden gingen davon aus, „dass eine sexuelle Außenbeziehung ihre Beziehung schwer belasten würde“. Nur 5% der deutschen Studierenden betrachteten eine Treueforderung als „falsch“ (vgl. Schmidt, 2000, 77-78). Man kann die strengere Treuevorstellung der deutschen Studierenden nicht einfach mit einer „Rückkehr zu traditionellen Weltvorstellungen“ erklären, weil die sexuellen Beziehungen monogam und seriell waren: „Die Studenten und Studentinnen haben die serielle Monogamie sozusagen weiter entwickelt, perfektioniert. Sie ist nun sowohl monogamer als auch serieller geworden. Die höhere Bewertung der Treue und die steigende Treuepraxis verweisen offenbar auf eine zeitlich begrenzte Treue hin, die nicht institutionell oder per se an eine Person, sondern an ein Gefühl zu einer Person gebunden ist, das heißt so lange währt oder eingefordert wird, so lange beide die Beziehung als intakt und befriedigend erleben“ (Schmidt, 2000, 78). Die strengere Vorstellung von der Treue bringt keine moralische, sondern eine pragmatische und folgenabschätzende Haltung der deutschen Studierenden zum Ausdruck: Sie hatten den Wunsch, Konflikte, die Verletzung der Partner und die Belastung der Beziehung zu vermeiden (vgl. Schmidt, 2000, 125).

### 3.2 Treuevorstellung der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Die Untersuchung über die Treuevorstellung der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigt auch, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren viel Wert auf die Treue legten. Für sie stand „Sexuelle Treue des Partners“ hinter „Vertrauen“, „offen reden“, „Liebe“ und „Geborgenheit“ auf dem fünften Platz. Dagegen stand „sexuelle Freiheit“ an letzter Stelle (Tab. 15).

Tab. 15 Wichtigkeit verschiedener Attribute in der Partnerschaft. Sexualeinstellungen der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren

Wie wichtig ist Ihnen in einer Partnerschaft ...	Männer	Frauen
Vertrauen	6,76	6,85
Offen reden	6,73	6,85
Liebe	6,59	6,76
Geborgenheit	6,23	6,65
Sexuelle Treue des Partners	6,19	6,5
Freiraum	6,08	6,13
Sexuelle Erfüllung	5,99	5,76
Leidenschaft	5,97	5,98
Dauerhaftigkeit	5,95	6,27
Anpassungsbereitschaft	5,63	5,71
Sexuelle Freiheit	4,11	3,69

Erklärung: 1 = ganz unwichtig; 7 = sehr wichtig

(verändert nach Plies, 1999, 47, Abbildung 3.3)

Die überwiegende Mehrheit der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen (etwa 80% der Männer und 88% der Frauen) hatten während der letzten 12 Monate mit einem oder zwei Partnern Geschlechtsverkehr (Tab. 16)

Tab. 16 Anzahl der GeschlechtspartnerInnen der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen während der letzten 12 Monaten in den 90er Jahren

Anzahl der GeschlechtspartnerInnen	Männer	Frauen
0	1,2%	0,2%
1	61,3%	74,6%
2	18,2%	13,1%
3-5	10,1%	6%
6-10	1,4%	0,5%
Mehr als 10	0,6%	0,2%
Missing	7,1%	5,5%

(verändert nach Plies, 1999, 5, Tabelle 3.13)

Etwa 86% der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen würden am liebsten in einer sexuell treuen Beziehung leben (Tab. 17).

Tab. 17 Gewünschte Beziehungsform der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren

<b>In welcher Beziehungsform möchten Sie leben?</b>	Männer	Frauen
Mit festem Partner in einer sexuellen Beziehung	78,5%	93%
Mit festem Partner und auch anderen sexuellen Beziehungen	12,6%	4,3%
Sexuelle Beziehungen ohne festen Partner	4,5%	0,5%
Mit festem Partner ohne sexuelle Beziehung	1,2%	1,5%
Ohne Partner und ohne sexuelle Beziehungen	1,6%	0,5%
Missing	1,6%	0,3%

(verändert nach Plies, 1999, 57, Tabelle 3.15)

### 3.3 Treuevorstellung der verheirateten Chinesen

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahren gaben etwa 6% der chinesischen Ehepaare an, dass sie außer EhepartnerIn noch andere GeschlechtspartnerInnen hatten (Tab. 18).

Tab. 18 Anzahl der GeschlechtspartnerInnen der chinesischen Eheleute

<b>Wie viele GeschlechtspartnerInnen haben Sie inklusive Ihrer EhepartnerIn?</b>	In der Stadt	Auf dem Lande
Eins	88,1%	93,1%
Zwei	4,4%	4,5%
Drei	0,8%	1,1%
Vier	0,3%	0,3%
Fünf oder mehr als fünf	0,4%	0,3%

(verändert nach Liu, 1998, 209, Tab. 4-47)

58% der chinesischen Ehemänner und die Hälfte der Ehefrauen fanden es in Ordnung, Geschlechtsverkehr mit anderen zu haben, wenn die Gefühle der EhepartnerInnen füreinander abgestorben sind. 42% der Ehemänner und die Hälfte der Ehefrauen empfanden es als schimpflich oder eine Sünde (Tab. 19).

Tab. 19 Treuevorstellung der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (1)

<b>Wie denken Sie darüber, wenn die EhepartnerInnen mit anderen Geschlechtsverkehr haben, weil die Gefühle der EhepartnerInnen füreinander abgestorben sind?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Es ist verständlich	31,8%	25,8%
Es ist schimpflich	29,4%	34,2%
Man soll sich nicht einmischen	26,3%	24,1%
Es ist eine Sünde	12,5%	15,8%

(verändert nach Liu, 1998, 213, Tab. 4-51)

Im Vergleich zu den 60er und 70er Jahren hat sich die Treuevorstellung der Chinesen in den 80er und 90er Jahren viel verändert. In den 60er und 70er Jahren wurde die außereheliche Sexualbeziehung als moralisch verkommen betrachtet. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hatte etwa die Hälfte der Ehepaare Verständnis für eine außereheliche Sexualbeziehung, wenn die Liebe in der Ehe abgestorben ist. Aber wenn die Eheleute ohne überzeugenden Grund eine außereheliche Beziehung eingehen würden, bekämen sie viel weniger moralische Unterstützung. Über die Hälfte der Eheleute würden ihre EhepartnerIn geduldig abraten und etwa 30% würden sich scheiden lassen (Tab. 20).

Tab. 20 Treuevorstellung der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (2)

<b>Wenn Ihre EhepartnerIn mit anderen Unzucht treiben würden, was würden Sie unternehmen?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Geduldig abraten	49,7%	58,1%
Sich scheiden lassen	34,1%	28,6%
Bei einer höheren Instanz Klage erheben	7,1%	5,7%
Nicht ausposaunen	4,5%	3,9%
Sich rächen	3%	2%
Keifen	1,6%	1,7%

(verändert nach Liu, 1998, 215, Tab. 4-53)

Die Person, die mit einem/einer verheirateten Mann/Frau eine Liebes- bzw. Sexualbeziehung hat, wird in China „di san zhe“ “第三者” („die dritte Person“) genannt. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre war „di san zhe“ “第三者” für die meisten chinesischen Eheleute eine negative Figur, die erzogen, geleitet und bestraft werden musste. Etwa 3/4 der Eheleute war der Meinung, dass „di san zhe“ “第三

者” erzogen und geleitet werden sollte. Etwa 1/5 der Eheleute war der Meinung, dass „di san zhe“ “第三者” nach dem Gesetz bestraft werden sollte (Tab. 21).

Tab. 21 Treuevorstellung der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (3)

Wie ist Ihre Einstellung gegenüber „di san zhe“ “第三者” ?	Ehemänner	Ehefrauen
Man sollte sie erziehen und leiten	70,3%	77,2%
Man sollte sie nach dem Gesetz bestrafen	17,6%	16%
Man sollte „die Segel dem Wind überlassen“	8,3%	5,2%
Sie bedeuten „Fortschritte der Zeit“	4,5%	3,9%

(verändert nach Liu, 1998, 216, Tab. 4-54)

Anfang des 21. Jahrhundert hat sich die Treuevorstellung der Chinesen gewaltig verändert: Außereheliche Beziehung wird mit Erfolg und Ruhm zusammen gebracht: „Anfang der 70er Jahre konnte Fremdgehen mit Arbeitslager bestraft werden ... Heute gehört es für Unternehmer und Funktionäre schlichtweg zum guten Ton, sich eine Zweitfrau zu halten und sie mit Wohnung und Sportwagen zu versorgen“ (Geiges, 2005, 116).

Eine Internetbefragung im Jahr 2004 an 31.482 chinesischen Frauen und 61.864 chinesischen Männern zeigt, dass etwa 47% der Ehemänner und 42% der Ehefrauen ihren/ihre PartnerIn betrügen. 13,5% der Männer halten sich eine Geliebte. Oft zahlen sie der „Zweitfrau“ “二奶” den Lebensunterhalt und eine Wohnung. Sind sie reich, schenken sie ihr sogar ein Auto. In Shenzhen in der Provinz Guangdong an der Grenze zu Hongkong gibt es sogar ein „Zweitfrauendorf“ “二奶村”, in dem chinesische Männer ihre Zweitfrauen (überwiegend arme Mädchen vom Lande) unterbringen (vgl. Geiges, 2005, 117).

#### 4. Die Ehe

In diesem Abschnitt werden die Wege des Kennenlernens, die Liebe, die Zufriedenheit und das Sexualleben der chinesischen Ehepaare dargestellt.

#### 4.1 Kennenlernen und Heiraten der Chinesen

In China lernen sich die Liebes- und Ehepaare hauptsächlich durch die Vorstellung von Familienmitgliedern, Verwandten und Freunden kennen. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hat sich die überwiegende Mehrheit der chinesischen Ehepaare (66%) durch die Vorstellung von Eltern, Verwandten, Freunden und anderen Menschen kennengelernt. Nur 30% der Ehepaare haben sich selbst kennengelernt. 3% der chinesischen Ehen wurden von den Eltern arrangiert (Tab. 22).

Da die Chinesen auf dem Lande weniger soziale Kontakte als in der Stadt hatten und in armen Gebieten die Ehe wegen der finanziellen Überlegungen von den Eltern entschieden wurde, haben Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre sich mehr Ehepaare (etwa 36%) in der Stadt selbst kennengelernt als auf dem Lande (25%). Auf dem Lande haben sich mehr Ehepaare (70%) durch die Vorstellung von Eltern, Verwandten, Freunden und anderen Menschen kennengelernt als in der Stadt (61%). Es gab auf dem Lande auch mehr von den Eltern arrangierte Ehen (etwa 4%) als in der Stadt (2%) (Tab. 22).

Tab. 22 Wege des Kennenlernens der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Wege des Kennenlernens	In der Stadt	Auf dem Lande
Von den Eltern arrangierte Ehe	2%	4,3%
Vorstellung von Eltern und Verwandten	14,6%	17,5%
Vermittlung von Freunden und anderen Menschen	46,7%	52,7%
Selbst kennengelernt	35,7%	25%
Keine Angabe	1%	0,4%

(verändert nach Liu, 1998, 144, Tab. 4-1)

Anfang des 21. Jahrhundert hat sich die Situation des Kennenlernens nicht wesentlich verändert: In den Dörfern arrangieren meist die Eltern das Zusammentreffen der jungen Menschen. In den Städten helfen oft Freunde und Verwandte beim Kennenlernen. Immer häufiger werden Heiratsinstitute beauftragt. Bis vor kurzem mussten die jungen Paare die Genehmigung ihrer Arbeitsstelle einholen, damit sie heiraten

konnten. Erst im Oktober 2003 wurde das Gesetz abgeschafft (vgl. Geiges, 2005, 116).

#### 4.2 Liebe, Zufriedenheit und Sexualleben der chinesischen Ehepaare

Die Liebe spielte in den 80er und 90er Jahren eine bedeutende Rolle für die chinesischen Ehepaare: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre waren 88% der verheirateten Chinesen der Meinung, dass die Liebe eine wichtige Voraussetzung für die Ehe sei (Tab. 23).

Tab. 23 Einstellungen der chinesischen Ehepaare über die Liebe in der Ehe  
Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Ist die Liebe eine wichtige Voraussetzung für die Ehe?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Ja	86,5%	89,2%
Nein	2,3%	2,2%
Nicht unbedingt notwendig	11,1%	8,5%

(verändert nach Liu, 1998, 148, Tab. 4-2)

Über die Hälfte der chinesischen Eheleute waren in den 80er und 90er Jahren mit der Ehe zufrieden: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre waren etwa 65% der Ehepaare auf dem Lande und 59% der Ehepaare in der Stadt mit der Ehe zufrieden (Tab. 24).

Tab. 24 Zufriedenheit der chinesischen Ehepaare mit der Ehe Ende der 80er  
und Anfang der 90er Jahre

<b>Zufriedenheit mit der Ehe</b>	In der Stadt	Auf dem Lande
Zufrieden	59,1%	64,8%
Leidlich zufrieden	32,1%	26,5%
Unzufrieden	4,1%	2,9%
Schwer zu sagen	4,2%	5,7%
Keine Angabe	0,4%	0,1%

(verändert nach Liu, 1998, 151, Tab. 4-7)

Chinesische Eheleute finden das Sexualleben in der Ehe unverzichtbar für ihr körperliches und seelisches Wohlbefinden und sind deshalb auch bereit, ihren Beitrag zu leisten. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre waren 85% der chinesischen

Ehepaare der Meinung, dass das Sexualleben in der Ehe die körperlichen und seelischen Bedürfnisse der Eheleute befriedigen sollte. Etwa 7% der Ehepaare betrachteten dies als eheliche Pflichten. Etwa 2% der Eheleute waren der Meinung, dass das Sexualleben in der Ehe dem Zweck der Zeugung der Kinder dient (Tab. 25).

Tab. 25 Einstellungen der chinesischen Ehepaare über Sinn des Sexuallebens in der Ehe Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Sinn des Sexuallebens</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Körperliche und seelische Bedürfnisse der Ehepaare	72,8%	73,6%
Körperliche Bedürfnisse der Ehepaare	13,5%	11%
Es war immer so	5,2%	7%
Eheliche Pflichten der Ehepaare	4,8%	3,8%
Eheliche Pflichten der Ehefrauen	1,9%	2,8%
Zeugung der Nachwuchs	1,8%	1,9%

(verändert nach Liu, 1998, 156, Tab. 4-10)

Da die überwiegende Mehrheit der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre das Sexualleben in der Ehe als wichtig für das körperliche und seelische Wohlbefinden der Eheleute empfanden, waren über 70% der Ehepaare bereit, beim Geschlechtsverkehr zusammenzuwirken. Nur etwa 6% der Ehepaare würden es nicht tun (Tab. 26).

Tab. 26 Sexualeinstellungen der chinesischen Ehepaare über das Zusammenwirken beim Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Sind sie bereit, beim Geschlechtsverkehr zusammenzuwirken?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Ja	72,8%	73,6%
Es hängt von meiner Stimmung ab	13,5%	11%
Nein	5,2%	7%

(verändert nach Liu, 1998, 186, Tab. 4-33)

Wenn ein/eine EhepartnerIn gesundheitlich oder gefühlsmäßig nicht in der Lage wäre, mit dem/der anderen EhepartnerIn Geschlechtsverkehr zu haben, obwohl der/die andere EhepartnerIn danach verlangt, wie würde sich diese verhalten? 55% der Eheleute würden ihren/ihrer EhepartnerIn erklären und sich um Verzeihung bitten. 19% würden mühsam ihr eigenes Bedürfnis unterdrücken und den Geschlechtsverkehr als Routine abtun. 17% würden keinen Geschlechtsverkehr haben,

aber Zärtlichkeiten miteinander austauschen. 8% würden das Verlangen der EhepartnerIn streng zurückweisen (Tab. 27).

Tab. 27 Sexualleben der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (1)

<b>Wie würden Sie sich verhalten, wenn Sie aus gesundheitlichen oder seelischen Gründen mit Ihrem/Ihrer EhepartnerIn keinen Geschlechtsverkehr haben möchten, wenn er/sie danach verlangt?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Erklären und um Verzeihung bitten	52%	58,55%
Mühsam als Routine abtun	19,65%	18,7%
Keinen Geschlechtsverkehr, aber Zärtlichkeit	20,5%	13,85%
Streng zurückweisen	7,8%	8,9%

(verändert nach Liu, 1998, 189, Tab. 4-36 und 190, Tab. 4-37)

Aber wenn der Ehemann oder die Ehefrau aus Unlust ablehnt, mit dem/der EhepartnerIn Geschlechtsverkehr zu haben, wie würden sich die EhepartnerInnen verhalten? 69% der EhepartnerInnen würden ihr Verständnis zeigen. 28% würden sich ungehalten fühlen. Etwa 3% würden den/die PartnerIn zum Geschlechtsverkehr zwingen, 1% würden sich streiten und einander schlagen (Tab. 28).

Tab. 28 Sexualleben der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (2)

<b>Wie würde Ihr/Ihre EhepartnerIn sich verhalten, wenn Sie den Geschlechtsverkehr mit ihm/ihr ablehnen würden?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Verständnis zeigen	68,6%	68,95%
Ungehalten	27,75%	27,35%
Zum Geschlechtsverkehr zwingen	2,65%	2,8%
Sich streiten und einander schlagen	1%	0,9%

(verändert nach Liu, 1998, 191, Tab. 4-39 und Tab. 4-40)

Fühlen sich chinesische Ehepaare beschämt, wenn sie miteinander Sex haben? Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre fühlten sich 76% der chinesischen Eheleute nicht beschämt. Dabei fühlten sich doppelt so viele chinesische Ehefrauen (7,5%) wie Ehemänner (3,8%) beschämt (Tab. 29).

Tab. 29 Sexualleben der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (3)

<b>Fühlen Sie sich beschämt, wenn Sie mit Ihren/Ihrer EhepartnerIn Sex haben?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Nein	79,6%	73,2%
Egal	16,5%	19,2%
Ja	3,8%	7,5%

(verändert nach Liu, 1998, 156, Tab. 4-11)

Wie zufrieden sind chinesische Ehepaare mit ihrem Sexualleben? Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre waren mehr Ehepaare auf dem Lande (etwa 67%) mit ihrem Sexualleben zufrieden als Ehepaare in der Stadt (55,5%) (Tab. 30). Mehr Ehemänner (78%) als Ehefrauen (61%) waren mit dem Sexualleben zufrieden (Tab. 31).

Tab. 30 Zufriedenheit der chinesischen Eheleute in der Stadt und auf dem Lande mit ihrem Sexualleben Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Sind Sie zufrieden mit ihrem Sexualleben in der Ehe?</b>	In der Stadt	Auf dem Lande
Sehr zufrieden	17,6%	33,8%
Relativ zufrieden	37,9%	32,8%
Leidlich zufrieden	25,3%	27,6%
Unzufrieden	1,6%	0,6%
Sehr unzufrieden	0,4%	0,6%
Schwer zu sagen	3,5%	4%
Keine Angabe	13,5%	0,8%

(verändert nach Liu, 1998, 198, Tab. 4-43)

Tab. 31 Zufriedenheit der chinesischen Ehemänner und Ehefrauen mit ihrem Sexualleben Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Ehemänner und Ehefrauen</b>	Zufrieden
Ehemänner in der Stadt	77,4%
Ehefrauen in der Stadt	58,9%
Ehemänner auf dem Lande	79,2%
Ehefrauen auf dem Lande	63,2%

(verändert nach Liu, 1998, 201, Tab. 4-6)

Obwohl die Mehrheit der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre mit ihrem Sexualleben zufrieden waren, gaben etwa 7% der Ehepaare in der Stadt und 17,5% der Ehepaare auf dem Lande an, dass sie vor dem Geschlechtsverkehr gar keine Zärtlichkeit austauschten. Etwa 9% der Ehepaare in der Stadt und 17,5% der Ehepaare auf dem Lande sagten aus, dass sie vor dem Geschlechtsverkehr

nur eine Minute Zärtlichkeit austauschten. Etwa 42% der Ehepaare in der Stadt und etwa 37% der Ehepaare auf dem Lande spürten beim Geschlechtsverkehr oft oder manchmal Schmerzen, weil sie sich zu wenig Zeit für das Vorspiel genommen haben. 13% der Ehepaare in der Stadt und 16,5% der Ehepaare auf dem Lande gaben zu, dass sie in ihrem Leben außer beim Geschlechtsverkehr nie Zärtlichkeiten miteinander austauschten (vgl. Liu, 1998, 198-199).

Ein Bericht in der Zeitschrift *Stern* bestätigt dieses Ergebnis: „Einer Umfrage aus dem Jahr 2001 zufolge sind nur drei Prozent der Chinesen mit ihrem Sexleben völlig zufrieden. Vor zehn Jahren erklärte jedes dritte Paar auf dem Land, weniger als eine Minute für das Vorspiel zu brauchen. Nur 16,8 Prozent der Befragten küssten oder umarmten sich, ohne Geschlechtsverkehr zu haben. Fast die Hälfte der Frauen klagte über Schmerzen beim Sex“ (Geiges, 2005, 117).

## 5. Alternative Formen

Außer der Ehe gibt es noch andere Lebensentwürfe und alternative Lebensformen: Das Singleleben, das Zusammenleben ohne Trauschein, die Probe-Ehe, getrenntes Zusammenleben (Living-apart-together), Ein-Eltern-Familie und die Patchwork-Familie. Während die Chinesen erst ab den 90er Jahren angefangen haben, verschiedene alternative Lebensformen zu erproben, zeichnen sich die Beziehungen der Deutschen durch ihre individuelle Gestaltung aus (vgl. Braun, 2001, 57). Man kann von einer „Pluralisierung der Lebensformen“ sprechen: „Noch in den sechziger Jahren besaßen Familie, Ehe und Beruf als Bündelung von Lebensplänen, Lebenslagen und Biographien weitgehend Verbindlichkeit. Inzwischen sind in allen Bezugspunkten Wahlmöglichkeiten und -zwänge aufgebrochen. Es ist nicht mehr klar, ob man heiratet, wann man heiratet, ob man zusammenlebt und nicht heiratet, heiratet und nicht zusammenlebt, ob man das Kind innerhalb oder außerhalb der Familie empfängt oder aufzieht, mit dem, mit dem man zusammenlebt, oder mit

dem, den man liebt, der aber mit einer anderen zusammenlebt, vor oder nach der Karriere oder mitten drin“ (Beck, 1986, 163-164).

In diesem Abschnitt werden das Singleleben, das Zusammenleben ohne Trauschein, die Probe-Ehe, das getrennte Zusammenleben (Living-apart-together) dargestellt und erörtert: „Vollständigkeit ist nicht angestrebt, wenn bereits existierende Alternativen genannt werden. Die Grenzen auf diesem Terrain bleiben fließend, ebenso die Übergänge zwischen einzelnen Partnerschaftsformen, ein Wechsel ist charakteristisch: Manche Formen sind schon wieder an den Rand des Interesses gerückt oder beinahe abgelegt, andere tauchen eben erst auf“ (Herrmann, 2005, 154).

### **5.1 Singleleben**

Bis in die 90er Jahre war das Idealbild eines glücklichen Lebens für die meisten Chinesen die Familie mit Kindern. Die chinesische Gesellschaft zeigte wenig Toleranz und Akzeptanz für Singles. Sie wurden als Ursache der gesellschaftlichen Unruhen betrachtet. Es gab selten freiwillige Singles, die das Alleinleben bewusst wählten und auch genossen. Da die chinesische Gesellschaft das Leben der Singles nicht gerade leicht machte, hatten Singles einiges mehr zu bewältigen als Nicht-Singles. Fast alle Singles wünschten sich, so schnell wie möglich ihren Singlestatus zu verlassen. Anfang des 21. Jahrhunderts fangen einige wenige Chinesen an, das Singleleben freiwillig zu wählen und zu genießen. Insbesondere die Singles, die finanziell unabhängig sind, hohes Bildungsniveau haben und beruflich gut vorankommen, genießen ihr Singleleben. In großen Städten gibt es immer mehr Singleclubs, in den sich Singles regelmäßig treffen und gegenseitig unterstützen.

Die Individualisierung in der deutschen Gesellschaft hat dazu beigetragen, dass der Selbstständigkeit und der Eigenverantwortung der einzelnen Person eine besondere Bedeutung beigelegt wird. (In China dagegen spielen Gemeinschaften und kollektives Handeln eine wichtigere Rolle. Die Beziehungsfähigkeit wird gefördert und

trainiert, Selbstständigkeit und Eigenverantwortung werden weniger Aufmerksamkeit geschenkt). Dadurch sind die Deutschen besser auf das Singleleben vorbereitet als die Chinesen. Außerdem sind die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Deutschland günstiger für das Singleleben als in China, (das Sozialnetz ist reifer und umfangreicher und die medizinische Versorgung besser), so dass deutsche Singles ihr Leben mehr genießen können als chinesische Singles.

### **5.1.1 Der Begriff „Single“**

Der Begriff „Single“ in Deutschland kam in den 70er Jahren aus den USA und wurde im Gegensatz zu „Married“ als „unverheiratet“ oder „ledig“ verstanden (vgl. Küpper, 2002, 16). Es gibt inzwischen ziemlich viele unterschiedliche Definitionen für Singles.

Beate Küpper (2002) versteht Singles als Personen im beziehungstypischen Alter ohne feste Partnerschaft (vgl. Küpper, 2002, 19). Sie unterscheidet (zitiert nach Bender und Utz, 1991) drei „Typen“ Singles: Der jugendliche Single vor der Heirat (20-30jährige), der geschiedene oder nie verheiratet gewesene Single mittleren Alters (30-40jährige) und der „biologische“ oder verwitwete Single (über 60jährige) (vgl. Küpper, 2002, 21).

Heike Lipinski (2001) bezeichnet Singles als Personen, die zur Zeit keine Partnerschaft haben und in einem Alter sind, in dem man normalerweise in einer Partnerschaft lebt. Sie stellt keine Altersgrenzen fest. Für sie zählen auch Alleinerziehende zu Singles (vgl. Lipinski, 2001, 15).

In der vorliegenden Arbeit sind folgende Merkmale von Singles entscheidend: alleinlebend (ohne Kinder und ohne feste Partnerschaft) und im beziehungstypischen Alter (25-55jährige).

### **5.1.2 Singleleben in China**

In der chinesischen Gesellschaft haben Singles kein leichtes Leben: Sie werden immer noch als ein soziales Problem betrachtet. Anfang des 21. Jahrhunderts gibt es zwar freiwillige Singles, die das Singleleben genießen. Aber die meisten Singles sehnen sich nach Zweisamkeit und nach Familienleben.

#### **5.1.2.1 Freiwillige und unfreiwillige Singles**

In den ersten 30 Jahren (von den 50er bis zu den 70er Jahren) nach der Begründung der Volksrepublik China (1949) war es eine Selbstverständlichkeit, dass jede/jeder heiratet. Die Menschen, die aus irgendeinem Grund nicht heiraten konnten oder wollten, wurden entweder als abnormal oder als krank betrachtet. Nach einer Scheidung wurde schnell wieder geheiratet. Man hat sich kaum um die Qualität der Ehe gekümmert: Viele Ehepaare blieben aus Pflicht und wegen des gesellschaftlichen Drucks zusammen. Der Scheidungsvorgang war so nervenraubend und kompliziert, dass unglückliche Eheleute nicht wagten, ihr Schicksal zu wenden.

In den 80er und 90er Jahren gewann Liebe und Zuneigung in der Ehe immer mehr Bedeutung. Eine Ehe ohne Liebe wurde als unmoralisch betrachtet. Die unglücklich verheirateten Paare sahen endlich ihre Chance und Hoffnung, sich von der Ehe zu befreien. Viele von ihnen ließen sich scheiden. Die Scheidungsrate ist in den 80er und 90er Jahren stetig gestiegen. Anfang der 80er Jahre betrug die Scheidungsrate etwa 4% und Mitte der 90er Jahre schon 11% (vgl. Liu, 2001, 86). Daher gab es in den 80er und 90er Jahren mehr Singles als in den 70er Jahren.

Bis Mitte der 90er Jahre mussten Singles nicht nur gegen gesellschaftliche Vorurteilung und sozialen Druck kämpfen, sondern auch gegen schlechte Lebensbedingungen. In der damaligen Zeit bekam man in der Stadt eine Wohnung von der Arbeitsstelle nur dann zugewiesen, wenn man seine Heiratsurkunde vorliegen konnte.

Singles bekamen im allgemeinen keine Wohnung. Wenn sie Glück hatten, konnten sie mit anderen ein Zimmer teilen. Viele von ihnen mussten noch bei ihren Eltern wohnen. Es gab kaum Privatwohnungen zu mieten, weil die meisten Wohnungen der Arbeitsstelle gehörten. Viele Singles waren gezwungen zu heiraten. Manche Singles liehen sich sogar eine Braut zum Heiraten, um eine Wohnung zu bekommen. Nachdem sie eine Wohnung hatten, ließen sie sich wieder scheiden (vgl. Xu, 1989, 88).

Seit Mitte der 90er Jahre hat sich die Lebenssituation der Singles deutlich verbessert: Immer mehr Privatwohnungen werden gebaut und zu Vermietung angeboten. Wer Geld hat, kann sich eine Wohnung leisten, entweder kaufen oder mieten. Man ist nicht mehr auf die Arbeitsstelle angewiesen. Es ist auch nicht mehr nötig, wegen einer Wohnung zu heiraten. Die Singles in der „Schicht des weißen Kragens“ „白领阶层“, die viel Geld verdienen und sich eine schöne Wohnung leisten können, können ihr Leben ohne Sorgen genießen. Aber die Singles, die keinen guten Beruf haben und wenig verdienen, haben immer noch das gleiche Problem wie früher: Sie haben wenig Geld, keine Wohnung und keinen/keine PartnerIn.

Anfang der 21. Jahrhunderts gibt es in China immer mehr Singles, auch freiwillige Singles nehmen zu. Trotzdem bilden die Singles in China immer noch eine benachteiligte und bemitleidete Gruppe in der Gesellschaft, weil sie der traditionellen chinesischen Vorstellung über Mann und Frau nicht entsprechen. In dieser Vorstellung ist man nur glücklich, wenn er ein ausgeglichenes Leben von Yin und Yang führt: Mann und Frau leben harmonisch zusammen. Das Alleinsein kann Disharmonie zwischen Yin und Yang, Unzufriedenheit im Privatleben und Unruhe in der Gesellschaft verursachen. In dieser Vorstellung muss man auch „mit dreißig auf eigenen Füßen stehen“ „三十而立“. Es bedeutet, dass man mit dreißig schon einen Beruf ausübt, sich von der Herkunftsfamilie getrennt und eine eigene Familie gegründet hat. Wenn man mit dreißig immer noch ein Single ist, wird man Druck und Hilfe von allen Seiten bekommen: Eltern, Verwandten, Freunden und Arbeitskollegen.

### 5.1.2.2 Weibliche und männliche Singles

In China gibt es ein Sprichwort “男大当婚，女大当嫁” („Es gilt für einen erwachsenen Mann, zu heiraten, für eine erwachsene Frau, sich verhehelichen zu lassen“). Bis in die 70er Jahre war dieses Sprichwort für die meisten Chinesen eine Weisheit. Viele haben nicht aus Liebe oder aus eigenem Wunsch geheiratet, sondern aus dem Glauben, dass es eine Selbstverständlichkeit sei, zu heiraten, wenn man das Heiratsalter erreicht hat.

Wie schon erwähnt haben Singles in den 80er und 90er Jahren zugenommen, insbesondere in Großstädten. 1990 lebten in China mehr als 8 Millionen unverheiratete Menschen, die das 30. Lebensjahr erreicht haben. Viel mehr Männer als Frauen hatten keinen/keine PartnerIn. Das Verhältnis zwischen Männer und Frauen war 10:1. In Beijing und Shanghai lebten in den 90er Jahren mehr als eine Million Singles, in Nanjing über 40,000 (vgl. Liu, Yingjie, 1999, 198). In Shenzhen in der Provinz Guangdong lebten Ende der 90er Jahre 1,3 Millionen Singles (vgl. Liu, 2001, 94).

Männliche Singles leben entweder in armen ländlichen Gebieten, wo die Frauen lieber die Heirat als Chance nutzen, von ihrer Heimat wegzugehen, oder sie haben verschiedene „Makel“. Die Körpergröße steht an erster Stelle. Die Männer, die kleiner als 1,70 Meter sind, werden von Frauen als behindert eingestuft und haben große Schwierigkeiten bei der Partnersuche. Auch die Männer mit niedrigem Bildungsniveau, schlechtem Beruf, geringer Einkünfte, körperlicher Behinderung und schlechtem Gesundheitszustand sind bei der Partersuche benachteiligt. Die Situation ist noch schwieriger, wenn sie der zukünftigen Partnerin keine Wohnung (gemietet, gekauft oder von der Arbeitsstelle zugeteilt) anzubieten haben. Männliche Singles sind fast alle (es gibt nur ganz wenig Ausnahme) unfreiwillige Singles. Sie leiden darunter, dass sie aus irgendeinem Grund noch keine Partnerin gefunden haben. In Extremfall wären Sie auch bereit, illegal eine Braut zu kaufen. In armen ländlichen

Gebieten, wo viele Frauen durch Heirat oder Jobsuche ihre Heimat verlassen haben, haben die Männer immer weniger Möglichkeiten, eine Partnerin zu finden.

Nicht nur männliche Singles in armen Gebieten, sondern auch weibliche Singles in großen Städten haben Schwierigkeiten, einen/eine PartnerIn zu finden. Ein Teil der weiblichen Singles in großen Städten kommen vom Lande. Sie arbeiten in der Regel als Kindermädchen oder Haushaltshelferin und möchten nicht mehr zu ihrer Heimat zurückkehren. Sie wünschen sich, einen Mann in der Stadt zu heiraten. Aber die meisten männlichen Singles in der Stadt möchten keine Frau vom Lande heiraten, weil es mit finanziellen Lasten und vielen anderen Schwierigkeiten verbunden ist: Die Frauen aus ländlichen Regionen haben keine langfristige Aufenthaltsgenehmigung in der Stadt, keine Wohnung, keine Kranken- und Arbeitsversicherung. Ihre Herkunftsfamilie auf dem Lande ist arm. Sie müssen mit dem Geld, was sie in der Stadt verdienen, ihre Herkunftsfamilie unterstützen.

Die Frauen vom Lande bilden nur einen kleinen Teil der weiblichen Singles in großen Städten. Der große Teil der weiblichen Singles sind „Karrierefrauen“. Sie werden von ihren Zeitgenossen als „Lediger Aristokrat“ “单身贵族” bezeichnet und gehören zu der „Schicht des weißen Kragens“ “白领阶层”. Sie haben ein hohes Bildungsniveau, einen vielversprechenden Beruf und ein hohes Einkommen. Sie haben auch hohe Ansprüche an ihre zukünftigen Ehepartner. Viele von ihnen beharren auf der traditionellen Vorstellung, dass die Männer älter, größer, stärker und besser sein müssen. Die Männer sollen ein höheres Bildungsniveau, einen besseren Beruf und ein höheres Einkommen haben als sie selbst. Mit dieser Vorstellung und der Hoffnung, dass irgendwann der Traumprinz auftauchen wird, warten viele weibliche Singles vergebens Jahr für Jahr.

Die traditionelle Vorstellung, dass die Männer älter, größer, stärker und besser sein müssen, beeinflusst nicht nur chinesische Frauen, sondern auch chinesische Männer. Zum Beispiel haben viele chinesische Männer Angst vor „Superfrauen“ “女强人”. Sie sind der Meinung, dass „Superfrauen“ die Eigenschaften einer richtigen Frau

fehlen: Sanft, tugendhaft, gehorsam und tüchtig im Haushalt. Weibliche Manager, Leiterinnen in Firmen, fortgeschrittene Arbeiterinnen und Modellarbeiterinnen haben wegen ihrer ausgezeichneten Leistung bei der Arbeit ihren guten Ruf verdient. Aber mit der Liebe haben sie weniger Glück: Die meisten Männer „scheuen vor ihnen zurück“ “望而却步”. Sie möchten sich den Frauen gegenüber nicht unterlegen fühlen. Manchmal brechen sie sogar die Beziehung ab, sobald sie erfahren, dass ihre Freundin eine fortgeschrittene Arbeiterin oder eine Modellarbeiterin ist.

### 5.1.2.3 „Daling qingnian“ “大龄青年” („Ältere Junggesellinnen/Junggesellen“)

Wie schon erwähnt, werden Singles in China, die in einem bestimmten Alter noch nicht verheiratet sind (Frauen zwischen 28 und 49 Jahren, Männer zwischen 33 und 54 Jahren), als „daling qingnian“ “大龄青年” („ältere Junggesellinnen/Junggesellen“) bezeichnet. In den 90er Jahren gab es in China etwa 11 Millionen „daling qingnian“ “大龄青年” (vgl. Wang, 1998, 87).

Wenn Frauen bis 28 Jahre und Männer bis 33 Jahre noch nicht verheiratet sind, werden sie als abnormal und problematisch betrachtet. Allgemein geht man davon aus, dass sie einer besonderen Aufmerksamkeit der Gesellschaft bedürfen. Überall (in Medien, bei der Arbeitsstelle und im Privatkreis) wird über das Problem diskutiert und Heiratsvermittlungen werden hergerichtet, um „daling qingnian“ “大龄青年” zu helfen. Eltern, Verwandte, Freunde und Arbeitskollegen sorgen für das Zusammentreffen der „daling qingnian“ “大龄青年”, damit sie Gelegenheiten haben, sich in die „andere Hälfte“ zu verlieben.

In den Augen der meisten Chinesen sind „daling qingnian“ “大龄青年” hilfsbedürftige Menschen, um die man sich besonders kümmern muss. Sie sind der Meinung, dass Heirat ein notwendiger Schritt im Leben ist. Wenn eine Frau/ein

Mann diesen Schritt noch nicht gemacht hat, ist sie/er noch keine vollständige Frau/kein vollständiger Mann. Für geschiedene oder verwitwete Singles sieht das Leben etwas anders aus: Da sie schon mal verheiratet waren, sind sie schon vollständig. Es ist nicht mehr so dringend, noch einmal zu heiraten. Wenn sie sich für das Singleleben entscheiden, werden sie eher von der Gesellschaft akzeptiert als „daling qingnian“ “大龄青年”, die noch nie verheiratet waren. „Daling qingnian“ “大龄青年” befinden sich oft in einer Zwickmühle: Einerseits möchten sie nicht wegen ihres Alters irgendjemanden ohne Gefühle heiraten, andererseits bekommen sie so viele Aufmerksamkeit und Druck in der Gesellschaft, dass sie sich manchmal machtlos fühlen, sich dagegen zu wehren.

#### 5.1.2.3.1 Barrieren bei der Partnersuche

Jianping Wang (1998) und seine Mitarbeiter analysieren Probleme und Schwierigkeiten der „daling qingnian“ “大龄青年” bei der Partnersuche und kritisieren, dass „daling qingnian“ “大龄青年” zu unrealistisch seien. Sie nennen fünf psychische Barrieren, die „daling qingnian“ “大龄青年” daran hindern, ihr Glück bei der Partnersuche zu finden (vgl. Wang, 1998, 87).

Erstens würden die traditionellen chinesischen Vorstellungen wie “男大女小” („Männer müssen älter sein als Frauen“), “男高女低” („Männer müssen größer sein als Frauen“), “男强女弱” („Männer müssen stärker sein als Frauen“) und “郎才女貌” („Männer müssen talentiert und Frauen müssen schön sein“) den „daling qingnian“ “大龄青年” bei der Partnersuche an Händen und Füßen fesseln (vgl. Wang, 1998, 87-89).

Die Vorstellung “男大女小” („Männer müssen älter sein als Frauen“) würde eine Ungerechtigkeit zwischen Mann und Frau verursachen. Dadurch wären Frauen benachteiligt und hätten weniger Möglichkeiten als Männer, einen Partner zu finden

(vgl. Wang, 1998, 87-88). Die Vorstellung „男高女低“ („Männer müssen größer sein als Frauen“) hätten die Jugend und das Glück der „daling qingnian“ „大龄青年“ zugrunde gerichtet. Die Größe der Männer hätte für viele Frauen erstrangige Bedeutung. Sie würden die Männer, die kleiner als 1,75 Meter sind, als „halb behindert“ „半残废“ bezeichnen und nicht als Heiratskandidaten berücksichtigen. Sie wären allzu wählerisch bei der Partnersuche. Anschließend würden sie einen Kokon um sich selbst spinnen und kaum einen Mann finden, der größer als 1,70 Meter ist (vgl. Wang, 1998, 88).

Die Vorstellung „男强女弱“ („Männer müssen stärker sein als Frauen“) würde das Liebesschiff der „daling qingnian“ „大龄青年“ auf Grund stoßen. Diese Vorstellung würde sogar die Einstellung der Schülerinnen und der Studentinnen über das Familienleben beeinflussen. Manche Schülerinnen und Studentinnen hätten deshalb weniger Motivation zu lernen, weil sie nicht stärker als Männer sein wollen. Sie würden sich lieber um den Haushalt kümmern. Es wäre wichtiger für sie, einen idealen Mann zu finden, als selbst Karriere zu machen (vgl. Wang, 1998, 88-89).

Chinesische Frauen mit hohem Bildungsniveau und in der beruflichen Hierarchie weiter oben stehen, sind bei der Partnersuche benachteiligt. Die meisten Männer heiraten lieber Frauen, die sich mehr um die Familie und den Haushalt kümmern als um ihre eigene Karriere. Die Frauen mit hohem Bildungsniveau und vielversprechenden Berufsperspektiven sind auch nicht bereit, schlechte Kompromisse zu schließen. Sie suchen Männer mit gleichem oder höherem Bildungsniveau und mit besseren beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten. Es ist für sie sehr schwer, einen besseren und stärkeren Mann zu finden. Viele Frauen seufzen von „阴盛阳衰“ („Yin ist stark und Yang schwach“).

Die Vorstellung „郎才女貌“ („Männer müssen talentiert und Frauen müssen schön sein“) würde das glückliche Treffen von Mann und Frau verhindern. Viele chinesische Frauen würden von einem Mann mit Begabung, Karriere und Charme träumen. In ihrer Vorstellung sollten die Männer in jeder Hinsicht besser und stärker

sein als sie selbst. Umgekehrt würden viele chinesische Männer die Schönheit der Frauen zum wichtigsten und manchmal sogar einzigen Maßstab bei der Partnersuche machen. Dies könnte manchmal ein Irrweg sein (vgl. Wang, 1998, 89).

Zweitens würde der Perfektionismus der „daling qingnian“ “大齡青年” das Glück bei der Partnersuche verhindern. Viele „daling qingnian“ “大齡青年” würden eine höchste Vollkommenheit der PartnerInnen fordern. Dieser Perfektionismus wäre bei manchen „daling qingnian“ “大齡青年” so weit gegangen, dass sie unbedingt eine perfekte Frau/einen perfekten Mann suchen. Für die Frauen müsste der perfekte Mann ein hohes Bildungsniveau, ein hohes Einkommen und eine hohe Stellung in der Gesellschaft haben. Sie müssten eine eigene Wohnung besitzen, groß, reich, ehrgeizig und charmant sein. Sie müssten auch gemeinsame Interessen mit der Frau haben (vgl. Wang, 1998, 89). Für die Männer muss die perfekte Frau schön, sanft und tugendhaft sein. Sie muss ihre Pflicht als “贤妻良母” („Sowohl eine tugendhafte Ehefrau als auch eine gute Mutter sein“) erfüllen.

Dieser Perfektionismus ist dadurch verursacht, dass sich „daling qingnian“ “大齡青年” unter Druck gesetzt fühlen. Sie haben ihren/ihre TraumpartnerIn noch nicht gefunden, müssen aber trotzdem heiraten. In dieser schwierigen Situation haben sie keine andere Wahl, als durch eine Heiratsvermittlung oder durch Vorstellung von Verwandten und Freunden ihre PartnerInnen zu suchen. Sie betrachten die Suche nach einem/einer PartnerIn als Pflicht, das Gefühl der Liebe und der Zuneigung spielt dabei nur eine geringe Rolle. Sie stellen hohe Ansprüche, um sich gegen den gesellschaftlichen Druck zu wehren. Manchmal kommt es vor, als ob sie nicht einen/eine PartnerIn, sondern eine perfekte Ware suchen würden.

Drittens würde es der „daling qingnian“ “大齡青年” an Selbstvertrauen fehlen, nachdem sie einen Rückschlag erlitten haben. Die meisten von ihnen hätten schon einmal Liebeskummer erlebt. Manche von ihnen könnten sich nicht mehr von der Enttäuschung der Trennung erholen. Manche wären passiv, betrübt, verloren, niedergedrückt und entmutigt und hätten Minderwertigkeitskomplexe. Sie wären un-

gesellig und exzentrisch, überempfindlich und skeptisch. Sie würden sich unentschlossen verhalten und in der Vergangenheit versinken. Sie würden ihr Herz nicht mehr für die neue Hoffnung und die neue Liebe öffnen (vgl. Wang, 1998, 90).

Viertens würde ein überstürztes Vorgehen der „daling qingnian“ “大齡青年” ihr Glück bei der Partnersuche verhindern. Manche „daling qingnian“ “大齡青年” wären sehr besorgt um ihre schnell dahin fließende Jugend. Sie könnten außerdem den gesellschaftlichen Druck nicht mehr aushalten. Sie würden sich voreilig für die Heirat entscheiden und den/die PartnerIn mit ihrer Ungeduld belästigen. Manche würden nach kurzer Zeit des Kennenlernens von der PartnerIn verlangen, die Ehe zu versprechen. Manche würden sogar versuchen, die Freiheit der PartnerIn zu beschränken und die Finanzen der PartnerIn zu kontrollieren, so dass es kein Wunder wäre, wenn der/die PartnerIn nicht mitmachen möchte (vgl. Wang, 1998, 90-91).

Fünftens würden „daling qingnian“ “大齡青年” sich arrogant und reserviert verhalten, um ihre Gemütsqualen und ihre Sehnsucht nach Leidenschaft und Zweisamkeit zu verbergen. Dieses Benehmen würde sie daran hindern, ihr Glück zu finden (vgl. Wang, 1998, 91).

Jianping Wang (1998) und seine Mitarbeiter sind der Meinung, dass „daling qingnian“ “大齡青年” von den negativen traditionellen Vorstellungen, die nicht mehr zur heutigen Entwicklung der Geschlechtsrolle passen, verabschieden sollten. Man sollte ihnen helfen, sich über Beschränkungen und Hemmnisse durch Konventionen hinwegzusetzen und sich selbst angemessen einzuschätzen. Sie sollten sich nicht hochmütig oder minderwertig fühlen, sondern sich selbst korrekt beurteilen. Danach könnten sie ihrer Situation entsprechend handeln. Sie sollten nicht bei jeder Sache die höchste Vollkommenheit verlangen, aber auch nicht wegen des familiären und gesellschaftlichen Drucks sich der Notwendigkeit eines Kompromisses beugen. Man sollte ihnen dabei helfen, an sozialen Aktivitäten teilzunehmen und eine gesunde und optimistische Gemütsverfassung beizubehalten (vgl. Wang, 1998, 91-93).

### 5.1.2.3.2 Traum und Realität

Professor Zhaorui Chu 储兆瑞 von der Akademie für Sozialwissenschaften der Provinz Jiangsu 江苏省社会科学院 ist der Meinung, dass viele “女大龄青年” („ältere Junggesellinnen“) sich bei der Partnersuche zu hohe Ansprüche stellen und dadurch ihr Leben unnötig schwer machen. Perfektionismus wäre der Hauptgrund, weshalb sie bei der Partnersuche immer noch erfolglos sind. Zum Beispiel würden sich manche weibliche Singles ihren zukünftigen Partner so vorstellen: “长相象演员 (sein Aussehen muss so schön sein wie ein Schauspieler), 身体棒得象运动员 (sein Körper muss so stark sein wie ein Sportler), 学问象研究员 (sein Wissen muss so umfassend und profund sein wie ein Wissenschaftsrat), 说话声音象播音员 (seine Stimme muss so schön klingen wie ein Rundfunksprecher), 对她态度要象服务员 (sein Verhalten ihr gegenüber muss so freundlich sein wie ein Bedienungspersonal) und 职位不低于高级公务员 (seine Position darf nicht niedriger sein als ein höherer Behördenangestellter)” (vgl. Liu, yingjie, 1999, 186).

Die meisten „Superfrauen“ “女强人”, die selbst „drei gao“ “三高” besitzen, nämlich xueli gao 学历高 (hohes Bildungsniveau), shouru gao 收入高 (hohes Einkommen) und shencai gao 身材高 (von hohem Wuchs), geben sich damit nicht zufrieden, sich über die traditionellen Vorstellungen wie “男比女高” („Männer müssen größer sein als Frauen“), “男比女大” („Männer müssen älter sein als Frauen“) und “男比女强” („Männer müssen stärker sein als Frauen“) hinwegzusetzen. Eine 38jährige Frau aus Provinz Guangdong drückt ihre Meinung über das Thema „Traumpartner“ ziemlich krass aus, die aber dem tiefen Sehnen der meisten weiblichen Singles entspricht: „Er muss älter sein als ich, wenn auch nur einen Tag. Er muss größer sein als ich, wenn auch nur ein Zentimeter. Seine Fähigkeiten müssen besser sein als meine, selbst wenn er nur einen Pfennig mehr verdient als ich“ (vgl. *Renmin Ribao Haiwaiban* 人民日报海外版, 20.08.2005).

Die Realität sieht manchmal ganz anders aus als der Wunsch: Die meisten Singles haben zu wenig Zeit und Gelegenheit, einen geeigneten Gesellschaftsumgang zu pflegen. Insbesondere die Frauen sind betroffen. 2005 gab es in der Provinz Guangdong 1,5 Millionen Singles, die als Angestellte in Firmen arbeiteten und den „weißen Kragen“ trugen. 70% von ihnen gaben an, sie hätten noch keinen/keine PartnerIn gefunden, weil ihrer Umgangskreis zu klein sei. Eine 34jährige Frau, die so schön wie die berühmte Schauspielerin Lin Qingxia 林青霞 aussah, arbeitete in einer großen Firma. Sie verdiente viel Geld und hatte noch keinen Partner. Sie beklagte sich, dass sie jeden Tag außer Essen und Schlafen nur vor Computer sitzen müsste und keine Zeit hätte, neue Freunde kennenzulernen. Die Singles, die wenig Hoffnung haben, durch eigene Initiative jemanden kennenzulernen, wenden sich an die Heiratsvermittlung. Aber dort wird den meisten Frauen nicht viel geholfen. Die männlichen Singles, die sich dort registrieren, suchen viel jüngere Frauen. Die Frauen, die über 38 Jahre alt sind, haben nur sehr geringe Chancen, durch die Heiratsvermittlung Erfolg zu haben. Manchmal passiert es sogar, dass die Heiratsvermittler ablehnen, ihre Daten aufzunehmen (vgl. *Renmin Ribao Haiwaiban* 人民日报海外版, 20.08.2005).

#### 5.1.2.4 Eltern suchen mit

Chinesische Eltern machen sich Sorgen, wenn ihre Kinder mit 30 Jahren immer noch keine PartnerIn gefunden haben. Wenn das Warten zu Hause nicht mehr nützt, gehen die Eltern los, um die zukünftige Schwiegertochter/den zukünftigen Schwiegersohn selbst zu suchen.

Seit 2004 ist ein neues Phänomen in China aufgetreten, dass die Eltern der „daling qingnian“ “大齡青年” in Parks in großen Städten den/die PartnerIn für ihre Kinder suchen. In Beijing, Shanghai, Hangzhou, Nanjing, Shenzhen und vielen anderen großen Städten gibt es hunderte und manchmal tausende von Menschen, die an solchen Veranstaltungen teilnehmen. Die TeilnehmerInnen sind meist die Eltern

von „daling qingnian“ „大龄青年“, die den/die PartnerIn für ihre Kinder suchen. Sie tauschen persönliche Informationen, Fotos und Telefonnummern ihrer Kinder aus. Wenn die Eltern von beiden Seiten das Gefühl haben, dass ihre Kinder zusammenpassen, dann organisieren sie ein Zusammentreffen ihrer Kinder (vgl. *Renmin Ribao Haiwaiban* 人民日报海外版, 27.08.2005).

Die Eltern, die Töchter haben, sind besonders besorgt und besonders aktiv. Sie wissen, wenn weibliche Singles ihr 30. Lebensjahr erreicht haben, wird es schwierig mit der Partnersuche. Leider ist der Versuch der Eltern auf diese Art und Weise nicht sehr erfolgreich: Junge Menschen haben ganz andere Vorstellungen als ihre Eltern. Außerdem gibt es in großen Städten viel mehr weibliche Singles in der „Schicht des weißen Kragens“ „白领阶层“ als männliche Singles. Es ist nicht zu vermeiden, dass der Versuch mancher Eltern erfolglos bleibt. Die meisten Eltern lassen sich aber nicht demotivieren. Sie geben nicht auf und versuchen es unermüdlich weiter. Manche von ihnen sind der Meinung, dass ihre Bemühungen nie umsonst sind, auch wenn sie ihr eigentliches Ziel nicht erreichen könnten. Sie könnten dadurch eine Menge interessanter Leute kennenlernen, soziale Kontakte knüpfen und einen Überblick über das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage gewinnen. Es macht ihnen sogar Spaß und Freude, mit anderen gleichgesinnten Eltern über ihre Sorgen zu sprechen und ihre Erfahrungen auszutauschen.

#### **5.1.2.5 Singleclub, Singlesalon und Singleclub im Internet**

Anfang der 90er Jahren haben Singles in den großen Städten begonnen, ihre eigene „Familie“ – Singleclub oder Singlesalon zu gründen. 1991 wurde der erste Singleclub „Single Wochenendclub“ „单身者周末俱乐部“ in Beijing eröffnet. Dieser Club war gekennzeichnet durch sein hohes Bildungsniveau: Nur Singles mit Hochschulabschluss konnten Mitglieder werden. Das Ziel des Clubs war „自娱 (sich selbst vergnügen), 自乐 (sich selbst amüsieren), 相遇 (sich treffen), 相识 (sich kennenlernen), 相知 (einander gut kennen), 相爱 (Einander lieben)“. Verschiedene

Veranstaltungen wie Seminare, Tanzpartys und gemeinsame Feiern wurden am Wochenende angeboten. Auch verschiedene Gruppen wurden gebildet, in der die Mitglieder mit gleichem Interesse zusammen kamen. Es gab zum Beispiel eine Gruppe der Reise, eine Gruppe der Schriftstellerei, eine Gruppe der Fremdsprache, eine Gruppe der Musik und so weiter (vgl. Liu, 2001, 94-95).

Es gab mehr weibliche Mitglieder als männliche. Etwa die Hälfte der Mitglieder war geschieden oder verwitwet, die andere Hälfte war unverheiratet. 90% der Mitglieder kamen mit der Absicht, einen/eine PartnerIn zu finden. Obwohl alle Mitglieder Hochschulausbildung hatten, war ihre Lebenssituation sehr verschieden. Manche gehörten zu den „ledigen Aristokraten“ “单身贵族” : Sie sahen gut aus, waren von vornehmer Herkunft, hatten einen guten Beruf und ein hohes Einkommen. Sie lebten zwar allein, hatten aber einen großen Freundeskreis. Manche gehörten zu den „Singles der Zivilbevölkerung“ “平民单身者” : Sie hatten keinen guten Beruf und nur wenig Geld. Ihre Jugendjahre waren schon verflossen. Manche von ihnen hatten sogar keine Wohnung. Sie mussten bei Eltern, Geschwistern oder im Gemeinschaftswohnheim wohnen (vgl. Liu, 2001, 95).

Auch in Shenzhen gab es in den 90er Jahren einen Singlesalon mit über 1.000 Mitgliedern. Obwohl die meisten Mitglieder die Absicht hatten, einen/eine PartnerIn zu suchen, stellte sich der Singlesalon als eine große Familie der Singles dar. Es ging den Mitgliedern in erster Linie nicht darum, einen/eine PartnerIn zu suchen, sondern darum, sich selbst darzustellen, Freundschaften zu schließen, Informationen auszutauschen, eine schöne und angenehme Atmosphäre zu schaffen. Der berühmte Spruch dieses Singlesalons ist “交知心朋友 (Herzensfreundschaft schließen), 寻温馨家园 (Heim und Heimat der Wärme und Duft suchen)”. Singles betrachteten diesen Singlesalon als eine große Familie, in der sie Geborgenheit und Warmherzigkeit fanden (vgl. Liu, 2001, 96).

Bis in die 90er Jahre hat sich die Arbeitsstelle noch viel um das Privatleben der MitarbeiterInnen gekümmert. Oft wurden Veranstaltungen angeboten, die die soziale

Kompetenz der MitarbeiterInnen fördern und soziale Kontakte der MitarbeiterInnen herstellen. Anfang des 21. Jahrhunderts hat sich viel geändert: Arbeit und Privatleben werden getrennt. Singles müssen sich selbst um soziale Kontakte kümmern. Die meisten von ihnen suchen den/die PartnerIn durch die Vorstellung von Verwandten und Freunden sowie durch die Institution der Heiratsvermittlung. Neuerdings versuchen Singles auch durch Singleclubs im Internet ihr Glück. Diese Möglichkeit wird noch nicht von allen Singles akzeptiert: Nur 7,6% Singles glauben, dass in Zukunft Singleclubs im Internet die institutionelle Heiratsvermittlung ersetzen würden (vgl. *Renmin Ribao Haiwaiban* 人民日报海外版, 27.08.2005).

### 5.1.3 Singleleben in Deutschland

In Deutschland wurde das Singleleben in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts noch von der Gesellschaft abgelehnt. Heute hat sich das Singleleben zu einer eigenständigen, allgemein akzeptierten Lebensform entwickelt. Der Bevölkerungsanteil der Singles liegt bei 16% (vgl. Herrmann, 2005, 157). In der Altersgruppe zwischen 25 und 50 Jahren gibt es etwa 1/4 Singles (vgl. Lipinski, 2001, 20).

Die gesellschaftliche Beurteilung über das Singleleben hat sich in den letzten 30 Jahren des 20. Jahrhunderts sehr geändert: In den 70er Jahren wurden Singles öffentlich abgegrenzt. Sie wurden von der Gesellschaft mit Skepsis, Kritik und Mitleid betrachtet und teilweise diskriminiert. In den 80er Jahren wuchs das Ansehen der Singles: „Die Yuppie-Kultur favorisierte den leistungsstarken, ungebundenen, flexiblen Einzelgänger, der sich unbelastet von sozialen Verpflichtungen durch ‘stählerne Börsen-Welten’ individuell designed nach oben arbeitete“ (Küpper, 2002, 54). In den 90er Jahren ist das Singleleben fast populär geworden: „Das Spektrum des öffentlichen Singles reicht heute vom ‘unternehmungslustigen Jet-Set-Typen, vom Karriereorientierten Yuppie bis hin zur Chipsknabbernden, fernsehsüchtigen Couch-Patatoe, von dem – elterlichen Komfort schätzenden – Nesthocker bis zur alleinerziehenden Sozialhilfeempfängerin““ (Küpper, 2002, 54).

Die Anzahl der Singles hat sich in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts fast verdoppelt. Die entscheidenden Gründe sind gesellschaftliche Anerkennung und Individualisierung in der Gesellschaft (vgl. Lipinski, 2001, 21). Man kann sich frei entscheiden, wie man sein Leben gestaltet, um seine Persönlichkeit zu entfalten. Man kann auch seine Lebens- und Beziehungsform unter bestimmten Rahmenbedingungen frei wählen.

Es gibt zwei extrem unterschiedliche Bilder über Singles in der deutschen Gesellschaft: „Das eine hat die Wurzeln in der Vergangenheit. Geht man einige Jahre zurück, war die Lebensform Single – oder damals allein stehend – gesellschaftlich nicht vorgesehen. Hatte trotzdem jemand diesen Status inne, war er Zielscheibe von Spekulationen und Diskriminierung, bestenfalls wurde er ignoriert. Diese Person entsprach mit ihrem Leben nicht der normalen gesellschaftlichen Vorstellung, sondern hatte eine Außenseiterrolle inne (alte Jungfer, ewiger Junggeselle, spätes Mädchen, Sitzengebliebene)“ (Lipinski, 2001, 34-35).

Heute ist das Leben als Single zwar eine anerkannte Lebensform in der deutschen Gesellschaft, aber „Singles werden in ihrem Solistenleben oft nicht verstanden. Ihre Umgebung macht sich Gedanken, ob ein partnerloses Leben auf Dauer glücklich machen kann. Eltern sorgen sich um ihre unverheirateten Kinder, die das dreißigste Lebensjahr überschritten haben. Einige sehen Singles sogar als Gefährdung für Ehe und Familie, den aus ihrer Sicht bewährten und guten Lebensformen“ (Lipinski, 2001, 35).

Das andere ist ein ganz anderes Bild, das Werbung, Lifestylezeitschriften und Fernsehen entwerfen. Singles werden als moderne, interessante, fröhliche Menschen, als Menschen der Zukunft und Trendsetter der Gesellschaft dargestellt. Negative Aspekte des Singlelebens werden ausgeblendet: „Das Leben als Single – nur halb so schlimm und eher doppelt schön. Singles sind beneidenswert, weil sie schon weit voraus zu sein scheinen auf dem Weg in die Spaßgesellschaft der Zukunft“ (Lipinski, 2001, 35-36).

Die beiden Bilder entsprechen nicht der Realität des Singlelebens. Einerseits ist das Ideal der lebenslangen Partnerschaft nicht mehr realistisch. Viele Menschen werden im Laufe ihres Lebens mehrere Partnerschaften, Trennungen und dazwischen Singlephasen erleben. Das Singleleben ist eine alternative Lebensform zur Partnerschaft und Familie geworden. Andererseits sollte man die Lebensform Single nicht mit Extremen, wie Egoismus oder unbegrenzte Freiheit, Beziehungsunfähigkeit oder grenzenlose Spaßorientierung, verbinden: „Das Leben als Single kann eine Phase sein, die Chancen birgt. Man kann sich persönlich weiterentwickeln und ausprobieren, wie die eigenen Vorstellungen der Lebensgestaltung aussehen. Man lernt Selbstständigkeit und Verantwortung für den eigenen Lebensweg. Diese Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung sind wiederum eine gute Ausgangsbasis für eine gelingende Partnerschaft“ (Lipinski, 2001, 124).

#### **5.1.3.1 Freiwillige und unfreiwillige Singles**

In Deutschland gibt es Singles, die Freiheit ihres Lebens genießen und kreativ damit umgehen. Es gibt aber auch Singles, die über Einsamkeit und Alleinsein klagen. Manche von ihnen leiden darunter und versuchen ihren Singlestatus zu verändern. Es gibt unterschiedliche Typen von Singles: „Der Status Alleinlebender als einer wirklichen Alternative zu Ehe und Familie wurde lange Zeit auch von der soziologischen Forschung vernachlässigt, zumal ein solches Alleinleben zum einen als bloße Phase des Übergangs von Jugendlichen zu Ehe und Familie, zum anderen als mehr oder weniger unveränderliche Notsituation älterer (verwitweter, geschiedener) Menschen betrachtet wurde. Mittlerweile sind Erklärungen gefunden, die sich an den Kategorien Freiwilligkeit/Unfreiwilligkeit und Befristung/Nichtbefristung orientieren. Von daher gesehen können Singles unterschieden werden, die bis auf weiteres oder für immer, freiwillig oder unfreiwillig/situativ bedingt (Scheidung, Verwitwung) allein leben“ (Herrmann, 2005, 157).

Freiwillige Singles betrachten das Singleleben als eine Art Freiheit: „Alleinleben wird als Freiheit von etwas (Ungebundenheit, lästige Rücksichtnahme) und als Freiheit für etwas (Selbstverwirklichung, Selbsterfahrung, Eigenstand in Beruf und Privatsphäre) gedeutet“ (Herrmann, 2005, 157).

Weibliche Singles können ihr Leben besser genießen als männliche Singles und sind meist freiwillige Singles. Umgekehrt kommen männliche Singles mit ihrem Leben schlechter zurecht und sind meist unfreiwillige Singles: „Bemerkenswert sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede. Männliche Singles bezeichnen sich überdurchschnittlich häufig als »wenig« oder »gar nicht glücklich«. Die Lebenszufriedenheit von Männern, die als Singles leben, liegt deutlich unter der von Frauen. Ergebnisse verschiedener Studien bestätigen, dass Männer sich im Durchschnitt schlechter mit dem Leben als Single arrangieren können. Sie wünschen sich in stärkerem Maße ein Ende dieses Zustandes und suchen es zielstrebig. Daher leben Männer im Vergleich zu Frauen kürzere Zeiträume als Single und gehen schneller wieder eine Partnerbeziehung ein“ (Lipinski, 2001, 49-50).

In einer Umfrage an 1.000 alleinlebenden Frauen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren finden 36% der Frauen das Leben allein schöner als in einer Partnerschaft. Mehr Frauen (34%) haben ihren Ex-Partner verlassen als vom ihren Ex-Partner verlassen werden (19%) (Tab. 32).

Tab. 32 Warum bin ich Single? Ich habe keinen festen Partner, weil ...

Begründung	Prozent
... ich noch niemand Passenden kennen gelernt habe	45%
... das Leben allein schöner ist	36%
... ich den Ex-Partner verlassen habe	34%
... meine Karriere an erster Stelle steht	19%
... ich vom Ex-Partner verlassen wurde	19%
(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)	

(verändert nach Holst, 2004, 127)

Heutzutage sind die Frauen diejenige, die hohe Ansprüche an das Leben stellen und nach neuer Alternative suchen: „Das Modell der einen heiligen lebenslangen Partnerschaft ist ausgelaufen, und der Anstoß zur Trennung einer Partnerschaft geht

heute immer öfter von uns Frauen aus. Wir sind mutiger, leichter entschlossen, faule Kompromisse zu beenden, neue Wege einzuschlagen“ (Holst, 2004, 128).

Nach einer Trennung bleiben die Frauen meist für längere Zeit allein, um nachzudenken und um neue Einsichten zu gewinnen: „Erzeugt nicht jede Trennung eine Urangeist bei uns Frauen? ... Hecktisch stürzen wir uns in die Suche nach neuer Zweisamkeit und erleben, wen wundert's, bittere Enttäuschungen. Bei Männern sind 'Beziehungslücken' in Minuten zu messen ... Bei Frauen dauern diese Lücken oft Monate, manchmal Jahre. Oder werden zum Normalzustand“ (Holst, 2004, 127).

Freiwillige Singles leben selten mit einem Defizit-Gefühl, sie sehen eher eine neue Möglichkeit als Selbstentfaltung: „Die meisten Singles begreifen ihr Leben als Chance: Sich zu entwickeln, etwas zu lernen, als Selbstständigkeit, mehr Eigenständigkeit. Singles sind keine armen Kreaturen im Dauerwartestand“ (Holst, 2004, 131). Viele Singles entdecken ein Neuland nach der Trennung: Sie finden ihren eigenen Geschmack und ihren Lebensstil wieder. Die Bereiche, in denen sie sich in der Partnerschaft oft unterordneten, werden neu erobert. Sie pflegen ihren Freundeskreis, bauen ihn wieder auf, wenn er durch die Ehe vernachlässigt war (vgl. Holst, 2004, 129).

In Medien wird das Singleleben als etwas Traumhaftes dargestellt: Luxus, Freiheit, Selbstständigkeit, nicht nötig, faule Kompromisse zu schließen. Jedoch können viele Menschen nicht nachvollziehen, warum das Alleinleben so toll und so attraktiv ist. Wie fühlen sich Singles dabei? Die meisten Singles fühlen sich glücklich: 70% der Singles fühlen sich glücklich oder sehr glücklich. Nur 1/4 der Singles schätzt sich als unglücklich ein (vgl. Lipinski, 2001, 49).

Inbesondere weibliche Singles sind mit ihrem Leben zufrieden und glücklich: „In einer vom *Stern* in Auftrag gegebenen Umfrage des Instituts Forsa bei gut 1000 Frauen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren, die ohne Partner leben, sagten lediglich zwei Prozent, sie würden ihr Leben nicht genießen“ (Holst, 2004, 127) (Tab. 33).

Tab. 33 Warum ich das Singledasein genieße?

Begründung	Prozent
Ich kann tun und lassen, was ich will	81%
Ich habe mehr Zeit für mich	69%
Ich kann in Urlaub fahren, wohin ich will	56%
Es gibt niemanden, der meine Wohnung unordentlich macht	48%
Ich muss mir keine Sportübertragungen ansehen	36%
Ich genieße mein Singleleben nicht	2%
(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)	

(Verändert nach Holst Evelyn, 2004, 127)

Obwohl die meisten Singles glücklich und mit ihrem Leben zufrieden sind, können sie sich ein Leben lang ohne Partnerschaft nicht oder sehr schwerlich vorstellen. Nur 10% der Singles haben den Wunsch, dauerhaft allein zu bleiben: „Die Singles, die aus verschiedenen Gründen (Freiheit, Selbstbestimmung, schlechte Erfahrungen etc.) dauerhaft keine Beziehung möchten und im Singlesein ihre ideale Lebensform gefunden haben, bilden die Ausnahme. Nur etwa jede/r Zehnte hat diese Einstellung“ (Lipinski, 2001, 104). Viele Singles sehnen sich nach Geborgenheit, glücklichem Zusammensein und lebenslanger Bindung: „Gerade in einer Gesellschaft, die immer stärker durch Anonymität, das Herausgerissenwerden aus Lebenszusammenhängen, die Betonung von Geld und Leistung geprägt ist, wollen und brauchen Menschen Nähe, Kontakt und Verlässlichkeit als Gegengewicht“ (Lipinski, 2001, 123-124).

### 5.1.3.2 Karriere und Lebenssituation

Jüngere Singles in Deutschland, darunter auch viele Frauen, leben meist in Großstädten. Sie haben eine bessere Bildung und Ausbildung, eine viel mehr versprechende berufliche Perspektive und ein deutlich höheres Einkommen als gleichaltrige Nicht-Singles (vgl. Herrmann, 2005, 157).

Für Singles ist der Beruf ein sehr wichtiger Bestandteil ihres Lebens: 72% der Singles bezeichnen ihre Berufstätigkeit als wichtig oder sehr wichtig. Da sie noch ungebunden sind, können sie mehr Zeit und Energie in ihre Arbeit investieren: Sie

leisten durchschnittlich mehr Arbeitsstunden, sind öfter vollzeitbeschäftigt und engagieren sich stärker für einen beruflichen Aufstieg als Nicht-Singles. Insbesondere weibliche Singles haben bessere Chancen als ihre partnerschaftlich gebundenen Zeitgenossinnen, in ihrem Berufsleben weiter zukommen. Sie erreichen höhere berufliche Positionen mit gleichen Schulabschlüssen (vgl. Lipinski, 2001, 40-41). Ausübung von Beruf ist manchmal eine Zufluchtmöglichkeit für unfreiwillige Singles. Sie erreichen dadurch Selbstbestätigung, finanzielle Unabhängigkeit und hohes Ansehen. Der Erfolg im Beruf kann Singles das Selbstwertgefühl vermitteln, das sie in ihrem Privatleben manchmal vermissen. Die berufliche Tätigkeit bietet Singles auch Chancen und Gelegenheiten, sich selbst zu verwirklichen.

Singles sind hinter Doppelverdienern ohne Kind, von der finanziellen Situation her gesehen, die privilegierteste Gruppe in Deutschland: „Das zeigt sich auch in ihrem Konsumverhalten. Singles erwerben häufiger Edelmarken, gönnen sich etwas, verwöhnen sich“ (Lipinski, 2001, 43). Sie können sich überdurchschnittlich viel Wohnraum leisten: „Drei von vier Singles haben mehr als 50 qm für sich allein zur Verfügung, viele geben sich also mit dem klassischen Ein-Zimmer-Appartement nicht mehr zufrieden. Oft legen (insbesondere weibliche) Singles großen Wert auf eine schöne Wohnung und ihre persönliche Ausgestaltung. Die Wohnung hat für viele Singles eine größere Bedeutung als für andere Menschen. Sie ist Rückzugsraum, soll Geborgenheit vermitteln und Wohlfühl, wenn man allein ist“ (Lipinski, 2001, 43).

Immer mehr Singles möchten nicht mehr allein leben. Sie suchen eine neue Lebensform, in der sie ihre Freiheit als Single genießen und gleichzeitig mit anderen Menschen zusammenkommen können. Wohngemeinschaften oder ähnliche Lebensformen bieten Alternative für Singles, das Leben mit anderen Gleichgesinnten zu teilen: „Leider haben bisher erst wenige den Mut gefunden, ihre Wünsche diesbezüglich zu realisieren und erst wenige Architekten haben Wohnraum geschaffen, in dem sich die Idee eines gemeinsamen Hauses mit getrennten Wohnungen, aber ausreichend Gemeinschaftsflächen und Kommunikationsräumen, umsetzen lässt“ (Lipinski, 2001, 43).

### 5.1.3.3 Vor- und Nachteile des Singlelebens

Es gibt nicht nur eine glänzende Seite, sondern auch eine Schattenseite im Singleleben: Einsamkeit, das Gefühl, nicht geliebt zu werden und die Angst, alleine alt zu werden. Viele Singles suchen die Ursachen für ihr Singleleben in ihrer Persönlichkeit und sind verunsichert, ob sie negative Eigenschaften oder Defizite in ihrem Charakter haben: „Häufig wird auch Bindungsunfähigkeit in Zusammenhang mit Singles thematisiert. So nimmt es nicht Wunder, dass sich besonders auch die Psychologie und Psychotherapie mit dem Thema auseinandersetzen. Für Singles und von Singles existiert eine reichhaltige Ratgeberliteratur. Entweder werden Tips gegeben, wie man am besten aus dieser Lebenssituation herausfindet ... oder wie man sich trotz des Single-Daseins glücklich fühlen kann“ (Kern, 1998, 11).

Genauso wie Singles in China haben die meisten Singles in Deutschland gegenüber anderen Menschen und Gesellschaft ein schlechtes Gewissen. Sie haben das Gefühl, ihre Pflicht nicht erfüllt zu haben. Sie müssen sich immer vor anderen rechtfertigen, warum sie als Single leben. Sie haben Sorgen, dass andere ihre Persönlichkeit als defizitär oder krankhaft betrachten: „Viele Singles erleben sich noch immer als Außenseiter in einer paarorientierten Gesellschaft, obwohl sie es von der Anzahl her längst nicht mehr sind. Sie haben das Gefühl, die Maßstäbe und Erwartungen der Gesellschaft in einem ganz wesentlichen Punkt nicht erfüllt zu haben. Weil sie zu meist auch selbst eine andere Vorstellung vom Leben haben, nämlich in einer Partnerschaft, empfinden sie sich außerhalb ihrer persönlichen und außerhalb der gesellschaftlichen Norm liegend“ (Lipinski, 2001, 37).

Viele Singles schätzen Pärchen als glücklichere Menschen ein und bewerten das Leben in der Partnerschaft als die bessere Lebensform. Über die schöne Seite ihres Lebens machen sie sich meist zu wenig Gedanken, weil sie sie als eine Selbstständigkeit wahrgenommen haben. Da sie täglich mit der belastenden Seite ihres Lebens konfrontiert sind, empfinden sie die Nachteile ihres Lebens besonders belas-

tend. Deshalb ist es für Singles sinnvoll, die Vor- und Nachteile des Singlelebens aufzuschreiben und darüber nachzudenken (Tab. 34).

Tab. 34 Vorteile und Nachteile des Singlelebens

Vorteile	Nachteile
Freiheit	Weniger gesellschaftliche Akzeptanz
Unabhängigkeit	Einsamkeit
Selbstständigkeit	Mangelnde Selbstbestätigung
Selbstverantwortung	Keine starke Schulter
Finanziell unabhängig	Höhere Ausgaben
Spontan und beruflich flexibel	Sehnsucht nach Geborgenheit
Aktivität	Selbstmotivation und Eigenaktivität
Keine faulen Kompromisse	Wenig Möglichkeiten zur Aussprache
Viel Zeit für mich	Zu viel Zeit zum Grübeln
Ruhe, wenn ich es möchte	Einsame Feiertage
Viele Kontakte/Offenheit für andere	Auf Außenkontakte angewiesen
Ich kann leben, wie ich will	Angst vor Beziehungsunfähigkeit
Ich muss weniger Erwartungen erfüllen	Niemand braucht mich
Konfliktfreier leben	Kein emotionaler Rückhalt
Weniger Stress mit der Hausarbeit	Kinderlosigkeit
Spannender	Sexuelle Unausgeglichenheit
Niemanden stören meine Eigenheiten	Gefahr, Eigenheiten zu entwickeln
Mehr Zeit für Freunde	Angst, ewig Single zu bleiben

(vgl. Lipinski, 2001, 53 und 55)

Dadurch können sie das Leben als Single objektiver betrachten: Es gibt im Leben sowohl für Singles als auch für Nicht-Singles schöne und belastende Seiten. Dieses Erkenntnis kann Singles innerlich stärken und ihnen helfen, ihr Selbstbewusstsein zu stärken, die schöne Seite ihres Lebens zu achten und zu genießen und die belastende Seite ihres Lebens mit Kreativität und überlegter Strategie zu gestalten.

#### 5.1.3.4 „König-Drosselbart-Phänomen“

Genau so wie in China warnt man in Deutschland vor zu hohen Ansprüchen bei der Partnersuche: „Wählerisch zu sein im Hinblick auf den Menschen, mit dem man sein Leben teilen möchte, ist sicher gut. Die eigenen Erwartungen an eine Partnerschaft zu kennen auch. Wenn diese Ansprüche jedoch in ein unrealistisches Idealbild überhöht werden, wird es problematisch. Es gibt Menschen, die haben ein sehr genaues

Bild von dem/der zukünftigen Partner/-in. Das beginnt bei der Haarfarbe, geht über Größe und Gewicht und endet bei den Interessen und Hobbys. Mit einer zu konkreten Vorstellung, die bereits bis in die Details ausformuliert ist, nimmt man sich die Möglichkeit, Menschen offen kennen zu lernen ... Wer einen Traumprinz oder eine Traumprinzessin bis in die letzte Kleinigkeit entwirft und idealisiert, steht in der Gefahr, lange mit diesem Bild alleine zu bleiben. Die Psychologen sprechen vom »König-Drosselbart-Phänomen«. Die Prinzessin auf der Erbse hatte genau jenes Problem, dass einige Singles heute haben: Keiner war ihr gut genug – mit dem Resultat, dass sie zum Schluss statt des Märchenprinzen den hässlichen König Drosselbart nehmen musste“ (Lipinski, 2001, 111-112).

Es bedeutet nicht, dass Singles ihre Wünsche zurückstellen und sich mit dem Zweitbesten zufrieden geben sollen. Im Gegenteil, sie sollen ihre Wünsche und Ansprüche verwirklichen und nach ihrer eigenen Vorstellung den/die PartnerIn suchen. Eine klare, nicht überhöhte und realistische Vorstellung über den zukünftigen/die zukünftige PartnerIn ist entscheidend für eine gelungene Partnerschaft: „Festzuhalten bleibt, dass es eine wichtige Aufgabe für jeden Single ist, sich zu fragen, wie er sich eine Partnerschaft vorstellt und was für ihn unverzichtbare Eigenschaften bei einem/r zukünftigen Partner/-in sind, ohne die das Gelingen einer Beziehung nicht vorstellbar ist. Davon trennen sollte man diejenigen Aspekte, die man sich vielleicht wünscht, die man besonders attraktiv findet, die aber nicht lebenswichtig für eine Beziehung sind“ (Lipinski, 2001, 111-112).

## **5.2 Zusammenleben ohne Trauschein, einzelne Alternativmodelle**

In diesem Abschnitt werden das Zusammenleben ohne Trauschein, Probe-Ehe 试婚 und das getrennte zusammenleben (Living-apart-together) dargestellt und erörtert.

### **5.2.1 Zusammenleben ohne Trauschein**

Das Zusammenleben ohne Trauschein wird seit den 90er Jahren von der chinesischen Gesellschaft toleriert, die meisten Chinesen genießen diese Lebensform trotzdem mit Vorbehalt. Anfang des 21. Jahrhunderts gibt es immer mehr Chinesen, die ohne Trauschein zusammen leben. Die meisten von ihnen haben jedoch die Ehe zum Ziel und sind sozusagen die Probe-Ehe-PraktikerInnen.

In Deutschland ist das Zusammenleben ohne Trauschein in den 90er Jahren „zu einer weit verbreiteten Form der Paarbeziehung geworden, obwohl noch bis 1973 das Zusammenleben unverheirateter Paare auf der Basis des Kuppeleiparagraphen verboten war“ (Braun, 2001, 57). Heute ist das Zusammenleben ohne Trauschein, was ihr moralisches, öffentliches Ansehen angeht, eine fast gleichbewertete Lebensform wie die Institution Ehe: „Bis zur Mitte der siebziger Jahre konnte die ‘wilde Ehe’ noch bestraft werden. Inzwischen ist die partnerliche Haushaltsgemeinschaft zu einer üblichen und gesellschaftlich anerkannten Lebensform geworden“ (Herrmann, 2005, 159).

#### **5.2.1.1 Meinungen der chinesischen Studierenden**

„Passt das Zusammenleben ohne Trauschein besser zum modernen Lebensstil?“ Diese Frage wurde erst Ende der 90er Jahre chinesischen Studierenden gestellt, weil es in den 80er Jahren für die meisten Chinesen noch unvorstellbar war, ohne Trauschein zusammenzuleben. Die meisten Studenten (etwa 54%) und Studentinnen (etwa 73%) beantworteten diese Frage mit „Nein“. 45,5% der Studenten und etwa 27% der Studentinnen beantworteten diese Frage mit „Ja“ (vgl. Gao, 2003, 965). Es gab deutlich mehr Studenten als Studentinnen, die sich vorstellen konnten, mit den PartnerInnen ohne Trauschein zusammenzuleben.

Chinesische Studierende, die das Zusammenleben ohne Trauschein bejaht hatten, begründeten ihre Einstellung wie folgt: „Damit man sich gegenseitig genauer kennenlernen kann“ war der wichtigste Grund. „Eine Trennung ist besser als eine Scheidung“ war der zweite Grund. „Eine Trennung verursacht weniger Schaden für Kinder und Gesellschaft“ war der dritte Grund. „Nach der Trennung ist es leichter, eine passende PartnerIn wiederzufinden als nach einer Scheidung“ war der vierte Grund. „Dieser Lebensstil ist im Ausland sehr weit verbreitet und enthält bestimmt einige positive Aspekte“ war der fünfte Grund (vgl. Gao, 2003, 979).

Studierende, die das Zusammenleben ohne Trauschein verneint hatten, hatten auch einige Gründe genannt: „Wenn man ohne Trauschein zusammenleben könnte, würde die Sexualbeziehung in der Gesellschaft noch mehr ins Chaos geraten“ war der wichtigste Grund. „Das Zusammenleben ohne Trauschein bedeutet eine instabile sexuelle Verbindung“ war der zweite Grund. „Dieser Lebensstil entspricht nicht unserer traditionellen moralischen Vorstellung“ war der dritte Grund. „Die Rechte und Interessen der Frauen können nicht geschützt werden“ war der vierte Grund. „Man kann sich der Verantwortung gegenüber Kindern, Familie und Gesellschaft leicht entziehen“ war der fünfte Grund (vgl. Gao, 2003, 1009).

#### **5.2.1.2 Das Zusammenleben der deutschen Studierenden ohne Trauschein**

Das Zusammenleben ohne Trauschein war bereits 1966 eine etablierte Lebensform der deutschen Studierenden, in der knapp die Hälfte der unverheirateten Studierenden lebte. Nach 1966 hat sich diese Lebensform erheblich ausgeweitet. In den 80er Jahren lebten 41,5% der Studierenden ohne Trauschein zusammen (vgl. Schmidt, 2000, 72). Wohngemeinschaften waren eine verbreitete und weitgehend akzeptierte Wohnform der deutschen Studierenden. Die Partnersituationen waren nicht nur eine Art vorehelicher Wartestand, sondern oft auch Alternativen zur Ehe (vgl. Clement, 1986, 67). In den 90er Jahren hat sich die Situation des Zusammenlebens der Studierenden ohne Trauschein geändert: Unverheiratete Studierende lebten seltener zusam-

men als in den 80er Jahren. Sie legten noch mehr Wert auf Unabhängigkeit und Eigenständigkeit in einer festen Beziehung: 1996 lebten 35,5% der Studierenden ohne Trauschein zusammen (Tab. 35).

Tab. 35 Merkmale der festen heterosexuellen Beziehung 1966, 1981 und 1996

Lebensformen	1966	1981	1996
Haben Koitus	92,5%	93,5%	97%
Wohnen zusammen	--	41,5%	35,5%
Sind verheiratet	17%	16,5%	9%
Haben Kinder	12,5%	6%	5,5%

(verändert nach Schmidt, 2000, 70, Tabelle 3.2)

### 5.2.1.3 Das Zusammenleben der Chinesen ohne Trauschein

Seit Ende der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts gibt es immer mehr Chinesen, die ohne Trauschein zusammenleben. Es gibt vier Typen unter dem Begriff das Zusammenleben ohne Trauschein 同居. Der erste ist „der Karriere-Typ“ “事业型” : Die zusammenlebenden Paare haben als gemeinsames Ziel vor Augen, Karriere zu machen. Sie verstehen sich gut, sind finanziell unabhängig, leben und arbeiten harmonisch zusammen. Sie haben Sorgen, die Ehe könnte ihre berufliche Weiterentwicklung belasten und bleiben deswegen unverheiratet. Der zweite ist „der Liebesgefährten-Typ“ “爱侣型” : Die Paare leben aus Liebe zusammen. Sie sind der Meinung, wenn man einander liebt, braucht man nicht zu heiraten. Die Ehe könne einerseits glücklich machen und das Gefühl der Geborgenheit vermitteln, könne aber andererseits die Freiheit einschränken. Sie könne manchmal sogar die Natur der Menschen erdrosseln. Deswegen möchten sie lieber unverheiratet bleiben, um die Freiheit und die Liebe zu genießen. Der dritte ist „der Tausch-Typ“ “交换型” : Die zusammenlebenden Paare folgen dem „Tausch-Prinzip“. Die Frau trachtet nach dem Reichtum des Mannes und der Mann bevorzugt die Schönheit der Frau. Solche Beziehungen haben in der Regel keine Dauerhaftigkeit. Der vierte ist „der Angst-Typ“ “后怕型” : Die zusammenlebenden Paare haben eine unglückliche Ehe und Scheidung erlebt. Sie haben Angst, das Gleiche noch einmal erleben zu müssen (vgl. Liu, 2001, 101-102).

#### 5.2.1.4 Das Zusammenleben der Deutschen ohne Trauschein

Zusammenleben ohne Trauschein wird in Deutschland auch Lebensgemeinschaft genannt. Sie hat einige Entwicklungsphasen hinter sich gebracht: „Lebensgemeinschaften, die nicht in eine förmliche Ehe eingebunden waren, gab es zwar auch in den letzten Jahrhunderten, wenn beispielsweise die Partner aus wirtschaftlichen oder rechtlichen Gründen nicht heiraten konnten oder aus Standesgründen nicht wollten. Noch bis in die letzten Jahrzehnte hinein fanden sich solche Partnerschaften auch unter Älteren, da eine Heirat finanzielle Nachteile mit sich gebracht hätte ... Heute werden unter solchen Lebensgemeinschaften durchaus nicht nur Partnerschaften verstanden, die von Jugendlichen in ihrer Such- und Experimentierphase eingegangen werden. Vielmehr sind es Lebensformen, die von Männern und Frauen jedes Lebensalters als (alternatives) hetero- oder homosexuell ausgerichtetes Partnerschaftsmodell bewusst gewählt und für eine gewisse Dauer ... auch in Form einer Haushaltsgemeinschaft aufrechterhalten werden“ (Herrmann, 2005, 158).

Die Deutschen, die sich für diese Lebensform entscheiden, haben verschiedene Gründe: 1/3 fühlt sich im Wartestand und hat bestimmte ökonomische und soziale Voraussetzungen noch nicht erfüllt (Ausbildung, berufliche Existenzsicherung); 1/3 sieht das Leben in der Haushaltsgemeinschaft als Prüfstadium. Die Emotionen und Fähigkeiten der Partner sollen vor einem Eheschluss erprobt werden; 1/3 strebt eine lebensfähige Alternative zum Lebensentwurf der herkömmlichen Ehe und Familien an (vgl. Herrmann, 2005, 158).

In Deutschland leben zur Zeit etwa anderthalb Millionen Paare ohne Trauschein zusammen: „Insgesamt heben sich solche Haushaltsgemeinschaften durch eine Individualisierung der Lebensführung ab (finanzielle Unabhängigkeit, verstärkte Gefühlsbindungen, Suche und Pflege von Außenkontakten, kommunikative Konfliktlösungen). Doch Vorteile können auch Nachteile sein: Problematisch erscheint nicht selten die im Vergleich zu der bisherigen Ehe und Familie intensiviertere Gefühlsbin-

„dung, zumal nicht wenige Paare sich auf ihre Liebe verlassen und rechtliche Absicherungen weitgehend vernachlässigen“ (Herrmann, 2005, 159).

### 5.2.2 Probe-Ehe 试婚

Seit Ende der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts gibt es immer mehr Chinesen, die die Probe-Ehe 试婚 praktizieren. Die Praktiker der Probe-Ehe 试婚者 sind überwiegend junge Menschen, die entweder noch nicht verheiratet sind oder eine Scheidung hinter sich haben. Die Probe-Ehe ist nicht gleichbedeutend wie das Zusammenleben ohne Trauschein 同居, weil die Probe-Ehe die Ehe zum Ziel hat. Die Praktiker der Probe-Ehe haben von Anfang an die klare Absicht zu heiraten, sie möchten sich nur eine Probezeit nehmen, um feststellen zu können, ob sie im alltäglichen Leben zusammenpassen. Nach der Probezeit werden sie sich entscheiden, ob sie zusammen bleiben oder sich trennen.

Es gibt zur Zeit noch keine genaue Untersuchung darüber, wie viele Menschen in China die Probe-Ehe praktizieren. In großen Städten wie Beijing, Shanghai, Guangzhou und Fuzhou nehmen die jungen Probe-Ehe-PraktikerInnen zu. In Guangzhou gibt es über 1.000 Liebespaare jährlich, die das Zusammenleben miteinander probieren, bevor sie heiraten. Einer Untersuchung über die sexuelle Einstellung der chinesischen Studierenden im Jahr 1995 zufolge hielten 34% der Studierenden die Probe-Ehe für richtig, 27% für falsch, 39% nahmen eine ambivalente Haltung ein (vgl. Liu, 2001, 97).

Über die Probe-Ehe gibt es in China unterschiedliche Meinungen. Manche Chinesen sind der Meinung, die Ehe sei für ihr Leben so wichtig, dass sie eine Probezeit bräuchten, um sich darüber entscheiden zu können. Die Probe-Ehe bietet den jungen Menschen die Möglichkeit, sich besser kennenzulernen und ernsthaft über die Ehe nachzudenken. Manche Chinesen haben die Befürchtung, dass Frauen dadurch mehr Schaden nehmen würden als Männer, wenn die Probe-Ehe nicht zur Ehe führen

könnte, weil die Jungfräulichkeit in der chinesischen Gesellschaft (insbesondere auf dem Lande) immer noch eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Es könnte passieren, dass die Frauen wegen ihrer Probe-Ehe-Erfahrung Schwierigkeiten haben, nach der Trennung wieder einen Mann zu finden. Manche Chinesen finden die Probe-Ehe nachteilig, weil gesetzlicher Schutz und eine finanzielle Absicherung fehlen. Wenn eine Frau mit Kindern sich nach langjährigem Zusammenleben von dem „Probe-Ehemann“ trennen würde, hätte sie kaum die Möglichkeit, finanzielle Ansprüche juristisch durchzusetzen.

In Deutschland hat die Ehe zwar ihren exklusiven und auf Lebenslänglichkeit setzenden institutionellen Charakter tendenziell eingebüßt, dennoch ist sie in der Gesellschaft immer noch das vorherrschende Ideal (vgl. Braun, 2001, 57). Für manche Paare bedeutet das Zusammenleben ohne Trauschein auch eine Vorbereitung auf die Ehe: „Die große Mehrheit der unverheiratet zusammenlebenden kann sich durchaus vorstellen, dass die informelle Partnerschaft in eine Ehe mündet (71%); besonders die Unter-25jährigen, die eine Ehe ohne Trauschein führen, gehen in der Regel davon aus (96%), dass diese Lebensform nur eine Vorstufe ist; bei den 25-39jährigen unverheiratet Zusammenlebenden kann sich allerdings jeder dritte nicht mehr vorstellen zu heiraten“ (Braun, 2001, 57).

### **5.2.3 Getrenntes Zusammenleben (Living-apart-together)**

Eine Lebensform, die in Deutschland praktiziert wird und in China noch unbekannt ist, ist das getrennte Zusammenleben (Living-apart-together): „Die Partner binden sich aneinander und leben insoweit zusammen, doch bleiben sie ebenso getrennt, denn ihre Lebenssphären, meist zwei getrennte, eigenständige Haushalte, sind vergleichsweise strikt voneinander abgegrenzt und werden alles in allem autonom geordnet. Da keine Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft praktiziert wird, entfallen Absprachen über die gemeinsame Organisation des Alltags sowie die Rücksichtnahmen bei alltäglichen Entscheidungen. Die Partner haben mehr Zeit für sich selber – wenn

sie ihre grundsätzliche Gemeinsamkeit wieder erleben wollen, kommen sie für eine bestimmte Zeit zusammen. Das Bedürfnis nach individueller Autonomie und Selbstentfaltung kann auf diese Weise mit dem Bedürfnis nach emotionaler Erfüllung und Absicherung in einer festen Partnerschaft vereinbart werden“ (Herrmann, 2005, 159).

In Deutschland lebt ein Drittel der Liebespaare in getrennten Haushalten: „Vor allem unter Studierenden ist eine relativ schnell aufzubauende wie zu lösende Partnerschaft beliebt (kein Umzug, Einzug, Auszug) ... Getrenntes Zusammenleben erscheint in der Tat schon heute als das attraktivste Lebensmodell. Es lässt sich beispielsweise als Erprobungsform für die in Zukunft sehr wichtig werdenden Zweikarriere-Beziehungen nutzen ... *Liebe und Ehe auf Distanz* sind keine Utopien mehr“ (Herrmann, 2005, 159-160).

Aber diese Lebensform hat auch ihre Nachteile: Mangelnde Ausbildung der Konfliktfähigkeit: „Wer sich jederzeit wieder ins Eigene zurückziehen kann und dem Partner nur einen *Gaststatus* einräumt, ist vermutlich weniger bereit als andere, sich auf einen (notwendigen) Partnerschaftsstreit einzulassen und ihn auch auszutragen. Die Partner haben mit ihrer Entscheidung für das getrennte Zusammenleben zwar einen prinzipiellen Kompromiss erzielt, dürften aber häufig die alltäglichen Kompromisse scheuen (*Konfliktflüchtlinge*). Auch führt der Mangel an Kontrollmechanismen, der sich aus dem räumlichen Abstand zwischen den Partnern ergibt, nicht selten zu Problemen (Eifersucht)“ (Herrmann, 2005, 160).

## 6. Schwangerschaftsverhütung und Schwangerschaft

In diesem Abschnitt werden Schwangerschaftsverhütung und Schwangerschaft der chinesischen und deutschen SchülerInnen, Schwangerschaftsverhütung der chinesischen und deutschen Studierenden sowie der chinesischen und deutschen Erwachsenen dargestellt und verglichen.

## 6.1 Schwangerschaftsverhütung und Schwangerschaft der chinesischen SchülerInnen

Da Geschlechtsverkehr der chinesischen SchülerInnen in den 80er und 90er Jahren nicht erlaubt war, wurde das Thema Schwangerschaftsverhütung in Untersuchungen nicht erwähnt. Auf die Frage „Wenn in deiner Klasse eine Mitschülerin schwanger wäre, was würdest Du tun“ gaben etwa 36% der Schüler und etwa die Hälfte der Schülerinnen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre die Antwort, dass sie diese Mitschülerin zu einer Abtreibung überreden würden. Etwa 18% der Schüler und 8% der Schülerinnen würden die Schwangerschaft der Mitschülerin für „normal“ halten. Etwa 11% der Schüler und 11% der Schülerinnen würden diese Mitschülerin auslachen oder verabscheuen. Etwa 9% der Schüler und 5% der Schülerinnen wären für eine Bestrafung der Mitschülerin seitens der Schule. Die Grundhaltung der chinesischen SchülerInnen gegenüber der ungewollten Schwangerschaft einer Mitschülerin war Ende der 80er Jahre etwas toleranter als Anfang und Mitte der 80er Jahre. Anfang und Mitte der 80er Jahre wagten chinesische schwangere Schülerinnen nicht, sich vor anderen zu zeigen. Manche haben Selbstmord begangen (vgl. Liu, 1998, 71).

Wenn in den 80er und 90er Jahren chinesische SchülerInnen ungewollte Schwangerschaften der Mitschülerinnen noch mit Moral verurteilten, denken sie Anfang des 21. Jahrhunderts mehr darüber nach. Die Zunahme der ungeplanten und ungewollten Schwangerschaften der Schülerinnen und der darauffolgenden Abtreibungen ist eine nicht zu verleugnende Tatsache. Sie bereitet den Eltern und LehrerInnen viel Kummer und macht der Schulverwaltung viel Kopfzerbrechen. In Chongqing in Provinz Sichuan zum Beispiel nimmt die Schwangerschaftsrate der Minderjährigen pro Jahr um 6,8% zu (vgl. *Beijing Qingnianbao* 北京青年报, 06.04.2004).

Im Jahr 2004 führte das Institut für Gesundheitspflege der Grund- und MittelschülerInnen zusammen mit der 11. Mittelschule in Guangzhou eine Untersuchung über das sexuelle Wissen und die sexuelle psychische Verfassung an 763 Mittelschülern

und 820 Mittelschülerinnen durch. Das Ergebnis: 7 Mittelschülerinnen waren vor ihrem 15. Lebensjahr schon einmal schwanger, 6 von ihnen waren mit 13 Jahren oder noch jünger schwanger (Vgl. *Xin Kuaibao* 新快报, 05.10.2004).

## **6.2 Schwangerschaftsverhütung und Schwangerschaft der deutschen SchülerInnen**

In den 90er Jahren führte die liberale Haltung der deutschen Gesellschaft und der Erwachsenen zur Jugendsexualität dazu, dass die deutschen Jugendlichen mehr Verantwortung für ihre Sexualität übernehmen. Der Wegfall äußerer Repressionen machte das sexuelle Verhalten der Jugendlichen ganz allgemein zivilisierter, selbstbestimmter und im weitesten Sinne „moralischer“. Das Verhütungsverhalten der 16-17jährigen SchülerInnen hat sich von den 70er Jahren bis zu den 90er Jahren drastisch verbessert: 1970 nahmen 45% der deutschen Jugendlichen „sichere“ Verhütungsmittel („Pille“ und/oder Kondom) und 1990 waren es 79% (vgl. Schmidt, 1993, 2).

In den 90er Jahren hatten 1% der deutschen Schülerinnen eine Schwangerschaft erlebt. Knapp die Hälfte der deutschen SchülerInnen würde eine Schwangerschaft als Katastrophe sehen. 3% der SchülerInnen wären erfreut darüber. Wie würden sich Schülerinnen verhalten, wenn sie schwanger werden würden? Wie würden sich Schüler verhalten, wenn sie ein Kind zeugen würden? Etwa 30% der SchülerInnen wären für einen Schwangerschaftsabbruch, etwa 40% der Schülerinnen und über 50% der Schüler wüssten nicht, was sie tun würden. Etwa 20% der SchülerInnen würden das Kind austragen (vgl. Schmidt-Tannwald, 1998, 48-50).

### 6.3 Schwangerschaftsverhütung der chinesischen Studierenden

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hatten 12,5% der chinesischen Studenten und etwa 6% der chinesischen Studentinnen GeschlechtspartnerInnen. Studierende, die Geschlechtsverkehr hatten, hatten gewissenhaft verschiedene Methoden der Schwangerschaftsverhütung angewendet: Etwa 30% der Studierenden wandten die Temperaturmethode an, etwa 18% der Studierenden benutzten Kondome und etwa 18% der Studierenden nahmen die Pille (Tab. 36).

Tab. 36 Verhütungsmethode der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Verhütungsmethode	Studierende
Temperaturmethode	30,2%
Kondom	18,3%
Pille	17,7%
„Coitus interruptus“	12,8%
Spermizide	7,6%
Diaphragma	4,6%

(vgl. Liu, 1998, 109)

Ende der 90er Jahre hatten etwa 11% der chinesischen Studenten und etwa 6% der Studentinnen Geschlechtsverkehr (vgl. Gao, 2003, 772). Unter ihnen haben etwa 41% der Studenten und 32% der Studentinnen jedes Mal, 59% der Studenten und 38% der Studentinnen manchmal, 0,1% der Studenten und 30% der Studentinnen gar keine Schwangerschaftsverhütung betrieben (Tab. 37).

Tab. 37 Schwangerschaftsverhütung der chinesischen Studierenden Ende der 90er Jahre

Schwangerschaftsverhütung	Studenten	Studentinnen
Jedes Mal	40,9%	32%
Manchmal	59%	38%
Gar nicht	0,1%	30%

(verändert nach Gao, 2003, 867, Tabelle 13-64)

Warum chinesische Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre gewissenhafter als Ende der 90er Jahre verhüteten, ist rätselhaft. Vermutlich ist das Ergebnis Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre eher ein idealer Zufall, während das Ergebnis Ende der 90er Jahre der Realität entspricht.

Die Gründe, warum sich Ende der 90er Jahre manche chinesische Studierende manchmal oder immer in Sachen Schwangerschaftsverhütung auf ihr Glück verließen, sind unterschiedlich: Die Hälfte der Studenten und 65% der Studentinnen wussten nicht, wie man eine Schwangerschaft verhütet und wo man Verhütungsmittel bekommen kann. 30% der Studenten und 63% der Studentinnen hatten keine Angst vor einer Schwangerschaft. 68% der Studenten und 20% der Studentinnen waren aufgrund der spontanen Situation nicht vorbereitet. 22% der Studenten und 61% der Studentinnen wagten nicht, den/die PartnerIn anzusprechen, weil sie Sorgen hatten, ihr/ihre PartnerIn würde an ihrer wahren Liebe zweifeln (Tab. 38).

Tab. 38 Gründe für das „Nicht-Verhüten“ der chinesischen Studierenden Ende der 90er Jahre

Gründe	Männer	Frauen
Keine Angst vor einer Schwangerschaft	30%	63%
Nicht darauf vorbereitet	68%	20%
Nicht getraut, den/die PartnerIn anzusprechen	22%	61%
Wussten nicht, wie man Schwangerschaft verhütet	21%	37%
Wussten nicht, wo man Verhütungsmittel bekommen kann	29%	28%
Fanden Schwangerschaftsverhütung lästig	36%	19%
Hatten Sorgen, das Liebespiel dadurch zu beeinträchtigen	18%	31%
Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich		

(verändert nach Gao, 2003, 870, Tabelle 13-70)

Es ist kein Zufall, dass über die Hälfte der Studierenden nicht wussten, wo man Verhütungsmittel bekommen kann. In China gab und gibt es immer noch die Diskussion darüber, ob die Wissensvermittlung über Schwangerschaftsverhütung die jungen Menschen in den Irrweg führen könnten. Anfang des 21. Jahrhunderts haben einige chinesische Universitäten Kondomautomaten im Campus aufgestellt. Nach kurzer Zeit mussten manche Universitäten die Kondomautomaten wieder abmontieren, weil die Meinungsverschiedenheiten zu groß waren. Manche waren der Meinung, dass die Bereitstellung von Kondomautomaten die Studierenden zum Geschlechtsverkehr ermutigen würde. Die Kondomautomaten würden unschuldige Studierende verführen, Geschlechtsverkehr zu probieren. Manche waren der Meinung, dass man sexuelle Aktivitäten der Studierenden sowieso nicht verhindern könne. Aber man hätte zumindest die Möglichkeit, den Studierenden mit Kondomautomaten zu helfen, sich selbst zu schützen.

Danach ging die Diskussion im ganzen Land weiter. Es geht darum, ob generell Kondomautomaten in öffentlichen Orten angebracht werden sollen. Manche sind der Meinung, dass menschliche Sexualität ein gesellschaftliches Phänomen ist, das man nicht durch das Augenzudrücken, Ignorieren, moralische Verurteilung und Verbote beseitigen kann. Zuerst muss man dieses Phänomen akzeptieren und dann kann man effektiv handeln. Die Kondomautomaten würden den Menschen die Möglichkeit geben, sich vor ungewollten Schwangerschaften und vor Geschlechtskrankheiten zu schützen. Sie würden auch das Bewusstsein des Selbstschützens hervorrufen und zahlreiche menschliche Leiden und gesellschaftliche Probleme, die durch ungewollte Schwangerschaft und Geschlechtskrankheiten verursacht werden könnten, vermeiden. Manche sind der Meinung, nur die eheliche Sexualität sei legitim. Kondomautomaten könnten den Menschen einen falschen Eindruck vermitteln, dass die Sexualität vor der Ehe und außerhalb der Ehe erlaubt sei. Das würde zum moralischen Verderben und sittlichen Verfall führen.

#### **6.4 Schwangerschaftsverhütung der deutschen Studierenden und der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen**

In den 80er Jahren hatten 22% der deutschen Studierenden beim ersten Mal mit einem neuen Partner nichts zur Verhütung getan. Etwa die Hälfte der Studentinnen war durch die Pille vor ungewollter Schwangerschaft geschützt, 4% durch eine Spirale. 47% der Studenten gaben an, dass sie normalerweise beim ersten Mal mit einer neuen Partnerin ein Kondom benutzen (vgl. Brokmann, 1989, 35). In den 90er Jahren verhüteten deutsche Studentinnen viel gewissenhafter als in den 80er Jahren: Obwohl fast gleich so viele deutsche Studentinnen in den 80er Jahren (91%) wie in den 90er Jahren (93%) Koituserfahrung hatten (Tab. 39), waren in den 80er Jahren doppelt so viele Studentinnen (etwa 20%) wie in den 90er Jahren schon einmal schwanger gewesen (etwa 10%).

Tab. 39 Koituserfahrung der deutschen Studentinnen in den 80er und 90er Jahren

Zeitraum	1981	1996
Koituserfahrung	91%	93%

(verändert nach Schmidt, 2000, 86, Tab. 4.2)

In den 90er Jahren benutzten mehr deutsche Studentinnen sichere Verhütungsmittel als in den 80er Jahren, weniger Studentinnen wendeten unsichere Verhütungsmittel an (Tab. 40).

Tab. 40 Empfängnisverhütung der deutschen Studentinnen in den 80er und 90er Jahren

Verhütung in den letzten 12 Monaten	1981	Verhütung beim letzten Koitus	1996
Meistens sicher*	73%	Sicher	82%
Meistens unsicher**	27%	Unsicher	18%
Meistens mit „Pille“	48%	Mit „Pille“	58%

\* Pille, Spiral, Diaphragma, Präservativ, Sterilisation

\*\* Keine Verhütung, abgebrochener Koitus, „sichere“ Tage, Vaginalzäpfchen

(verändert nach Schmidt, 2000, 92, Tab. 4.7)

Die 14-24jährigen deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen (mehr als 90%) fühlten sich in den 90er Jahren über die Schwangerschaftsverhütung gut bis sehr gut informiert. Über Pille und Kondom fühlten sie sich am besten informiert. Aber mehr als 1/4 der Jugendlichen und jungen Erwachsenen fühlten sich über Diaphragma, Verhütungszäpfchen, Temperaturmethode und die „Pille danach“ gar nicht informiert. Jeder 10. Jugendliche und junge Erwachsene hatte noch nie von der „Pille danach“ gehört (vgl. Plies, 1999, 86).

Tab. 41 Wichtigkeit bestimmter Eigenschaften von Verhütungsmethoden

Eigenschaften von Verhütungsmethoden	Männer	Frauen
Sicherheit	6,75	6,83
Freiheit von Nebenwirkungen	6,47	6,49
Unbeeinträchtigt Liebespiel	6,26	6,32
Beteiligung der Männer	5,17	5,51
Keine chemischen Stoffe	5,25	5,11
Natürliche Grundlagen	5,01	5,08
Niedriger Preis	4,43	4,44

1 = nicht wichtig, 7 = sehr wichtig

(verändert nach Plies, 1999, 75, Tabelle 4.5)

Für deutsche Jugendliche und junge Erwachsene ist Sicherheit die wichtigste Eigenschaft von Verhütungsmethoden. Am zweitwichtigsten ist die Freiheit von Nebenwirkungen. Unbeeinträchtigt Liebesspiel steht an dritter Stelle (Tab. 41).

Die Pille ist die beliebteste Verhütungsmethode der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen (64%), weil sie hinsichtlich der Sicherheit, der Handhabbarkeit und der Auswirkungen auf den Sex am positivsten beurteilt wird (vgl. Plies, 1999, 86). In festen Partnerschaften wurde die Pille doppelt so häufig verwendet wie in „nicht festen“ Partnerschaften. Umgekehrt wurde das Kondom in „nicht festen“ Partnerschaften viel häufiger benutzt als in festen Partnerschaften (vgl. Plies, 1999, 41).

Beim ersten Geschlechtsverkehr haben die deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen am häufigsten mit der Pille (38%) verhütet. Das Kondom wurde etwas weniger häufig (34%) benutzt. Fast jeder Fünfte hat überhaupt nicht verhütet (Tab. 42).

Tab. 42 Verhütungsmethode der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen beim ersten Geschlechtsverkehr in den 90er Jahren

Verhütungsmethode	Männer	Frauen
Pille	36,2%	39,9%
Kondom	38,9%	29,1%
Nein (nicht verhütet)	16,2%	21,8%
Aufpassen/Coitus interruptus	10,1%	10%
Verhütungszäpfchen	4,5%	3,2%
„Pille danach“	1,4%	1,2%
Temperaturmethode	1,2%	1%
Ja, aber weiß nicht mehr wie	0,8%	0,5%
Spirale	0,8%	0,2%
Diaphragma	0,2%	0,2%
Missing	5,7%	2,8%

(verändert nach Plies, 1999, 77, Tabelle 4.8)

Wenn beim ersten Geschlechtsverkehr fast jeder Fünfte deutsche Jugendliche und junge Erwachsene nicht verhütet hat, waren sie mit der Zeit vorsichtiger: 14% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen verhüteten nicht. 88,5% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen verhüteten mit der Pille oder mit dem Kondom (Tab. 43).

Tab. 43 Verhütungsmethode der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren

Verhütungsmethode	Männer	Frauen
Pille	55,3%	67,1%
Kondom	32,8%	21,8%
Nein (nicht verhütet)	15%	12,3%
Aufpassen/Coitus interruptus	2,2%	2,8%
Spirale	1,2%	2,2%
Verhütungszäpfchen	1,6%	1,5%
Temperaturmethode	1%	0,8%
Andere	0,6%	1%
„Pille danach“	0,4%	0,5%
Diaphragma	0	0,5%
Missing	4,3%	1,5%
Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich		

(verändert nach Plies, 1999, 77, Tabelle 4.9)

Die Gründe für das „Nicht-Verhüten“ waren ziemlich verschieden. Der am häufigsten genannte Grund war für 44% der Männer und 22% der Frauen „die Spontaneität der Situation“ (Tab. 44).

Tab. 44 Gründe für das „Nicht-Verhüten“ der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren

Gründe	Männer	Frauen
Kam so spontan, dass wir an nichts anderes mehr dachten	44%	22%
Hatte einen anderen Grund	18%	31%
Wir hatten uns vorgenommen, „aufzupassen“	17%	22%
Ich dachte, „es wird schon nichts passieren“	19%	10%
Vergessen, die Pille zu nehmen	10%	14%
Ich hatte Alkohol zu mir genommen und keinen klaren Kopf mehr	15%	5%
Es waren keine Verhütungsmittel verfügbar	7%	10%
Schwangerschaft	4%	12%
Wünschen uns ein Kind	3%	13%
Ich weiß nicht warum	12%	3%
Habe mich nicht getraut, es auszusprechen	5%	5%
Wir hatten uns nicht getraut, die Pille verschreiben zu lassen	2%	1%

(verändert nach Plies, 1999, 84, Tabelle 4.11)

### **6.5 Schwangerschaftsverhütung der Chinesen und der Deutschen**

In China sind Verhütungsmittel seit 15 Jahren gut zugänglich. Viele Frauen lassen sich Spiralen einsetzen. Verbreitet ist die Sterilisation nach dem ersten Kind. Weniger gebräuchlich ist die Pille. Kondome werden überwiegend von Unverheirateten benutzt (vgl. Geiges, 2005, 116).

Die Deutschen bevorzugen ein relativ einfach zu handhabendes, bequemes und sehr sicheres Verhütungsmittel. Sie wünschen sich spontane Sexualität ohne Unterbrechungen und Planung. Die Pille ist das am häufigsten eingesetzte Verhütungsmittel der Deutschen (fast 50%). Mehr als 1/4 der Deutschen verhüten vorwiegend mit Kondomen (vgl. Kluge, 2002, 119).

### **7. Schwangerschaftsabbruch**

In China ist Abtreibung keine Straftat. Bis zu den 90er Jahren mussten unverheiratete Frauen aus moralischen Gründen mehr Geld für eine Abtreibung bezahlen als verheiratete Frauen. Heute können schwangere Frauen gegen eine Gebühr im Krankenhaus abtreiben.

In Deutschland sieht die Situation anders aus: „Bis 1976 waren Schwangerschaftsabbrüche uneingeschränkt strafbedroht, von 1976 bis 1993 galt eine Indikationsregelung mit Beratungsaufgabe, seit 1995 gilt eine Fristenregelung mit Beratungsaufgabe“ (Schmidt, 2000, 81).

In diesem Abschnitt werden Abtreibungen der chinesischen SchülerInnen und der deutschen Studierenden dargestellt.

### 7.1 Abtreibungen der chinesischen SchülerInnen

Über die Abtreibungen der chinesische SchülerInnen in den 80er und 90er Jahren gibt es keine Untersuchungsergebnisse. Hier werden die neuen Ergebnisse über die Abtreibungen der chinesischen MittelschülerInnen Anfang des 21. Jahrhunderts dargestellt.

Einer Untersuchung zufolge gibt es in China jährlich über eine Million Abtreibungen, 1/4 der Betroffenen sind Minderjährige unter 18 Jahren (vgl. *Beijing qingnian bao* 北京青年报, 06.04.2004).

Nach statistischen Angaben von zwei großen Krankenhäusern in Guangzhou im Jahr 2004 wurden 15% der Abtreibungen von Frauen vorgenommen, die ihr 20. Lebensjahr noch nicht erreicht haben. Die meisten von ihnen waren Schülerinnen mit Schuluniform und wurden von ihren MitschülerInnen begleitet. Die jüngste Schülerin war 13 Jahre alt. Manche mussten sogar drei- bis viermal Abtreibungen durchstehen, manche haben aus Unwissenheit die frühzeitige Abtreibung verpasst und mussten eine künstliche Fehlgeburt erleiden (vgl. *Xinxi Shibao* 信息时报, 28.03.2004).

Statistische Angaben von der Ambulanten Behandlung in Abteilungen der Gynäkologie und Geburtshilfe in Krankenhäusern in Guangzhou bestätigen das oben erwähnte Ergebnis: Die meisten Schülerinnen, die sich für eine Abtreibung entschieden haben, waren 17 Jahre alt, die jüngsten waren 13 Jahre alt (vgl. *Guangzhou Ribao* 广州日报, 05.04.2004).

### 7.2 Abtreibungen der deutschen Studierenden

Wie schon erwähnt war das Verhütungsverhalten der deutschen Studentinnen in den 90er Jahren viel sicherer als in den 80er Jahren. Sie gingen außerordentlich sachlich,

kompetent und verantwortungsbewusst mit der Schwangerschaftsverhütung um. Daraus ergibt sich, dass in den 90er Jahren das Vorkommen von Schwangerschaften der Studentinnen nur halb so hoch (10%) war wie in den 80er Jahren (20%). Es gab auch viel weniger Abtreibungen in den 90er Jahren (5,5%) als in den 80er Jahren (15,6%) (Tab. 45).

Tab. 45 Vorkommen von Schwangerschaften, Geburten und Abtreibungen der deutschen Studentinnen in den 80er und 90er Jahren

Zeitraum	1981	1996
Schwangerschaften	20,1%	9,9%
Geburten	5,3%	5,2%
Abtreibungen	15,6%	5,5%

(verändert nach Schmidt, 2000, 85, Tab. 4.1)

Obwohl deutsche Studentinnen in den 90er Jahren gleich sexualaktiv waren wie in den 80er Jahren, war das Vorkommen von Schwangerschaften und Abtreibungen viel niedriger. Es hängt mit den veränderten Einstellungen der Studentinnen über Abtreibung zusammen: „Denkbar sind auch veränderte Einstellungen zur Abtreibung – allerdings nicht im rechtlichmoralischen Sinne, denn 1981 wie 1996 plädieren Mehrheiten der Studentinnen für eine Fristenlösung ohne Beratungsaufgabe –, sondern im Hinblick auf die Einschätzung des Abbruchs als für sich selbst konfliktreich und als psychisch wie gesundheitlich belastenden Eingriff“ (Schmidt, 2000, 93).

In den 90er Jahren konzipierten deutsche Studentinnen ihre Sexualität weniger als einen Bereich unkontrollierter Triebhaftigkeit und Leidenschaft, sondern konsequent als einen Bereich der Kommunikation und der Planbarkeit. Das ist der entscheidende Unterschied zwischen dem Sexualverhalten der Studentinnen in den 80er und 90er Jahren (vgl. Schmidt, 2000, 94).

## 8. Trennung und Scheidung

In diesem Abschnitt werden Trennungen der deutschen Studierenden und Scheidung der Chinesen dargestellt.

### 8.1 Trennungen der deutschen Studierenden

In den 90er Jahren haben 79% der deutschen Studierenden mindestens eine Trennung erlebt. 18% der Studierenden haben sogar mehr als vier Trennungen erlebt. Nur 21% der Studierenden haben keine Trennung erlebt. Entscheidende Gründe für eine Trennung waren „das Versiegen der Liebe und das Gefühl, eingeeengt zu sein“. Mangelnde sexuelle Zufriedenheit spielte demgegenüber eine geringe Rolle (vgl. Schmidt, 2000, 122-123).

Eine Trennung ist einerseits schmerzhaft, andererseits sammeln Studierende dadurch ihre Lebenserfahrungen: „Trennungen gehören notwendig zum Menschsein, und das menschliche Leben ist ein Prozess der Einübung in Abschiednehmen und neuen Beginn. Menschen können lernen, mit Trennungen vernünftig umzugehen, statt zu viele Tränen zu weinen. Dann klappt es wahrscheinlich auch mit der künftigen Liebe etwas besser“ (Herrmann, 2005, 252).

Obwohl in den 90er Jahren die meisten deutschen Studierenden in einer ziemlich kurz dauernden Beziehung lebten, wünschten sich 90% der Studierenden, möglichst lange mit einer festen PartnerIn in einer festen Beziehung zu leben. Die Mehrheit der deutschen Studierenden (57%) wünschte sich sogar eine lebenslange Beziehung. Nur sehr wenig Studierende (7%) wollten „immer mal wieder eine neue feste Beziehung haben“ (vgl. Schmidt, 2000, 117-118). „Es steckt in allen: Liebe ja – und nur keine Trennung! Alle Lust will Dauer, sogar Ewigkeit. Die Wirklichkeit sieht anders aus: Alle haben Trennungserfahrungen, verdrängte, schmerzliche, als Katastrophe erlebte“ (Herrmann, 2005, 252).

Die Basis für eine feste Beziehung ist emotionale Bindung und Lebendigkeit. Da die beiden Faktoren außerordentlich störanfällig sind, ist der Widerspruch zwischen der Serialität von Beziehungen und dem Wunsch nach Dauer verständlich. Die hohen Ansprüche an Flexibilität und Zufriedenheit in der festen Beziehung sind nicht leicht zu erfüllen. In den 90er Jahren hatten Liebe und Intimität für 60% der deutschen Studierenden eine entscheidende Bedeutung für den Zusammenhalt einer Beziehung. 42% der Studenten und 57% der Studentinnen hielten den Austausch für sehr wichtig. Eine Familie zu gründen, fanden nur 9% der Studierenden wichtig (vgl. Schmidt, 2000, 121-122).

## **8.2 Scheidung der Chinesen**

In den 70er Jahren und Anfang der 80er Jahre gab es in China durchschnittlich 400.000 Scheidungen pro Jahr. Ab 1983 ist die Scheidungsrate jedes Jahr um 10% gestiegen. Im Jahr 1987 gab es schon 580.000 Scheidungen in China: 1 Scheidung je 1.000 Einwohner (vgl. Liu, 1998, 219).

Es gab in den 80er Jahren immer mehr Frauen, die die Scheidungen eingereicht haben. In großen Städten wie Beijing, Tianjin, Shanghai und Guangzhou wurden 60% bis 70% der Scheidungen von Frauen eingereicht. Immer mehr Ehepaare sind in den 80er Jahren durch Übereinkünfte geschieden, immer weniger durch gerichtliches Urteil. Von 1981 bis 1989 haben sich die Scheidungen, die durch Übereinkünfte der Ehepartner geschahen, um 50% vermehrt (vgl. Liu, 1998, 219).

Es ist ein wesentlicher Wendepunkt in der chinesischen Geschichte der Scheidung, weil dadurch der Scheidungsprozess enorm vereinfacht wurde. In China läuft eine Scheidung normalerweise so: Wenn die Eheleute sich über alles einigen können, das heißt, wenn sie einverstanden sind, sich scheiden zu lassen, über die Verteilung von Vermögen und Versorgen der Kindern einig sind, können sie sich direkt an das Zivilverwaltungsamt wenden. Im Zivilverwaltungsamt wird es etwas Zeit für Nach-

denken und Vermittlung gegeben. Aber wenn die Eheleute sich endgültig entschieden haben, sich scheiden zu lassen, wird die Ehe geschieden. Nur wenn die Eheleute sich über die Sache der Scheidung nicht einigen können, über die Scheidung selbst, über das Vermögen und über die Kinder, dann müssen sie sich an die Zivilkammer wenden. Die Zivilkammer versucht immer zuerst zwischen den Eheleuten zu vermitteln, nur wenn die Vermittlung fehlschlägt, wird ein Urteil gefällt. In den 60er und 70er Jahren gab es solche Fälle, in denen die Ehepartner sich nicht einig waren. Der einer wollte sich unbedingt scheiden lassen, der anderer wollte aber die Ehe unbedingt noch retten. Manche Paare drohten mit Selbstmord oder mit Attentat, so dass der Zivilkammer ein Urteil sehr schwer fiel. Die Verantwortung wollte das Gericht nicht übernehmen, weshalb sie den Eheleuten Zeit zum Nachdenken und zur Versöhnung gaben. Manche Paare haben Jahrzehnte lang miteinander gekämpft, und manche Scheidungen haben über 10 Jahre gedauert.

Diese Veränderungen hingen mit der moralischen Vorstellung der Chinesen zusammen, insbesondere die Frauen betrachteten Scheidung nicht mehr als Gesichtsverlust, sondern als neue Chance, ein glückliches Leben anzufangen. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre empfanden 91% der chinesischen Ehemänner und 87% der chinesischen Ehefrauen eine Scheidung nicht mehr als schimpflich (Tab. 46).

Tab. 46 Moralische Vorstellung der chinesischen Ehepaare über die Scheidung  
Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Ist eine Scheidung für die Frauen schimpflich?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Ja	8,8%	12,4%
Nein	69,3%	73,3%
Egal	21,9%	13,9%

(verändert nach Liu, 1998, 221, Tab. 4-56)

Diese veränderte moralische Vorstellung über Scheidung hat das Verhalten der Chinesen in der Sache Scheidung gravierend verändert. In den 90er Jahren und Anfang des 21. Jahrhunderts ist die Scheidungsrate daher weiter gestiegen: „Vor wenigen Jahren noch wurden Scheidungen vom Staat kontrolliert: Nicht jedes Paar durfte sich trennen. Wer trotzdem einen Antrag einreichte, dem drohten jahrelange Kämpfe mit der Staatsbürokratie. Heute werden Anträge oft innerhalb von Tagen entschie-

---

den. Die Scheidungsrate steigt seither rasant und ist mit 2,48 Scheidungen je 1.000 Einwohner fast so hoch wie in Deutschland (2,5). Die meisten Scheidungen werden von Frauen eingereicht, die von einer Ehe mittlerweile mehr erwarten als eine Versorgungsbeziehung“ (Geiges, 1995, 116).

## V. Sexualität: Einzelprobleme und -themen

Sexualität hat viele „Gesichter“. Sie hat einerseits etwas sehr Positives in sich: Sie wird als Grundlage zwischenmenschlicher Beziehungen und zentraler Bestandteil des menschlichen Lebens betrachtet. Sie bedeutet für uns Menschen Glück und Intimität und ist für uns eine schöpferische und lebensfördernde Energie und Kraft. Aber andererseits enthält sie auch gefährliche und bedrohliche Aspekte: Ungewollte Schwangerschaften, Abtreibungen, Verbreitung von Geschlechtskrankheiten und Aids, sexueller Missbrauch und Vergewaltigungen.

In diesem Kapitel werden zuerst die Definition und die Funktion der Sexualität dargestellt und erörtert, dann werden Einzelaspekte der Sexualität dargestellt und erörtert. Die Untersuchungsergebnisse sind folgenden Quellen entnommen:

Untersuchungen in China:

- Untersuchung (1989-1990) des Forschungszentrums für Sexualsoziologie in Shanghai über das Sexualleben der Chinesen an 6.092 SchülerInnen, 3.360 Studierenden und 7.602 verheirateten Erwachsenen (vgl. Liu, 1998, 1, 14, 73, 141)
- Untersuchung (1996) der Akademie für Sozialwissenschaften in Shanghai über Liebe und Ehe der Chinesen an 3.052 chinesischen Ehefrauen und 2.828 Ehemännern (vgl. Xu, 1997, 1-2, 26)
- Untersuchung (Ende der 90er Jahre und Anfang des 21. Jahrhunderts) der Forschungsgesellschaft für Erziehung der sexuellen Gesundheit in Beijing über das Sexualleben der chinesischen Studierenden an 15.000 Studierenden aus 38 Universitäten (vgl. Gao, 2003, 1)

Untersuchungen in Deutschland:

- Untersuchung (1980) der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg über das Sexualleben der deutschen Studierenden an 1.922 Studierenden aus 12 westdeutschen Universitäten (vgl. Clement, 1986, 21-22)
- Untersuchung (Wintersemester 1988/89) der Universität Bielefeld über Aids-Ängste an 466 Studierenden (vgl. Heckmann, 1994, 100)
- Zwei Untersuchungen (1989) der Gesellschaft für Erfahrungswissenschaftliche Sozialforschung (GEWIS) an insgesamt 3.697 Studierenden aus 25 Universitäten (vgl. Brokmann, 1989, 4)
- Untersuchung (1990) der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg zur Thematik Liebe, Sexualität und Partnerschaft an 617 16-17jährigen Jugendlichen (vgl. Schmidt, 1993, V)
- Untersuchung (1991-1993) zur Thematik Sexualdemographie, Partnerschaftsideale, Kontrazeption, Aids-Prävention, Kinderwunsch, Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch an 1.500 14-24jährigen deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen (vgl. Plies, 2002, 13)
- Untersuchung (1994), gefördert von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, über die Veränderung des jugendlichen Sexual- und Verhütungsverhaltens, an 6.000 14-17jährigen SchülerInnen (vgl. Schmid-Tannwald, 1998, 7)
- Untersuchung (1996) der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg über die Sexualeinstellungen und das Sexualverhalten der deutschen Studierenden an 3.053 deutschen Studierenden aus 13 Universitäten (vgl. Schmidt, 2000, 21-22)
- Untersuchung (2000) des EMNID-Instituts über das Sexualleben der Deutschen an 2.405 14-92jährigen Deutschen (vgl. Kluge, 2002, 3)

### **1. Definition, Funktion**

Es ist nicht einfach, eine zutreffende und allgemeingültige Definition für Sexualität zu finden, „denn kaum ein anderer Begriff wird so unterschiedlich mit Inhalt gefüllt,

ist mit derart verschiedenen, ja oft gegensätzlichen Werten und Normen besetzt, wie der der Sexualität“ (Marburger, 1980, 11).

Sexualität ist als Fachausdruck vor 200 Jahren entstanden (vgl. Lautmann, 2002, 19). Ursprünglich wurde das Wort „Sex“ benutzt, um Geschlecht, Sorte, Art, Typ oder Rasse auszudrücken. Aber wegen seiner Abstraktheit wurde der Begriff Sexualität seit dem 18. Jahrhundert bevorzugt (vgl. Zimmermann, 1999,15).

Helmut Kentler (1983) ist der Ansicht, dass der Begriff „Sexualität“ am Anfang des 19. Jahrhunderts aufkam und zunächst nur fachsprachlich im botanischen Bereich gebraucht wurde: „So erschien 1842 ein Kongressbericht »Verhandlungen über die Fortpflanzung und Sexualität der Pflanzen«. Der Begriff verbreitete sich dann aber rasch und gewann dabei eine immer allgemeinere, recht verschiedene Tatbestände umfassende Bedeutung. Seit dem späten 19. Jahrhundert ersetzt er »Geschlecht«, »Geschlechtsleben«, »Gesamtheit der im Sexus begründeten Lebensäußerungen und Verhaltensweisen«, »Geschlechtstrieb«“ (Kentner, 1983, 20).

Horst Herrmann (2005) ist der Meinung, dass der Terminus Sexualität vermutlich in frühen 19. Jahrhundert entstanden ist: „Der Begriff ist wegen der vielfältigen Prägnungen und individuellen Ausdrucksformen besser im Plural zu verwenden. Sexualitäten also nehmen im Rahmen der Geschichte und des Wandels des alltäglichen Lebens eine zentrale Rolle ein“ (Herrmann, 2005, 220-221).

Verschiedene Autoren definieren Sexualität aus unterschiedlichen Gesichtspunkten. Norbert Kluge (1978) ist der Meinung, dass die Sexualität des Menschen sich primär in besonderen Verhaltensweisen manifestiert. „Sie ist dem Menschen als psychische Disposition aufgegeben und bedarf wie andere Grundvermögen von Geburt an der altersgemäßen Förderung“ (Kluge, 1978, 28). Er ist der Auffassung, dass menschliches Sexualverhalten seinen Ursprung in der sexuellen Motivation hat. Die sexuelle Motivation ist sowohl biologisch als auch sozial bedingt und abhängig von

sexuellen Normen, die jede soziale Gruppe tradiert und deren Mitglieder sie im Sozialisationsprozess internalisieren (vgl. Kluge, 1978, 28-29).

Arnulf Hopf (2002) ist auch der Meinung, dass Sexualität nicht nur Genitalität ist, sondern „eine allgemeine Lebensenergie, die zwar biologische Grundlagen hat, aber dann gesellschaftlich überformt ist“ (Hopf, 2002, 12). Er ist der Ansicht, dass Sexualität zum Wesen des Menschen gehört, ein existenzielles Grundbedürfnis des Menschen und zentraler Bestandteil menschlicher Identität und Persönlichkeitsentwicklung ist. Für ihn ist Sexualität das gesellschaftliche Produkt von interaktionistischen und kulturellen Prozessen auf einer biologischen Grundlage (vgl. Hopf, 2002, 12). Erwin J. Häberle (1985) ist auch der Meinung, dass Sexualität nicht isoliert betrachtet werden dürfte, weil sie ein Aspekt der Gesamtpersönlichkeit und fester Bestandteil des Lebens sei (vgl. Häberle, 1985, 518-519).

Für Helmut Kentler (1983) ist die Sexualität keine angeborene, natürliche Fähigkeit, sondern erworbene und gelernte Fähigkeit wie die Sprache und der aufrechte Gang: „Die Sexualität des Menschen ist überhaupt keine natürliche Gegebenheit, sondern ein Kulturgut, erarbeitet im Geschichtsprozess der Menschen, eine Fähigkeit, die mit der Personwerdung des Einzelnen entsteht und dabei jeweils ein ganz individuelles Schicksal erfährt“ (Kentler, 1983, 20).

Wenn man die Definitionen der obengenannten Autoren vergleicht, kann man feststellen, dass ihre Grundgedanken ziemlich ähnlich sind, nämlich, dass Sexualität biologisch bedingt ist, sozial und kulturell beeinflusst wird und verschiedene Aspekte der Sexualität als Ganzes zu betrachten sind. Für die vorliegende Arbeit sind diese drei Grundelemente die Grundbausteine des Begriffs Sexualität.

Über die Funktionen der Sexualität haben auch verschiedene Autoren ihre Meinungen geäußert. Wie man die Funktionen der Sexualität zuordnet, hängt davon ab, welche Haltung man zur Sexualität einnimmt. In Deutschland betrachtet man Fort-

pflanzungsfunktion, Lustfunktion, Kommunikations- und Beziehungsfunktion, Identitätsfunktion als grundlegende Funktionen der Sexualität.

Für Norbert Kluge (1978) hat Sexualität drei Grundfunktionen: „Wenigstens drei Aufgaben hat sie zu dienen: dem individuellen Glück und Lustgewinn (Lustfunktion), der zwischenmenschlichen Kommunikation (Sozialfunktion) und der Arterhaltung des Menschengeschlechts (Fortpflanzungsfunktion)“ (Kluge, 1978, 28).

Arnulf Hopf (2002) stellt vier Funktionen der Sexualität dar: Identitätsfunktion, Beziehungsfunktion, Lustfunktion und Zeugungs- und Fortpflanzungsfunktion (vgl. Hopf, 2002, 12).

Helmut Kentler (1983) nennt fünf Hauptfunktionen der Sexualität: Fortpflanzungsfunktion, Entspannungs- und Lustfunktion, kommunikative Funktion, Funktion einer Ersatzbefriedigung, Identitäts- und Integrationsfunktion (vgl. Kentler, 1983, 21-26).

Der Gesundheitsfunktion wird in der deutschen Kultur keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, in der chinesischen Kultur wird sie jedoch besonders betont. Dalin Liu (1999) ist der Meinung, dass Sexualität drei Hauptfunktionen hat: Lustfunktion, Gesundheitsfunktion und Fortpflanzungsfunktion (vgl. Liu, 1999, 8). Yinhe Li (2003) ist der Ansicht, dass der Sinn der Sexualität mindestens sieben Aspekte hat: Fortpflanzung, Gefühlsäußerung, körperliche Lust, gesundes und langes Leben, Lebensunterhaltung, menschliche Beziehung und Machtverhältnis (vgl. Li, 2003 a, 9).

In der chinesischen Kultur steht die Gesundheitsfunktion der Sexualität im Vordergrund. Menschen und Natur werden als eine harmonische Einheit betrachtet. Um ein gesundes und langes Leben zu ermöglichen, muss man nach dem Yin-Yang Prinzip handeln. Die Männer entsprechen dem Symbol Yang und die Frauen dem Symbol Yin. Wenn Yi und Yang ausgeglichen sind, lebt man gesund, umgekehrt wird man krank. Man soll auf keinen Fall auf Sexualität verzichten, weil man durch den sexu-

ellen Akt seine Yin- und Yang-Energie im Körper stärken und kultivieren kann. Enthaltbarkeit oder übermäßige sexuelle Tätigkeit werden abgeraten, stattdessen wird eine besondere Kultur der gesunden Lebensführung durch Sexualität entwickelt. Für Chinesen ist die Gesundheitsfunktion genau so wichtig wie die Fortpflanzung.

Für die vorliegende Arbeit sind folgende Funktionen der Sexualität von Bedeutung: Fortpflanzungsfunktion, Gesundheitsfunktion, Lustfunktion, Identitätsfunktion und Kommunikations- und Beziehungsfunktion.

## **2. Einzelaspekte**

Die Einzelaspekte der Sexualität werden in folgenden Abschnitten dargestellt und erörtert: Die Bedeutung der Sexualität, Masturbation, vorehelicher Geschlechtsverkehr und Bedeutung der Jungfräulichkeit, Geschlechtsverkehr, Homosexualität, Geschlechtskrankheiten und Aids.

### **2.1 Die Bedeutung der Sexualität**

In diesem Abschnitt wird die Bedeutung der Sexualität für die chinesischen und deutschen Studierenden dargestellt und verglichen.

Chinesische Studierende verbanden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre die Sexualität an erster Stelle mit der Gründung einer Familie. Eine Familie zu gründen war für chinesische Studierende am wichtigsten in Verbindung mit der Sexualität. Die Weiterentwicklung einer Liebesbeziehung, das eigene sinnliche Glück, die Befriedigung des Verlangens der PartnerIn, das Vertreiben der Einsamkeit und die Zeugung der Kinder spielten dabei eine weniger wichtige Rolle (vgl. Liu, 1998, 128).

Wenn ein glückliches Familienleben für chinesische Studierende Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre am wichtigsten war, verlor es Ende der 90er Jahre an Bedeutung. Ende der 90er Jahre strebten chinesische Studierende mehr nach eigenem sinnlichen Glück. Familie und Kinder spielten für ihr Sexualleben dabei eine geringere Rolle: Für chinesische Studenten war Ende der 90er Jahre „um den eigenen sexuellen Wunsch zu erfüllen“ am wichtigsten. Für Studentinnen war „um das sexuelle Verlangen des Partners zu befriedigen“ am wichtigsten. „um die Liebesbeziehung weiter zu entwickeln“, „um nach sinnlichem Glück zu suchen“, „um die Einsamkeit zu vertreiben“ und „um die Partnerschaft zu stabilisieren“ waren für chinesische Studierende weniger wichtig (vgl. Gao, 2003, 832).

Die Befriedigung des eigenen sexuellen Wunsches war für chinesische Studenten wichtiger als die der Partnerin. Umgekehrt war die Befriedigung des sexuellen Verlangens des Partners für chinesische Studentinnen am wichtigsten. Der Geschlechtsunterschied ist sehr deutlich: Für Männer war die Befriedigung ihres eigenen Wunsches am wichtigsten. Dagegen stellten Frauen ihren eigenen sexuellen Wunsch als zweitrangig dar, den Wunsch des Partners an erster Stelle.

Während die Sexualität in den 80er und 90er Jahren eine wichtige Bedeutung für die sexuellen Wünsche, die Liebesbeziehungen und das sinnliche Glück der chinesischen Studierenden hatte, verlor die Sexualität für deutsche Studierende ihren Sonderstatus. Mit „Relativierung der Sexualität“ kann man die Bedeutung der Sexualität für deutsche Studierende in den 90er Jahren beschreiben. Sexualität wurde als eine Erlebnismöglichkeit angesehen und als ein erfreulicher Sektor ihres Lifestyle beschrieben. Sie wurde „mit Sport, mit Hobbies oder auch mit Luxusartikeln“ in einem Atemzug genannt (vgl. Schmidt, 99): „Sexualität verliert offenbar ihren Sonderstatus und ist nicht länger die wichtigste – wenngleich doch eine sehr beliebte – Möglichkeit, sich gute Unterhaltung zu sichern und ein gelungenes Leben zu organisieren“ (Schmidt, 2000, 99).

Die Sexualität wurde in den 90er Jahren nicht mehr wie in den 80er Jahren als wichtiger Faktor für das seelische Gleichgewicht von deutschen Studierenden betrachtet. Für eine gute oder glückliche Sexualität hatte Zärtlichkeit in den 90er Jahren auch nicht mehr eine so große Bedeutung wie in den 80er Jahren, „Spaß machen“ war wichtiger als alles andere (vgl. Schmidt, 2000, 100-101). „Wie Skifahren oder Schnee am 24. Dezember – in einer Vielzahl von Aussagen erscheint Sexualität als eine Möglichkeit zu intensiven Erlebnissen oder *events*, die aber sehr weltlich und erfrischend wenig kopulationsmystisch beschrieben werden. Das Erlebnis, der Spaß zählen als solche“ (Schmidt, 2000, 100).

Horst Herrmann (2005) kommentiert dieses Phänomen: „Sexualität ist dabei Ausdruck einer umfassenden Haltung, nämlich die Betonung von Spaß- und ‘Bock-Haben’ als Maßstäben für das, was gerade abläuft, als Kriterium für Lebensentwürfe. Alles in allem ein ziemlich *freudloser Hedonismus*, der nicht befreit, sondern abhängig macht vom schnellen Wunsch und der sofortigen Befriedigung. Sein Charakteristikum ist Kurzfristigkeit und Punktualität. Dabei kann durch Angleichung an die Konsumverhaltensweisen keineswegs die gewünschte spielerische Hingegenheit und innere Gelockertheit erreicht werden“ (Herrmann, 2005, 225-226).

Liebe und Partnerschaft waren zwei wichtige Voraussetzungen für ein befriedigendes und glückliches Sexualeben der deutschen Studierenden. Sie fanden die Sexualität zwar wichtig, wollten sie aber nicht überbewerten. Sie waren der Ansicht, dass es für eine glückliche Beziehung noch andere wichtigere Faktoren gibt als Sexualität: Verständnis, Nähe, Harmonie, Treue, Vertrauen, gleiche Interessen und Lebensvorstellungen, Offenheit, Freundschaft, Gespräche, Gefühle, Einfühlungsvermögen, Rücksichtnahme und gegenseitige Akzeptanz (vgl. Schmidt, 2000, 105).

## 2.2 Masturbation

Masturbation ist jahrhundertlang ein viel diskutiertes Thema. Hinsichtlich Gesundheit und Moral werden verschiedene Meinungen vertreten. In diesem Abschnitt werden gesundheitliche und moralische Aspekte der Masturbation in der europäischen und chinesischen Kultur dargestellt und erörtert. Darauf folgend wird das Masturbationsverhalten der chinesischen und deutschen SchülerInnen, der chinesischen und deutschen Studierenden und der chinesischen und deutschen Erwachsenen dargestellt und verglichen.

### 2.2.1 Masturbation und Gesundheit

Gesundheitsaspekte der Masturbation werden in der europäischen und chinesischen Kultur auf verschiedene Art und Weise betrachtet: In der Antike und im Mittelalter wurde Masturbation in Europa als ganz normal, manchmal sogar als nützlich betrachtet. Von Anfang des 18. Jahrhunderts bis Ende des 19. Jahrhunderts herrschte in Europa die Vorstellung, dass Masturbation gesundheitsschädlich und verantwortlich für diverse körperliche und seelische Krankheiten sei. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts wurde diese irreführende Vorstellung aufgehoben. Masturbation wurde nicht mehr als gesundheitsschädlich betrachtet. In alten China betrachtete man Masturbation als äußerst ungesund für die Männer und nicht gesundheitsschädlich für die Frauen. Diese Annahme ist bis heute immer noch gleich geblieben.

In Europa wurde Masturbation in der Antike als nützlich für die menschliche Gesundheit angesehen: „In der Antike sahen die Ärzte die Masturbation vor allem von ihrer nützlichen Seite. Man empfahl sie als Mittel, den Körper vom überschüssigen Samen zu befreien, falls sich keine Gelegenheit zum Geschlechtsverkehr bot“ (Bloch, 1989, 363). Die Zurückhaltung des Samens wurde als gesundheitsschädlich betrachtet. Andererseits war man der Ansicht, dass der Körper bei übermäßiger sexueller Betätigung zuviel wertvolle Säfte verliere, und mahnte deshalb zum Maßhal-

ten. Aber man dachte dabei in erster Linie an den Geschlechtsverkehr, nicht an die Masturbation (vgl. Bloch, 1989, 363).

Auch im Mittelalter bis hin zum 18. Jahrhundert bildete die Masturbation (medizinisch gesehen) kein Problem. Gesundheitliche Aspekte der Masturbation haben niemanden ernsthaft interessiert. Erst Anfang des 18. Jahrhunderts haben englische Mediziner begonnen, Einwendungen gegen Masturbation vorzutragen. Sie waren der Ansicht, dass die Masturbation nicht wiedergutzumachendes Unheil anrichten würde: „dem Körper würden Stoffe entzogen, die zum Wachstum unbedingt erforderlich seien; der Verlust der Samenflüssigkeit führe überhaupt zur Schwächung der verschiedensten Körperorgane und sei daher die Ursache vielfacher Krankheiten; die orgasmischen Erschütterungen brächten das Nerven-System in Unordnung, und außerdem ließen die geistigen Fähigkeiten rapide nach. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen die Mediziner allmählich einzusehen, dass man einem schweren Irrtum erlegen war“ (Bloch, 1989, 364). Die Mediziner wurden sich mehr und mehr darüber klar, dass die quälenden Schuldgefühle bei der Masturbation seelische und körperliche Beeinträchtigungen des Menschen verursachen können (vgl. Bloch, 1989, 367-368).

Anfang des 20. Jahrhunderts stellten die Sexualwissenschaftler erneut die Frage, ob Masturbation die Gesundheit beeinträchtigen würde. Sie sind zu dem Entschluss gekommen, dass nicht die Onanie, sondern der „Onanismus (jahrelang fortgesetzte exzessive Onanie)“ dem Körper Schaden zufüge. Aber wo die Grenze zwischen ungefährlicher Onanie und verderblichem Onanismus liegt, konnten die Sexualwissenschaftler nicht definieren (vgl. Bloch, 1989, 366).

In den 80er Jahren wurde Masturbation in Europa nicht mehr als gesundheitsschädlich, sondern unter gewissen Umständen als gesundheitsnützlich angesehen. Allgemein waren die Mediziner der Ansicht, dass maßvolle Masturbation der Gesundheit nicht schadet. Gegenüber der exzessiven Masturbation waren sie jedoch zurückhaltend oder gar ablehnend. Diese „Kompromisshaltung“ wird wegen ihrer beden-

lichen Folgen für die Sexualerziehung von Sexualwissenschaftlern kritisiert, weil die Grenze zwischen maßvoller und exzessiver Masturbation nicht erkennbar ist. Sie sind der Ansicht, dass in der Warnung vor zu häufiger Masturbation die alten Verbote weiterleben: „Das generelle Onanietabu sei lediglich ‘in Richtung auf die sogenannte exzessive Masturbation subtilisiert worden’“ (Bloch, 1989, 366).

Manche Sexualwissenschaftler sind der Meinung, dass exzessive Masturbation nur dann vorliege, wenn jemand ohne entsprechendes Triebbedürfnis sich in völlig haltloser und unvernünftiger Weise immer wieder masturbiert: „Solches Verhalten muss aber als ausgesprochen pathologisch bezeichnet werden und findet sich ausschließlich bei Geisteskranken und seelisch schwer gestörten Menschen. Darum kann auch der geistig und seelisch normale Mensch jederzeit unbedenklich seinen Onaniewünschen nachgeben, ohne befürchten zu müssen, der Grenze zum Exzess, zum Übermaß und damit zur gesundheitlichen Gefährdung hin zu überschreiten“ (Bloch, 1989, 367).

Die Chinesen haben auch sehr früh (in der Dongzhhou-Zeit 东周: 770-222 v.Chr.) begonnen, sich Gedanken über Masturbation und Gesundheit zu machen. Masturbation wurde für Männer als äußerst ungesund angesehen. Man war der Meinung, dass die Männer durch Masturbation die Urenergie des Körpers verlieren würden. Dagegen war man gegenüber Masturbation der Frauen viel toleranter, weil man der Ansicht war, dass das Sperma des Mannes begrenzt und die Yin-Energie der Frauen unerschöpflich sei: „Selfabuse for a man is forbidden, for this implies a complete loss of vital essence ... Masturbation practised by women is viewed with tolerance, since woman’s *yin* supply is considered to be unlimited in quantity“ (Van Gulik, 1961, 47-48).

Diese Grundvorstellung der Chinesen über Masturbation und Gesundheit im alten China wurde beibehalten. Heutzutage sind die meisten Chinesen immer noch der Meinung, dass das Sperma des Mannes etwas Kostbares sei und die Männer durch Masturbation ihre Yang-Energie verlieren und ihre Gesundheit beeinträchtigen

würden. Dagegen sei die Yin-Energie der Frauen unerschöpflich und daher die Masturbation der Frauen nicht gesundheitsschädlich.

In den 80er und 90er Jahren waren die meisten Chinesen der Meinung, dass eine angemessene Masturbation nicht gesundheitsschädlich und nur eine übermäßig häufige Masturbation gesundheitsschädlich sei (vgl. Liu, 1998, 106).

### **2.2.2 Masturbation und Moral**

Die Masturbation gilt bei den meisten Naturvölkern als minderwertige Form der Sexualbetätigung, die ein Erwachsener niemals ausüben sollte. Wer es dennoch tut, zeigt damit nur, dass er nicht imstande ist, die Gunst der Frauen zu erringen (vgl. Bloch, 1989, 369).

In den ersten Jahrhunderten haben die christlichen Autoren die Masturbation mit Stillschweigen übergangen. Erst zu Anfang des 5. Jahrhunderts hat ein Mönchsschriftsteller seine Meinung aus christlicher Sicht über Masturbation geäußert. Nach seiner Meinung zähle die Masturbation zu den schweren Keuschheitssünden (vgl. Bloch, 1989, 369). Das christliche Mittelalter hat die Masturbation für eine Sünde gehalten. Während die Masturbation in Bußbüchern als Sünde eingestuft wurde, wurde sie von den Moraltheologen des Mittelalters zu den Todsünden gerechnet, weil sie eine Sünde gegen die Natur sei (vgl. Bloch, 1989, 370).

Heute ist es immer noch umstritten, wie man die Masturbation moralisch zu beurteilen hat. Einerseits wird sie nicht mehr als eine Sünde oder ein Verbrechen betrachtet, andererseits will man die alten Moralvorstellungen nicht einfach aufgeben: „So bringt man zwar im allgemeinen einer liberaleren Beurteilung der Masturbation viel Verständnis entgegen, hält aber weiterhin an der Überzeugung fest, dass der Mensch, der onaniert, moralisch irgendwie nicht ganz einwandfrei handelt“ (Bloch, 1989, 371-372).

Es gibt hauptsächlich zwei Argumente, die heute gegen Masturbation sprechen. Das eine beruht auf der traditionellen Moralvorstellung, dass die Sexualität dem Fortpflanzungszweck zu dienen hat. Masturbation wird als naturwidrig betrachtet. Dieses Argument steht allerdings nicht mehr im Vordergrund. Das andere hat sich erst seit den 60er Jahren entwickelt und hält Masturbation für naturwidrig, weil sie ohne LiebespartnerInnen praktiziert und der eigentliche Sinn der Sexualität verfehlt wird (vgl. Bloch, 1989, 372-375).

Solange man die Masturbation als Ersatz für den Koitus betrachtet, hat man kaum die Möglichkeit, sich von den Schuldgefühlen und den negativen Empfindungen zu befreien. Nur wenn man die Masturbation als eigenständige, gleichwertige und gleichberechtigte sexuelle Aktivität wie Geschlechtsverkehr anerkennt, wird man ganz frei von Schuldgefühlen und negativen Empfindungen (vgl. Bloch, 1989, 377).

### **2.2.3 Masturbationspraxen und -einschätzungen**

Die gesundheitliche und moralische Einstellung des Menschen zur Masturbation bestimmt ihres Masturbationsverhalten. Dieser Zusammenhang wird in den folgenden Abschnitten deutlich.

#### **2.2.3.1 Masturbation der chinesischen und deutschen SchülerInnen**

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hatten 12,5% der chinesischen Schüler und 4,7% der Schülerinnen Masturbationserfahrung (Tab. 47). Im Vergleich zu chinesischen SchülerInnen hatten Anfang der 90er Jahre viel mehr deutsche Schüler (76%) und Schülerinnen (43%) solche Erfahrungen (vgl. Schmid-Tannwald, 1998, 243).

Tab. 47 Masturbationserfahrung der chinesischen SchülerInnen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Masturbationserfahrung</b>	Schüler	Schülerinnen
Ja	12,5%	4,7%
Nein	63,1%	63,4%
Keine Ahnung	24,3%	31,9%

(verändert nach Liu, 1998, 48, Tab. 2-21)

Der Prozentsatz der Masturbationserfahrung der chinesischen SchülerInnen war ziemlich niedrig. Viele SchülerInnen hatten negative Meinungen über Masturbation: Etwa die Hälfte der SchülerInnen betrachtete Masturbation als schlechtes Sexualverhalten. 30% der SchülerInnen wussten nicht über Masturbation Bescheid. Nur etwa 11% der chinesischen SchülerInnen fanden Masturbation ganz normal (vgl. Liu, 1998, 55).

Im Vergleich zu den chinesischen SchülerInnen hatten viel weniger deutsche SchülerInnen negative Meinungen über Masturbation. Nur 2,5% der deutschen SchülerInnen hatten bei der Masturbation immer ein schlechtes Gewissen (vgl. Schmid-Tannwald, 1998, 79).

### 2.2.3.2 Masturbation der chinesischen Studierenden

In den 80er und 90er Jahren haben chinesische Studierende mit etwa 15 Jahren begonnen zu masturbieren: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre haben sie durchschnittlich mit 14,88 Jahren angefangen zu masturbieren (vgl. Liu, 1998, 102). Ende der 90er Jahre haben 79% der Studierenden vor ihrem 15. Lebensjahr angefangen zu masturbieren (vgl. Gao, 2003, 515).

Der geschlechtsspezifische Unterschied ist sehr deutlich: Wesentlich mehr Studenten (59%) als Studentinnen (16,5%) hatten Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre zum Befragungszeitpunkt Masturbationserfahrung (Tab. 48).

Tab. 48 Masturbationserfahrung der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Masturbationserfahrung</b>	Studenten	Studentinnen
Ja	59%	16,5%
Nein	41%	83,5%

(verändert nach Liu, 1998, 99, Tab. 3-26)

Auch mehr chinesische Studenten als Studentinnen masturbierten während des Studiums: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre lag das Masturbationsvorkommen bei den Studenten bei 39,5% und bei den Studentinnen bei etwa 8% (vgl. Liu, 1998, 103). Ende der 90er Jahre bei den Studenten bei etwa 58% und bei den Studentinnen bei 24% (vgl. Gao, 2003, 508).

Die Masturbationshäufigkeit der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre war durchschnittlich 1,72 Mal pro Woche. Die überwiegende Mehrheit der Studenten (88%) und Studentinnen (76,5%) masturbierte 1-2 Mal in der Woche (Tab. 49).

Tab. 49 Masturbationshäufigkeit der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Masturbationshäufigkeit</b>	Studenten	Studentinnen
2 Mal in der Woche	88%	76,5%
3-4 Mal in der Woche	7,7%	7,8%
5-6 Mal in der Woche	2,2%	5,9%
3-4 Mal in der Woche	2,2%	9,8%

(verändert nach Liu, 1998, 101, Tab. 2-30)

Wie schon erwähnt gilt Masturbation nach traditionell chinesischer Vorstellung für Männer als gesundheitsschädlich, weil die Männer dadurch ihre männliche Yang-Energie verlieren. Einerseits hat diese traditionelle Vorstellung großen Einfluss auf die gesundheitliche Einstellung der chinesischen Studierenden über Masturbation, andererseits hat auch die sexualwissenschaftliche Ansicht, dass Masturbation gesundheitlich nicht schädlich sei, sie auch beeinflusst. Zum Beispiel fanden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre etwa 52% der Studierenden die traditionelle chinesische Vorstellung "Ein Tropfen Sperma gleicht zehn Tropfen Blut" "一滴精, 十

滴血” völlig grundlos, 44% der Studierenden fanden sie ziemlich überzeugend, etwa 3% der Studierenden fanden sie richtig (Tab. 50).

Tab. 50 Meinungen der chinesischen Studierenden über Masturbation Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>„Ein Tropfen Sperma gleicht zehn Tropfen Blut“ “一滴精, 十滴血”</b>	Studenten	Studentinnen
Völlig grundlos	53,9%	49,7%
Ziemlich Überzeugend	42%	48,1,9%
Richtig	4%	2,2%

(verändert nach Liu, 1998, 103)

Die Tendenz der morallischen Einstellung der chinesischen Studierenden in den 80er und 90er Jahren über Masturbation ist eher positiv: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre fanden 83,5% der Studenten und etwa 55% der Studentinnen Masturbation ganz normal, etwa 13% der Studenten und 32% der Studentinnen hielten sie für unmoralisch, etwa 4% der Studenten und 13% der Studentinnen betrachteten sie als eine Sünde (Tab. 51).

Tab. 51 Moralische Einstellungen der chinesischen Studierenden über Masturbation Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Moralische Einstellungen</b>	Studenten	Studentinnen
Ganz normal	83,5%	54,9%
Unmoralisch	12,7%	32,3%
Eine Sünde	3,8%	12,8%

(verändert nach Liu, 1998, 104, Tab. 3-33)

Ende der 90er Jahre fanden etwa 35% der chinesischen Studenten und 25,5% der Studentinnen Masturbation ganz normal. Etwa 57% der Studenten und 52% der Studentinnen hielten eine übermäßig häufige Masturbation für schädlich (Tab. 52).

Tab. 52 Moralische Einstellungen der chinesischen Studierenden über Masturbation Ende der 90er Jahre

<b>Moralische Einstellungen</b>	Studenten	Studentinnen
Ganz normal	34,8%	25,5%
Übermäßig häufige Masturbation ist schädlich	56,7%	52,4%
Keine Ahnung	4%	12,7%
Krankhaft	3,8%	8,1%
Eine Sünde	0,7%	1,3%

(verändert nach Gao 2003, 569, Tab. 10-42)

Die Studierenden, die eine positive Einstellung zur Masturbation hatten, fühlten sich Ende der 90er Jahre nach der Masturbation wohl (etwa 58% der Studenten und 51% der Studentinnen). Die Studierenden, die negative Meinungen über Masturbation hatten, fühlten sich minderwertig (etwa 30% der Studenten und 32% der Studentinnen), sündig (etwa 21% der Studenten und 33% der Studentinnen) und waren bekümmert (etwa 30% der Studenten und 33% der Studentinnen) (Tab. 53).

Tab. 53 Gefühle der chinesischen Studierenden nach der Masturbation Ende der 90er Jahre

Gefühle	Studenten	Studentinnen
Sich wohl fühlen	57,6%	51,2%
Gleichgültig	44,5%	30,7%
Minderwertig	29,5%	31,6%
Sündig	21,4%	33,2%
Bekümmert	30,3%	33%

(verändert nach Gao, 2003, 548, Tab. 10-82)

### 2.2.3.3 Masturbation der deutschen Studierenden

Wie die chinesischen Studierenden fingen auch die deutschen Studierenden in den 80er und 90er Jahren mit etwa 15 Jahren an zu masturbieren: Sie fingen in den 80er Jahren mit 16 Jahren und in den 90er Jahren mit 15 Jahren an zu masturbieren (vgl. Schmidt, 2000, 58).

Wie bei den chinesischen Studierenden war auch der geschlechtsspezifische Unterschied sehr deutlich: In den 80er Jahren hatten 92% der deutschen Studenten und 74% der Studentinnen zum Befragungszeitpunkt Masturbationserfahrung. Die Studenten masturbierten doppelt so häufig (11,3 Mal pro Monat) wie die Studentinnen (5,3 Mal pro Monat) (vgl. Brokmann, 1989, 84). Das Masturbationsvorkommen lag bei den Studenten bei 89% und bei den Studentinnen bei 73% (vgl. Clement, 1986, 39). In den 90er Jahren lag es bei den Studenten bei 94% und bei den Studentinnen bei 74% (vgl. Schmidt, 2000, 59).

Die deutschen Studierenden bewerteten in den 80er und 90er Jahren die Masturbation positiver als die chinesischen Studierenden: In den 80er Jahren bewerteten die deutschen Studierenden die Masturbation als eigene Form sexueller Aktivität, als Möglichkeit egozentrischer, narzisstischer Sexualität ohne Rücksicht auf einen Partner sehr positiv. Nur 1-2% der Studierenden hielten die Masturbation für „unzulässig“ (vgl. Clement, 1986, 43). In den 90er Jahren waren die deutschen Studierenden masturbationsaktiver als in den 80er Jahren. Die Masturbation spielte für ihr Sexualleben eine größere Rolle als in den 80er Jahren: Sie war vom Stigma der ‘Ersatzbefriedigung’ befreit und mehr zu einer eigenständigen Sexualform entwickelt worden. Sie war nicht mehr abhängig, ob man in einer festen Beziehung lebte oder nicht, ob man verheiratet war oder nicht und ob man oft oder selten Geschlechtsverkehr hatte (vgl. Schmidt, 2000, 57-59).

Wenn man die Masturbation der chinesischen Studierenden in den 80er und 90er Jahren mit der der deutschen Studierenden vergleicht, kann man einige Gemeinsamkeiten feststellen: Deutliche Ausprägung der Geschlechtsunterschiede (mehr Studenten als Studentinnen hatten Masturbationserfahrung; mehr Studenten als Studentinnen masturbierten während des Studiums; Studenten masturbierten häufiger als Studentinnen), Anfangsalter der Masturbation (mit ungefähr 15 Jahren) und Häufigkeit der Masturbation (durchschnittlich 1-2 Mal in der Woche).

Auch einige Unterschiede kann man feststellen: In den 80er und 90er Jahren hatten weniger chinesische Studierende Masturbationserfahrung als deutsche Studierende, und weniger chinesische Studierende masturbierten während des Studiums als deutsche Studierende. Diese Unterschiede hängen sehr wahrscheinlich mit den gesundheitlichen und moralischen Einstellungen der chinesischen und deutschen Studierenden zusammen. Auch Sexualerziehung spielt dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle.

### 2.2.3.4 Masturbation der verheirateten Chinesen

In den 80er und 90er Jahren hatten ziemlich wenig verheiratete Chinesen Masturbationserfahrung: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hatten 16% der verheirateten Chinesen Masturbationserfahrung. Unter den Chinesen, die Masturbationserfahrung hatten, masturbierten etwa 9% der Chinesen oft und 91% gelegentlich (vgl. Liu, 1998, 172). Dabei gibt es keine Angabe darüber, wie „oft“ oder „gelegentlich“ definiert wird.

Da die meisten befragten verheirateten Chinesen in den 60er und 70er Jahren ihre Jugend verbracht haben und mit dem Ideal der Enthaltbarkeit erzogen worden sind, haben sie tendenziell negative Meinungen über Masturbation. Etwa 41% der städtischen und 73% der ländlichen Bevölkerung hielt Masturbation für schlechtes Benehmen. Nur etwa 13% der städtischen und 10% der ländlichen Bevölkerung betrachtete Masturbation als ein natürliches Phänomen (Tab. 54).

Tab. 54 Meinungen der verheirateten Chinesen über Masturbation Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Meinungen der verheirateten Chinesen über Masturbation	Städtische Bevölkerung	Ländliche Bevölkerung
Natürliches Phänomen	13,1%	9,6%
Haben keine Alternative	5,7%	6,1%
Schlechtes Benehmen	41,1%	73,4%
Sich mit Ausflüchten trösten	9,5%	8,7%
Keine Angabe	30%	2,2%

(verändert nach Liu, 1998, 174, Tab. 4-22)

### 2.2.3.5 Masturbation der Deutschen

Die Meinung der Deutschen über Masturbation hat sich in den letzten 30 Jahren drastisch verändert. Ende der 70er Jahre akzeptierten nur 3,5% der Deutschen Masturbation vorbehaltlos. Etwa 20% der Deutschen bejahten sie in den meisten Fällen, und die Mehrzahl lehnte sie ab (vgl. Kluge, 2002, 137).

Anfang des 21. Jahrhunderts sind etwa 70% der Deutschen der Meinung, dass Masturbation keine Ersatzhandlung, sondern eine eigenständige Form der Sexualität sei (Tab. 55).

Tab.55 „Masturbation ist keine Ersatzhandlung, sondern eine eigenständige Form der Sexualität“

Geschlecht	Männer	Frauen
Zustimmung	71,5%	68,1%

(verändert nach Kluge, 2002, 126)

Mehr als 2/3 der Deutschen betrachtet Masturbation nicht mehr als ein widernatürliches, gesundheitsschädliches oder ein zu verurteilendes Sexualverhalten, sondern als eine gleichberechtigte bzw. gleichwertige sexuelle Ausdrucksform (vgl. Kluge, 2002, 137): „Einer Studie der Bonner Universität zufolge befriedigen sich 90 Prozent aller Männer und 86 Prozent der Frauen regelmäßig selbst – jung wie alt, gebunden oder nicht. Früher galt Selbstbefriedigung als Sünde schlechthin ... Heute kann Masturbation als sexuelle Praktik friedlich in einer Beziehung mit erfülltem Partnersex koexistieren“ (Rohde, 1995, 62).

### 2.3 (Vorehelicher) Geschlechtsverkehr, Bedeutung der Jungfräulichkeit

In Deutschland wurde vorehelicher Geschlechtsverkehr in den 80er und 90er Jahren schon allgemein von der Gesellschaft akzeptiert. Heute ist vorehelicher Geschlechtsverkehr eine Normalität in der deutschen Gesellschaft. Für deutsche Studierende war „voreheliche Sexualität“ in den 60er Jahren noch ein kontroverses Thema, „heute kennt kaum noch jemand diesen Begriff“ (Schmidt, 2000, 23).

In China war vorehelicher Geschlechtsverkehr bis 90er Jahren ein umstrittenes Thema. Insbesondere machte der Geschlechtsverkehr der SchülerInnen und der Studierenden den Eltern, LehrerInnen und der Schul- und Universitätsverwaltung Kopfzerbrechen. In den letzten Jahren hat vorehelicher Geschlechtsverkehr rasant zugenommen und wird weitgehend von der Gesellschaft akzeptiert.

In Deutschland spielt Jungfräulichkeit für die Partnerschaft und Ehe schon längst keine Rolle mehr. In China ist Jungfräulichkeit heute immer noch ein heißes Thema beim Partnersuchen und Heiraten. Seit Anfang des 21. Jahrhunderts können sich chinesische Frauen, die ihre Jungfräulichkeit verloren haben und bestrebt sind, eine neue Partnerschaft einzugehen oder zu heiraten, im Krankenhaus operieren lassen, um das Jungfernhütchen wiederherzustellen.

### **2.3.1 Meinungen der chinesischen SchülerInnen und Studierenden**

In den 80er und 90er Jahren wurde über das Thema vorehelicher Geschlechtsverkehr gar nicht mit chinesischen MittelschülerInnen gesprochen, weil man davon ausging, dass MittelschülerInnen davon noch keine Ahnung hätten.

Anfang des 21. Jahrhunderts hat die Anzahl der chinesischen SchülerInnen, die Liebesbeziehungen und Geschlechtsverkehr erleben, zugenommen. Die SchülerInnen machen sich mehr Gedanken über das Thema Sexualität. In einer Untersuchung im Jahr 2004 über die Sexualeinstellung der MittelschülerInnen in der 50. Mittelschule in Nanjing, an der 187 MittelschülerInnen teilgenommen haben, geben 80% der SchülerInnen an, dass sie den vorehelichen Geschlechtsverkehr aus Liebe oder mit der Absicht zu heiraten, befürworten (vgl. *Xiandai Kuaibao* 现代快报, 01.12.2004).

Obwohl Geschlechtsverkehr der Studierenden in den 80er und 90er Jahren nicht erlaubt war, bejahten 3/4 der chinesischen Studierenden vorehelichen Geschlechtsverkehr: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre bejahten 46% der Studenten und 21% der Studentinnen vorehelichen Geschlechtsverkehr, wenn der Wunsch von beiden Seiten kommen würde. 40,5% der Studenten und etwa 45% der Studentinnen bejahten ihn aus Liebe. Etwa 13% der Studenten und 32% der Studentinnen hielten ihn für unmoralisch. 0,7% der Studenten und 1,6% der Studentinnen waren für eine gesetzliche Sanktion oder eine Disziplinar- oder Dienststrafe (Tab. 56).

Tab. 56 Einstellungen der chinesischen Studierenden über vorehelichen Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Was halten Sie vom vorehelichen Geschlechtsverkehr?</b>	Studenten	Studentinnen
Es ist in Ordnung, wenn der Wunsch von beiden Seiten kommt	46%	21%
Es ist in Ordnung, wenn der voreheliche Geschlechtsverkehr aus Liebe geschieht	40,5%	45,2%
Unmoralisch	12,8%	32,2%
Gesetzliche Sanktion	0,4%	1,2%
Disziplinar- oder Dienststrafe	0,3%	0,4%

(verändert nach Liu, 1998, 134, Tab. 3-62)

Ende der 90er Jahre waren die meisten chinesischen Studenten (etwa 79%) und Studentinnen (etwa 85%) der Meinung, dass man mit dem vorehelichen Geschlechtsverkehr umsichtig handeln sollte. Etwa 57% der Studenten und 27% der Studentinnen bejahten ihn, wenn beide Partner sich das wünschen würden (Tab. 57).

Tab. 57 Einstellungen der chinesischen Studierenden über vorehelichen Geschlechtsverkehr Ende der 90er Jahre

<b>Soll man vorehelicher Geschlechtsverkehr haben?</b>	Studenten	Studentinnen
Man soll umsichtig handeln	79,3%	85,2%
Ja, wenn beide das wollen	57,2%	26,7%
Ja, wenn man in Zukunft heiratet	33,6%	19,3%
Er ist physiologisches Bedürfnis und unvermeidlich	26,7%	12,7%
Ja, wenn niemand davon erfährt	24,3%	10,5%
Nein, es ist unmoralisch	21,5%	36,7%
Egal	20,7%	8,2%

(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)

(verändert nach Gao, 2003, 908, Tab. 14-1)

Chinesische Studentinnen waren in den 80er und 90er Jahren mit dem vorehelichen Geschlechtsverkehr viel vorsichtiger als Studenten. Einerseits spielte Jungfräulichkeit eine nicht zu unterschätzende Rolle, andererseits mussten Frauen in der Regel die ernsthaften und bitteren Folgen tragen, wenn sie rechtlich nicht abgesichert waren. Insbesondere wenn es sich um ungeplante Schwangerschaft, Abtreibung und Geburt eines unehelichen Kindes handelte.

Die Jungfräulichkeit war in den 80er und 90er Jahren für die chinesischen Studierenden ein heikles Thema: „In einer 1985 durchgeführten Befragung unter chine-

sischen Hochschulstudenten gaben 62% der Befragten an, dass Jungfräulichkeit etwas Ehrwürdiges sei. So wundert es nicht, dass viele Männer auf das Vorhandensein jenes Hymens bei der Heirat und auf eine medizinische Untersuchung bestehen“ (Böcker, 1989, 130).

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hatte Jungfräulichkeit für etwa 2/5 der chinesischen Studenten und etwa 1/3 der Studentinnen eine wichtige Bedeutung für die Liebesbeziehung und Heirat. Auf die Frage „Wenn Deine LiebespartnerIn schon Geschlechtsverkehr mit anderen gehabt hätte, wie würdest Du reagieren?“ antworteten etwa 62% der Studenten und 68% der Studentinnen mit Gelassenheit: Es würde die zukünftige Beziehung nicht beeinflussen. Etwa 20% der Studenten und 17% der Studentinnen würden die Beziehung sofort beenden. Etwa 18% der Studenten und 15% der Studentinnen würden trotzdem heiraten, aber es würde eine „Wunde“ in der Beziehung bleiben (Tab. 58).

Tab. 58 Einstellungen der chinesischen Studierenden über Jungfräulichkeit  
Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Wenn Ihre LiebespartnerIn schon mit anderen Geschlechtsverkehr gehabt hätte, wie würden Sie darauf reagieren?</b>	Studenten	Studentinnen
Es würde die zukünftige Beziehung nicht beeinflussen	62,1%	68,2%
Ich würde die Beziehung sofort beenden	19,8%	17,2%
Ich würde gezwungenermaßen trotzdem heiraten, aber es würde eine „Wunde“ in der Beziehung bleiben	18,1%	14,6%

(verändert nach Liu, 1998, 137, Tab. 3-63)

Ende der 90en Jahren hat die Zahl der chinesischen Studentinnen, die Jungfräulichkeit für wichtig hielten, zugenommen. Etwa 35% der Studenten und 56,5% der Studentinnen fanden Jungfräulichkeit sehr wichtig. 38,5% der Studenten und etwa 30% der Studentinnen wollten sich über die traditionelle Vorstellung der Jungfräulichkeit hinwegsetzen (Tab. 59).

Tab. 59 Einstellungen der chinesischen Studierenden über Jungfräulichkeit  
Ende der 90er Jahre

<b>Ist die Jungfräulichkeit für Sie wichtig?</b>	Studenten	Studentinnen
Sehr wichtig	34,8%	56,5%
Man sollte sich über die traditionelle Vorstellung der Jungfräulichkeit hinwegsetzen	38,5%	30,2%
Egal	26,7%	13,3%

(verändert nach Gao, 2003, 1059, Tab. 14-213)

### 2.3.2 Vorehelicher Geschlechtsverkehr der chinesischen Erwachsenen

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre waren 16,5% der chinesischen Ehemänner und 7,5% der Ehefrauen der Meinung, dass man aus Liebe Geschlechtsverkehr vor der Ehe haben könnte (Tab. 60).

Tab. 60 Sexualeinstellungen der chinesischen Ehepaare über vorehelichen  
Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Kann man aus Liebe Geschlechtsverkehr haben, ohne zu heiraten?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Ja	16,5%	7,5%
Nein	65,7%	84,1%
Egal	17,8%	8,4%

(verändert nach Liu, 1998, 148, Tab. 4-2)

In den 90er Jahren wurden vorehelichen Geschlechtsverkehr in China noch ziemlich streng kontrolliert: Eltern, Blockwart und Pförtner von Wohnheimen wachten sorgsam über die Moral. Bis Ende der 90er Jahre warnten Schilder davor, beim Tanzen die Wange des Partners zu berühren. Anfang des 21. Jahrhunderts können sich viele junge Leute eine Wohnung leisten und entziehen sich jeder Kontrolle. Paare dürfen auch ohne Trauschein zusammenleben (vgl. Geiges, 2005, 116).

Yinhe Li von der Akademie für Sozialwissenschaften untersucht das Liebes- und Sexualleben der Chinesen. Nach ihrer Untersuchung hatten Anfang der 80er Jahre 15% der Chinesen vorehelichen Geschlechtsverkehr. Anfang des 21. Jahrhunderts geben mehr als 80% der Chinesen vorehelichen Geschlechtsverkehr zu (vgl. Geiges, 2005, 112).

## **2.4 Geschlechtsverkehr**

In diesem Abschnitt wird der Geschlechtsverkehr der chinesischen und deutschen SchülerInnen, der chinesischen und deutschen Studierenden und der verheirateten Chinesen und der deutschen Erwachsenen dargestellt und verglichen.

### **2.4.1 Geschlechtsverkehr der chinesischen SchülerInnen**

Da Geschlechtsverkehr der chinesischen SchülerInnen in den 80er und 90er Jahren streng verboten war, hatten sehr wenig 14-17jährige SchülerInnen Geschlechtsverkehr. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hatten 0,9% der chinesischen SchülerInnen Geschlechtsverkehr (vgl. Liu, 1998, 59): „Although Chinese law does not allow high school students to have sexual intercourse, a small proportion of the students tried kissing, embracing, petting, and even sexual intercourse” (Liu, 1997, 85).

Anfang des 21. Jahrhunderts ist der Geschlechtsverkehr der chinesischen SchülerInnen zwar immer noch verboten, es gibt aber immer mehr SchülerInnen, die diesen Schritt wagen: 6-10% der MittelschülerInnen haben Geschlechtsverkehr erlebt (vgl. *Xiandai Kuaibao* 现代快报, 01.12.2004).

## **2. Geschlechtsverkehr der deutschen SchülerInnen**

Im Vergleich zu chinesischen SchülerInnen hatten in den 90er Jahren mehr deutsche SchülerInnen Erfahrung mit Geschlechtsverkehr: 29% der 14-17jährigen deutschen SchülerInnen hatten mindestens eine Koituserfahrung (vgl. Schmid-Tannwald, 1998, 82). Nur sehr selten hatten die deutschen SchülerInnen Schuldgefühle oder moralische Bedenken im Zusammenhang mit Masturbation, Petting und Geschlechtsverkehr (vgl. Schmidt, 1993, 28).

Die deutschen Schülerinnen ergriffen in den 90er Jahren deutlich häufiger die Initiative beim Petting und Geschlechtsverkehr als früher. Sie ließen sich seltener sexuell unter Druck setzen. Sie hatten seltener das Gefühl, dem Partner zuliebe tun zu müssen, was der Partner verlangt. Sie hatten mehr soziale Kontrolle über heterosexuelle Situationen als früher (vgl. Schmidt, 1993, 6). Beim ersten Koitus haben 21% der deutschen Schülerinnen die Initiative ergriffen, beim letzten Koitus vor der Befragung 19% (Tab. 61).

Tab. 61 Initiative der deutschen SchülerInnen beim Geschlechtsverkehr 1990

Initiative der deutschen SchülerInnen beim Geschlechtsverkehr		Schüler	Schülerinnen
Erster Koitus	Vom Jungen	19%	49%
	Vom Mädchen	26%	16%
	Von beiden	54%	36%
Letzter Koitus	Vom Jungen	17%	2%
	Vom Mädchen	12%	26%
	Von beiden	56%	72%

(verändert nach Schmidt, 1993, 39, Tabelle 3.7)

Die deutschen SchülerInnen empfanden Masturbation, Petting und Geschlechtsverkehr weniger lustvoll und befriedigend als früher. Die Schüler erlebten ihre Sexualität als weniger dranghaft und impulsiv. Sie gaben seltener an, dass ein starkes sexuelles Verlangen sie zum Geschlechtsverkehr motivierte (vgl. Schmidt, 1993, 2). Auch weniger deutsche Schülerinnen sagten aus, dass sexuelles Erleben ihnen Spaß machte oder sexuell befriedigend für sie war (vgl. Schmidt, 1993, 28).

### 2.4.3 Geschlechtsverkehr der chinesischen Studierenden

Der Geschlechtsverkehr der chinesischen Studierenden war bis Mitte der 80er Jahren noch verboten. Die chinesischen Studierenden waren in den 80er und 90er Jahren mit dem Geschlechtsverkehr äußerst vorsichtig. Obwohl Anfang des 21. Jahrhunderts die sexuellen Einstellungen der Chinesen offener geworden sind und vorhelicher Geschlechtsverkehr von der Gesellschaft akzeptiert wird, sind die chinesischen Studierenden immer noch sehr vorsichtig mit dem Geschlechtsverkehr. Im

Jahr 2006 haben die Studierenden an der Universität Nankai 南开大学 in Tianjin eine Untersuchung über sexuelles Wissen, sexuelles Verhalten und sexuelle Einstellungen der Studierenden durchgeführt, an der 385 Studierende aus 8 Universitäten in Tianjin teilgenommen haben. Sie stellen fest, dass die Ansichten der Studierenden über Liebe und Sexualität vernünftiger geworden sind. Etwa 54% der Studenten und 74,5% der Studentinnen haben erklärt, dass die höchste Grenze in der Intimität, die sie in einer Liebesbeziehung akzeptieren können, lediglich Küssen, Umarmen und Petting seien. Geschlechtsverkehr käme nicht in Frage (vgl. *Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报, 10.04.2006).

#### 2.4.3.1 Erster Geschlechtsverkehr

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hatten 6,4% der Studierenden Geschlechtsverkehr (vgl. Liu, 1998, 109). Das Durchschnittsalter der chinesischen Studierenden beim ersten Geschlechtsverkehr liegt bei 18,41 Jahren. Die meisten Studenten (63%) und Studentinnen (76%) fingen zwischen 17 und 22 mit erstem sexuellen Kontakt an (Tab. 62).

Tab. 62 Das Alter des ersten sexuellen Kontakts der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Das Alter des ersten sexuellen Kontakts	Studenten	Studentinnen
13 Jahre	11,9%	3,4%
14-16 Jahre	12,6%	10%
17-19 Jahre	29,4%	36%
20-22 Jahre	33,8%	40,4%
23 Jahre und älter	12,3%	10,1%

(verändert nach Liu, 1998, 112, Tab. 3-8)

Ende der 90er Jahre hatten etwas mehr chinesische Studierende (8%) Geschlechtsverkehr als Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (6,4%). Über die Hälfte der chinesischen Studierenden hatten im Alter von 18-20 Jahren ihren ersten Geschlechtsverkehr (Tab. 63).

Tab. 63 Das Alter des ersten Geschlechtsverkehrs der chinesischen Studierenden Ende der 90er Jahre

Das Alter des ersten Geschlechtsverkehrs	Studenten	Studentinnen
15-17 Jahre	17%	12,2%
18-20 Jahre	50,6%	52,1%
21-23 Jahre	27,1%	30,1%
Über 24 Jahre	5,3%	5,6%

(verändert nach Gao, 2003, 788, Tab. 13-2)

Da der Geschlechtsverkehr an der chinesischen Universität in den 80er und 90er Jahren verboten war, waren chinesische Studierende mit der „doppelten Moral“ konfrontiert. Daraus entstanden Widersprüche, Konflikte und negative Gefühle nach dem ersten Geschlechtsverkehr. Ende der 90er Jahre fühlten sich etwa 63% der Studenten und 78% der Studentinnen nach dem ersten Geschlechtsverkehr unruhig und nervös. Etwa 66% der Studenten und 77% der Studentinnen hatten Angst vor Schwangerschaft. Etwa 65% der Studenten und etwa 70% der Studentinnen hatten Angst, von anderen entdeckt zu werden (Tab. 64).

Tab. 64 Gefühle der chinesischen Studierenden nach dem Geschlechtsverkehr Ende der 90er Jahre

Welche Gefühle haben Sie nach dem Geschlechtsverkehr?	Studenten	Studentinnen
Unruhig und nervös	62,9%	78,4%
Angst vor einer Schwangerschaft	65,8%	77%
Vergnügt	76,5%	48,2%
Angst, von anderen entdeckt zu werden	64,8%	69,8%
Abneigung gegenüber Geschlechtsverkehr	5%	28,5%
Gleichgültig	15,3%	16,4%

(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)

(verändert nach Gao, 2003, 845, Tab. 13-61)

### 2.4.3.2 Häufigkeit und Initiative

Unter den chinesischen Studierenden, die Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre Geschlechtsverkehr hatten, hatten 75% der Studenten und 85,5% der Studentinnen manchmal, 25% der Studenten und 14,5% der Studentinnen oft Geschlechtsverkehr (vgl. Liu, 1998, 111). Genaue Angaben darüber, was „manchmal“ und „oft“ bedeutet, liegen nicht vor. Ende der 90er Jahre hatten 66% der Studenten und 63% der

Studentinnen manchmal, 16% der Studenten und 13% der Studentinnen oft (mehr als zweimal wöchentlich) Geschlechtsverkehr (vgl. Gao, 2003, 808).

94% der chinesischen Studenten und 86,5% der Studentinnen fanden es Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre ganz normal, wenn die Frauen die Initiative beim Geschlechtsverkehr ergreifen. Nur etwa 4% der Studenten und 12% der Studentinnen fanden es unvorstellbar (Tab. 65).

Tab. 65 Meinungen der chinesischen Studierenden über die Initiative der Frauen beim Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Wie ist Ihre Meinung, wenn die Frauen die Initiative beim Geschlechtsverkehr ergreifen</b>	Studenten	Studentinnen
Normal	94,3%	86,5%
Unvorstellbar	4,4%	11,8%
Unhygienisch	0,5%	1%
Unmoralisch	0,7%	0,7%

(verändert nach Liu, 1998, 133, Tab. 3-61)

Obwohl 94% der Studenten und 86,5% der Studentinnen die Initiative der Frauen beim Geschlechtsverkehr für normal hielten, sah die Wirklichkeit ganz anders aus: Ende der 90er Jahre ergriffen 92% der Studenten und etwa 36% der Studentinnen die Initiative beim Geschlechtsverkehr. Etwa 6% der Studenten und 57% der Studentinnen spielten beim Geschlechtsverkehr eine passive Rolle. Etwa 2% der Studenten und 8% der Studentinnen wurden zum Geschlechtsverkehr gezwungen (Tab. 66). Der traditionelle Geschlechtsunterschied war bei den chinesischen Studierenden noch sehr ausgeprägt: Männer aktiv und Frauen passiv.

Tab. 66 Die Initiative der chinesischen Studierenden beim Geschlechtsverkehr Ende der 90er Jahre

<b>Die Initiative</b>	Studenten	Studentinnen
Aktiv	92%	35,6%
Passiv	5,8%	56,5%
Gezwungen	2,2%	7,9%

(verändert nach Gao, 2003, 825, Tab. 13-27)

#### **2.4.4 Geschlechtsverkehr der deutschen Studierenden**

Die nichteheliche feste Liebesbeziehung ist seit 60er Jahren schon eine etablierte Lebensform der deutschen Studierenden. Der Geschlechtsverkehr der deutschen Studierenden wird von der Gesellschaft akzeptiert und respektiert. Es gibt zwei Besonderheiten des Geschlechtsverkehrs der deutschen Studierenden, die man bei chinesischen Studierenden nicht feststellen kann.

Erstens sind die meisten Geschlechtsverkehre der deutschen Studierenden außer-ehelich und partnerschaftlich. Die Sexualität der deutschen Studierenden ist schon längst von der Institution „Ehe“ losgelöst: In der 90er Jahren war nur jeder 20. Geschlechtsverkehr ein „ehelicher“ (vgl. Schmidt, 2000, 48). 90% der Geschlechtsverkehre der Studierenden geschahen in festen Partnerschaften: „Das heißt, die feste Beziehung organisiert nach wie vor fast die gesamte Heterosexualität. Fast jeder heterosexuelle Geschlechtsverkehr ist ein partnerschaftlicher“ (Schmidt, 2000, 47-48).

Zweitens sind die Auflösung und Umkehrung traditioneller Geschlechtsunterschiede. Wenn in den 60er Jahren deutsche Studentinnen später mit dem Geschlechtsverkehr anfangen, weniger Sexualpartner hatten und sexuell zurückhaltender waren als Studenten, dann ist es heute umgekehrt. In den 90er Jahren fingen Studentinnen früher mit dem Geschlechtsverkehr an, hatten „höhere Koitusvorkommen und eine längere Dauer der Koituserfahrung“ als Studenten und genauso viel Sexualpartner wie Studenten (vgl. Schmidt, 2000, 49).

##### **2.4.4.1 Erster Geschlechtsverkehr, Häufigkeit und Initiative**

In den 80er Jahren hatten 86% der deutschen Studenten und 91% Studentinnen Geschlechtsverkehr. Studentinnen waren koituserfahrener als Studenten: Die Hälfte der Studentinnen hatte ihren ersten Geschlechtsverkehr bis zum Alter von 18,4 Jahren gehabt und die Hälfte der Studenten bis zum Alter von 19,4 Jahren (vgl.

Clement, 1986, 44). Auch in den 90er Jahren machten deutsche Studentinnen früher Koituserfahrung als Studenten: 60% der Studentinnen und 45% der Studenten hatten bis zum Alter von 18 Jahren Geschlechtsverkehr. Die meisten hatten den ersten Geschlechtsverkehr zwischen 16 und 19 Jahren (vgl. Schmidt, 2000, 40-41). Durchschnittlich hatten deutsche Studierende in den 90er Jahren 8 Mal im Monat Geschlechtsverkehr (vgl. Schmidt, 2000, 45).

Deutsche Studenten ergriffen in den 80er Jahren viel häufiger die Initiative zum Geschlechtsverkehr als Studentinnen: „Männliche Studierende ergreifen immer noch häufiger die Initiative zum Sex als weibliche Studierende. Studentinnen ergreifen ihren eigenen Angaben zufolge in 49% der sexuellen Begegnungen die Initiative. Studenten dagegen meinen, dass sie selbst in 60% der Begegnungen die Initiative ergreifen“ (vgl. Brokmann, 1989, 91).

#### 2.4.4.2 Empfindungen nach dem Geschlechtsverkehr

Da keine Angaben über die Empfindungen der deutschen Studierenden nach dem ersten Geschlechtsverkehr vorliegen, werden hier die Empfindungen der 14-24jährigen deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach dem Geschlechtsverkehr dargestellt. In den 90er Jahren hatten sehr wenig deutsche Jugendliche und junge Erwachsene (0,6% der Männer und 2,3% der Frauen) immer oder oft Schuldgefühle nach dem Geschlechtsverkehr. Die meisten (etwa 90% der Männer und 88% der Frauen) hatten nie oder selten Schuldgefühle (Tab. 67).

Tab. 67 Schuldgefühle nach dem Geschlechtsverkehr. Sexualeinstellungen der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren

Wie oft haben Sie Schuldgefühle nach dem Geschlechtsverkehr	Männer	Frauen
Nie	65,8%	69,4%
Selten	23,9%	18,8%
Gelegentlich	6,3%	4,7%
Oft	0,4%	2%
Immer	0,2%	0,3%

(verändert nach Plies, 1999, 58, Abbildung 3.4)

Etwa 91% der Männer und 86% der Frauen gaben an, dass sie nach dem Geschlechtsverkehr fast immer oder oft zufrieden wären (Tab. 68).

Tab. 68 Zufriedenheit der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach dem Geschlechtsverkehr in den 90er Jahren

<b>Wie oft fühlen Sie sich nach dem Geschlechtsverkehr zufrieden?</b>	Männer	Frauen
(Fast) immer	54,7%	42,4%
Oft	36,4%	43,4%
Gelegentlich	5,1%	8,8%
Selten	1,4%	2,8%
Nie	0,4%	0,8%

(verändert nach Plies, 1999, 60, Abbildung 3.6)

Da deutsche Jugendliche und junge Erwachsene kaum Schuldgefühle beim Geschlechtsverkehr hatten, können sie ihr Sexualleben ohne Zwang genießen: 94% der Männer und 61% der Frauen erlebten beim Geschlechtsverkehr fast immer oder oft einen Orgasmus (Tab. 69).

Tab. 69 Orgasmushäufigkeit der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen beim Geschlechtsverkehr in den 90er Jahren

<b>Wie oft haben Sie beim Geschlechtsverkehr einen Orgasmus?</b>	Männer	Frauen
(Fast) immer	76,5%	30,2%
Oft	17,6%	31,1%
Gelegentlich	3%	21,9%
Selten	0,6%	9,8%
Nie	0,8%	5,5%

(verändert nach Plies, 1999, 59, Abbildung 3.5)

Sexuelle Zufriedenheit oder Schuldgefühle hängen eng mit den sexuellen Kompetenzen zusammen: Je sexuell kompetenter die Menschen sind, desto zufriedener sind sie mit ihrem Sexualleben, und desto weniger Schuldgefühle haben sie nach dem Geschlechtsverkehr.

Die meisten deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen waren in den 90er Jahren der Meinung, dass sie über die wichtigen sexuellen Kompetenzen verfügen. Die Männer hatten weniger sexuelle Hemmungen als die Frauen. Die meisten von ihnen konnten ungehemmt ihre sexuellen Wünsche äußern. Etwa 76% der deutschen

Jugendlichen und jungen Erwachsenen konnten ihren/ihrer PartnerIn zeigen, wenn sie Interesse am Geschlechtsverkehr hatten. Etwa 62% der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen konnten ihrer PartnerIn sagen oder zeigen, wenn sie eine andere Stellung beim Geschlechtsverkehr haben wollten. Etwa 67% der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen konnten im großen und ganzen ihre sexuellen Wünsche und Bedürfnisse gut ausdrücken (Tab. 70).

Tab. 70 Sexuelle Kompetenzen der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren

Sexuelle Kompetenzen	Männer		Frauen	
Haben Sie keine sexuellen Hemmungen?	5,53		5,15	
	1-2	3-5	6-7	
Ich kann meiner PartnerIn zeigen, wenn ich Interesse am Sex habe	2,4%	21,6%	76,1%	
Wenn ich eine andere Stellung beim Geschlechtsverkehr haben möchte, sage oder zeige ich das	5,2%	33,7%	61,7%	
Im großen und ganzen kann ich meine sexuelle Wünsche und Bedürfnisse gut ausdrücken	5%	27,5%	67,2%	
1 = trifft nicht auf mich zu; 7 = trifft völlig auf mich zu				

(vgl. Plies, 1999, 61-62)

Sexuell kompetente Jugendliche und junge Erwachsene waren deutlich zufriedener mit ihrem Sexualleben. Sie empfanden Sexualität als etwas Wichtiges und Schönes und nicht als etwas Peinliches. Die weniger kompetenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen dagegen fühlten sich sexuell häufiger unter Druck gesetzt und vermissten in einer Partnerschaft häufiger das offene Miteinanderreden. Es fehlte ihnen in ihrer Partnerschaft sexuelle Erfüllung und sexuelle Freiheit. Sie hatten beim Geschlechtsverkehr häufiger Schuldgefühle und Ängste (vgl. Plies, 1999, 62-63).

Etwa 20% der sexuell gehemmten Jugendlichen und jungen Erwachsenen hatten beim Geschlechtsverkehr oft oder immer Angst vor Schmerzen – im Vergleich zu etwa 3% der sexuell nicht gehemmten Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Etwa 14% der sexuell inkompetenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen hatten oft oder immer Angst vor zu großer Heftigkeit der PartnerIn – im Vergleich zu etwa 1% der sexuell kompetenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Etwa 27% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die ihre sexuellen Wünsche und Bedürfnisse

nicht ausdrücken konnten, hatten während des Geschlechtsverkehrs Angst, schwanger zu werden – im Vergleich zu etwa 7% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die ihre sexuellen Wünsche und Bedürfnisse gut ausdrücken konnten. Etwa 23% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die den PartnerInnen ihr Interesse am Sex nicht zeigen konnten, hatten während des Geschlechtsverkehrs Schuldgefühle – im Vergleich zu 0,7% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die ihr Interesse am Sex zeigen konnten (Tab. 71).

Tab. 71 Zusammenhänge zwischen sexueller Einstellung und sexuellen Kompetenzen der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren

<b>Sexuelle Einstellung</b>	<b>Sexuelle Kompetenzen</b>	
Angst vor Schmerzen beim Geschlechtsverkehr	Sexuell gehemmt (19,7%)	Sexuell nicht gehemmt (2,6%)
Angst vor zu großer Heftigkeit der PartnerIn	Sexuell kompetent (13,7)	Sexuell inkompetent (1,3%)
Angst davor, schwanger zu werden	Können sexuelle Wünsche und Bedürfnisse nicht ausdrücken (26,6%)	Können sexuelle Wünsche und Bedürfnisse gut ausdrücken (6,8%)
Schuldgefühle	Können Interesse am Sex nicht zeigen (22,7%)	Können Interesse am Sex gut zeigen (0,7%)

(vgl. Plies, 1999, 63)

## 2.4.5 Geschlechtsverkehr der verheirateten Chinesen

Der Geschlechtsverkehr ist für die chinesischen Ehepaare auf dem Lande eine Freizeitbeschäftigung, für die Ehepaare in der Stadt ein Bestandteil des Ehelebens, um sich miteinander auszutauschen und ein harmonisches Leben zu führen.

### 2.4.5.1 Häufigkeit und Initiative

Wie schon erwähnt hat in der Tang-Dynastie 唐朝 (618-907 n.Chr.) der Arzt Simiao Sun 孙思邈 (601-682 n.Chr.) den Chinesen geraten, das Sexualleben dem Alter entsprechend auszurichten: Mit 20 Jahren soll ein Mann alle vier Tage einmal

ejakulieren. Mit 30 alle acht Tage. Mit 40 alle sechzehn Tage. Mit 50 alle zwanzig Tag. Mit 60 soll er nicht mehr ejakulieren. Wenn seine Körperkraft noch stark ist, kann er einmal im Monat ejakulieren. Dieser Ratschlag beeinflusst das Sexualverhalten der Chinesen bis zum heutigen Tag.

Etwa 53% der chinesischen Ehepaare in der Stadt und 69% der Ehepaare auf dem Lande hatten Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre einmal oder mehr als einmal in der Woche Geschlechtsverkehr. Etwa 42% der Ehepaare in der Stadt und 29% der Ehepaare auf dem Lande hatten 1-3 Mal im Monat Geschlechtsverkehr (Tab. 72).

Tab. 72 Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs der chinesischen Ehepaare	Ehepaare in der Stadt	Ehepaare auf dem Lande
1 Mal im Monat	11,8%	7,8%
2-3 Mal im Monat	30,5%	21,1%
4-5 Mal im Monat	24,6%	29,8%
6-7 Mal im Monat	18,8%	26%
8-15 Mal im Monat	8%	11,4%
Fast täglich	1,9%	2,2%

(vgl. Liu, 1998, 162)

Da in den 80er und 90er Jahren auf dem Lande viel weniger kulturelle Veranstaltungen angeboten wurden als in der Stadt, hatten Ehepaare auf dem Lande häufiger Geschlechtsverkehr als Ehepaare in der Stadt. Ehepaare auf dem Lande betrachteten ihr Sexuelleben eher als wichtige, unverzichtbare Freizeitbeschäftigung: „‘Als ich noch auf dem Land arbeitete, war ich erstaunt über das Treiben der Bauern’, sagt der Pekinger Sexforscher Ma Xiaonian, ‘die Leute hatten keinen Strom und deshalb keinen Fernseher, Sex war die wichtigste Freizeitbeschäftigung’“ (Geiges, 2005, 113).

Können die Ehefrauen beim Geschlechtsverkehr die Initiative ergreifen? Auf diese Frage antworteten etwa 74% der chinesischen Ehemänner und 66% der Ehefrauen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre mit „Ja“, etwa 7% der Ehemänner und 13,5% der Ehefrauen mit „Nein“. Etwa 21% der Ehefrauen wollten es gerne versuchen, aber sie trauten sich nicht (Tab.73).

Tab. 73 Meinungen über die Initiative der chinesischen Ehefrauen beim Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Können die Ehefrauen beim Geschlechtsverkehr die Initiative ergreifen?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Ja	74,4%	65,9%
Möchten gerne, aber fühlen sich beschämt	18,8%	20,6%
Nein	6,7%	13,5%

(verändert nach Liu, 1998, 184, Tab. 4-31)

Obwohl etwa 66% der Ehefrauen auf die Frage „Können die Ehefrauen beim Geschlechtsverkehr die Initiative ergreifen“ mit „Ja“ beantwortet hatten, taten es nur wenige von ihnen in Wirklichkeit. Nur etwa 1% der Ehefrauen gaben an, dass sie beim Geschlechtsverkehr die Initiative ergreifen. Etwa 72% der Ehefrauen gaben an, dass ihre Ehemänner beim Geschlechtsverkehr die Initiative ergreifen (Tab. 74).

Tab. 74 Initiative der chinesischen EhepartnerInnen beim Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

<b>Wer ergreift die Initiative beim Geschlechtsverkehr in der Ehe in Wirklichkeit?</b>	Ehemänner	Ehefrauen
Ehemann	63,7%	71,9%
Beide	20,8%	15,4%
Schwer zu sagen	12,1%	11,3%
Ehefrau	3,4%	1,3%

(verändert nach Liu, 1998, 185, 4-32)

### 2.4.5.2 Orgasmus

Wie erlebten die chinesischen Ehepaare den Orgasmus in den 80er und 90er Jahren? Da manche chinesische Ehepaare nichts vom Orgasmus 性高潮 wussten, haben Dalin Liu (1998) und seine Mitarbeiter bei der Untersuchung das Wort Orgasmus mit dem Wort angenehmes Gefühl beim Geschlechtsverkehr 性快感 ersetzt. Fast doppelt so viele Ehemänner (etwa 52%) hatten Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre ein angenehmes Gefühl beim Geschlechtsverkehr wie Ehefrauen (etwa 27%). Mehr Ehefrauen (66,5%) hatten manchmal ein angenehmes Gefühl beim Geschlechtsverkehr als Ehemänner (etwa 45%). Auch mehr Ehefrauen (etwa 6%) hatten noch nie ein angenehmes Gefühl beim Geschlechtsverkehr erlebt als Ehemänner (etwa 4%) (Tab. 75).

Tab. 75 Sexualleben der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Wie oft haben Sie ein angenehmes Gefühl beim Geschlechtsverkehr 性快感?	Ehemänner	Ehefrauen
Oft	52,4%	27,1%
Manchmal	43,7%	66,5%
Noch nie	3,9%	6,4%

(verändert nach Liu, 1998, 207, Tab. 4-44)

Das Ergebnis von der Untersuchung (1996) über Liebe und Ehe der Chinesen Mitte der 90er Jahre bestätigt das obengenannte Ergebnis: Mehr Ehemänner (38%) als Ehefrauen (20%) hatten jedes Mal oder oft ein angenehmes Gefühl beim Geschlechtsverkehr. Mehr Ehefrauen (65%) als Ehemänner (53%) hatten manchmal oder ab und zu ein angenehmes Gefühl beim Geschlechtsverkehr. Und mehr Ehefrauen (etwa 16%) als Ehemänner (9%) hatten nie ein angenehmes Gefühl beim Geschlechtsverkehr (Tab. 76).

Tab. 76 Sexualleben der chinesischen Ehepaare Mitte der 90er Jahre

Wie oft haben Sie ein angenehmes Gefühl beim Geschlechtsverkehr 性快感?	Ehemänner	Ehefrauen
Jedes Mal	10,8%	3,3%
Oft	27,3%	16,2%
Manchmal	34,2%	40,1%
Ab und zu	18,7%	24,8%
Nie	9%	15,6%

(verändert nach Xu, 1997, 79, Tab. 4-32)

#### 2.4.6 Geschlechtsverkehr der Deutschen

Für die meisten Deutschen ist die Liebe beim Geschlechtsverkehr unverzichtbar: „Fast alle Deutschen (90%) stimmen der Aussage zu, dass in ihrem Sexualleben – insbesondere für die Intimbegegnung – immer eine wichtige Voraussetzung ist, dass sie Liebe für den Partner empfinden“ (Kluge, 2002, 47). Zärtlichkeiten und Geschlechtsverkehr sind wichtigste sexuelle Verhaltensweisen der Deutschen (vgl. Kluge, 2002, 68).

Anfang des 21. Jahrhundert haben 56% der Deutschen einmal oder häufiger pro Woche Geschlechtsverkehr. 27% haben einmal in zwei Wochen bis einmal in drei Monaten Geschlechtsverkehr. 17% der Deutschen hatten fast keinen Geschlechtsverkehr (vgl. Kluge, 2002, 86). Ein Bericht im Jahr 2005 bestätigt dieses Ergebnis: „Die Triebhaftigkeit des Einzelnen hat nach den Erkenntnissen der Wissenschaftler keine dramatischen Ausmaße genommen. Sechsmal, so heißt es, treiben es die Durchschnittsdeutschen im Monat“ (Rohde, 2005, 58).

Aber der Unterschied zwischen den einzelnen Deutschen ist sehr groß: „Die Variationsbreite ist enorm. Bei einer großen Studie an der Abteilung Sexualforschung der Hamburger Universitäts-Klinik, die das Sexualverhalten dreier Generationen von Städtern miteinander verglich, gaben drei Prozent der Befragten an, sie hätten mit ihrem Partner vor mehr als fünf Jahren zuletzt geschlafen, fünf Prozent dagegen hatten in den vergangenen vier Wochen mindestens jeden zweiten Tag Sex gehabt“ (Rohde, 2005, 58-60).

Die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs hängt in erster Linie nicht vom Alter ab, sondern davon, wie lange die Paare schon zusammen sind. Die Paare, die weniger als ein Jahr zusammen sind, schlafen drei- bis viermal in der Woche miteinander. Diese Zahl sinkt auf durchschnittlich zweimal pro Woche nach drei Jahren, auf ein- bis zweimal pro Woche nach fünf Jahren und auf etwa einmal pro Woche nach zehn Jahren. Dieser Wert bleibt über 15 bis 20 Jahre ziemlich konstant, um dann noch einmal leicht abzusinken: „Eine 60jährige Frau, die zwei Jahre mit ihrem Partner zusammenlebt, hat nach der Hamburger Untersuchung in der Regel häufiger Sex als eine 30jährige nach zehn Jahren Beziehung. Und nicht nur das: Sie wird auch häufiger einen Orgasmus erleben. Zahlreiche Studien belegen, dass Frauen mit zunehmender sexueller Erfahrung häufiger zum Höhepunkt gelangen, weil sie ihre Wünsche besser durchzusetzen lernen“ (Rohde, 2005, 60).

Gunter Schmidt (2000) ist zu der Schlussfolgerung gekommen, dass sexuelles Verhalten und Erleben sich mit der Dauer der Partnerschaft ändert: „Einige Verände-

rungen betreffen beide Geschlechter gleichermaßen: die abnehmende Koitushäufigkeit und die abnehmende Zufriedenheit mit der Sexualität in der Partnerschaft. Andere sind geschlechtsspezifisch: bei Frauen der Abfall sexueller Wünsche und die Zunahme von Lustlosigkeit, bei Männern der Abfall des Wunsches, einfach nur zärtlich zu sein“ (Schmidt, 2000, 152). Er ist der Meinung, dass dieses Phänomen eine zweiseitige Bedeutung hätte. Einerseits wäre das ein Anzeichen einer Zunahme sexueller Langeweile, andererseits würde das eine Veränderung der Bewertung bedeuten: Die sexuelle Zufriedenheit liegt heute nicht mehr in der Häufigkeit, sondern in der Intensität und Qualität des Erlebens (vgl. Schmidt, 2000, 46-47).

## 2.5 Homosexualität

In diesem Abschnitt werden die Meinungen der Chinesen und der Deutschen über Homosexualität dargestellt und verglichen.

In den 80er und 90er Jahren herrschte in der chinesischen Gesellschaft die Meinung, dass Homosexualität ein abnormales Sexualverhalten sei: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre betrachteten etwa 83% der chinesischen Studierenden Homosexualität als abnormes Sexualverhalten. Etwa 5% der Studierenden hielten sie für moralwidrig, 3% als eine Sünde. Nur etwa 9% der Studierenden sahen sie als normales Sexualverhalten einer Minderheit an (Tab. 77).

Tab. 77 Meinungen der chinesischen Studierenden über Homosexualität Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Meinungen über Homosexualität	Studenten	Studentinnen
Abnormes Sexualverhalten	82%	84,5%
Normales Sexualverhalten einer Minderheit	11,9%	6,4%
Moralwidrig	3,2%	5,9%
Eine Sünde	2,8%	3,2%

(verändert nach Liu, 1998, 138, Tab. 3-64)

Ende der 90er Jahre wurde Homosexualität von den chinesischen Studierenden immer noch eher negativ als positiv beurteilt: 83% der chinesischen Studierenden hielten Homosexualität für abnormes Sexualverhalten. 63% der Studierenden be-

trachteten sie als moralwidrig, 36% als eine Sünde. 30% der Studierenden sahen sie als normales Sexualverhalten einer Minderheit an, 27% als Menschenrecht (Tab. 78).

Tab. 78 Meinungen der chinesischen Studierenden über Homosexualität Ende der 90er Jahre

<b>Meinungen über Homosexualität</b>	Studenten	Studentinnen
Abnormes Sexualverhalten	81,8%	83,6%
Normales Sexualverhalten einer Minderheit	31,7%	27,7%
Moralwidrig	65,7%	59,4%
Eine Sünde	40,6%	31%
Menschenrecht	27,5%	26,3%
(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)		

(verändert nach Gao, 2003, 1102, Tab. 15-52)

Wie würden chinesische Studierende sich verhalten, wenn sie feststellen würden, dass ihre Kommilitonen Homosexuelle wären? Über die Hälfte der Studierenden würden ihre Kommilitonen trösten und sie überreden, zum Arzt zu gehen. 18% der Studierenden würden sie bemitleiden und sich von ihnen distanzieren. 15% der Studierenden würden Abneigung ihnen gegenüber empfinden und sich von ihnen distanzieren. 15% der Studierenden würden die Freundschaft wie früher weiterpflegen. 1% der Studierenden würden sie bemitleiden und mehr Kontakt zu ihnen pflegen (Tab. 79).

Tab. 79 Sexualeinstellung der chinesischen Studierenden Ende der 90er Jahre

<b>Wenn ihre Kommilitonen Homosexuelle wären, wie würden Sie sich verhalten?</b>	Studenten	Studentinnen
Ich würde sie trösten und überreden, zum Arzt zu gehen.	49,8%	52,6%
Ich würde sie bemitleiden und mich von ihnen distanzieren.	15,3%	20,6%
Ich würde die Freundschaft wie früher weiterpflegen.	17,4%	11,9%
Ich würde Abneigung ihnen gegenüber empfinden und mich von ihnen distanzieren.	16,2%	13,8%
Ich würde sie bemitleiden und mehr Kontakt zu ihnen pflegen.	1%	0,9%
Ich würde mich ihnen anschließen.	0,3%	0,2%
(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)		

(verändert nach Gao, 2003, 1111, Tab. 15-67)

Anfang des 21. Jahrhunderts ist Homosexualität in China nicht mehr verboten, doch die meisten Chinesen halten Homosexuelle für krank, weil sie dem Idealbild vom Familienleben mit Kind nicht entsprechen. Homosexuelle riskieren Strafen wegen „Erregung öffentlichen Ärgernisses“. Trotzdem gibt es in großen Städten wie Beijing Lokale für Homosexuelle. Die Zeitschrift *Himmel* richtet sich vorwiegend an Schwule und Lesben (vgl. Geiges, 1995, 117).

In den 80er Jahren fanden 40% der Deutschen den sexuellen Umgang mit gleichgeschlechtlichen Partnern „abstoßend und ekelhaft“. 22% der Deutschen betrachteten ihn sogar als etwas krankhaftes. 12% der Deutschen äußerten die Absicht, die Homoerotik „entschieden zu bekämpfen“. Anfang des 21. Jahrhunderts ist 2/3 der Deutschen der Meinung, dass Homosexualität in der deutschen Gesellschaft mehr und mehr toleriert werde und somit nichts Anstößiges mehr sei (vgl. Kluge, 2002, 154).

Die allgemeinen Erkenntnisse der Forschung über Homosexualität werden auch von den meisten Deutschen angenommen: Homosexualität ist keine Krankheit, keine Perversion und auch kein Verbrechen, die geheilt, mit therapeutischen Mitteln jeglicher Art behoben und strafrechtlich verfolgt werden müsste. Sie ist dagegen ein menschliches Grundvermögen und eine besondere Form der Geschlechtsidentität, die nicht frei gewählt werden kann und schon in früher Kindheit angelegt ist (vgl. Kluge, 2002, 142).

## **2.6 Geschlechtskrankheiten und Aids**

In diesem Abschnitt werden Aids-Problematik in China, Aids-Aufklärung der chinesischen Studierenden, Aids-Prävention der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Aids-Ängste der deutschen SchülerInnen Studierenden dargestellt und erörtert.

### 2.6.1 Aids-Problematik in China

Wegen Prostitution und häufigen Partnerwechsels verbreiten sich in China die Geschlechtskrankheiten, insbesondere Aids, rasant. Seit 1985 der erste Aids-Patient in China entdeckt wurde, ist die Anzahl der Aids-Infizierten vom Jahr zu Jahr rasch gestiegen (jährlich 30%). 1995 wurden offiziell 2.000 Infizierte ausgemacht. Die wirkliche Anzahl wurde auf 50.000 bis 100.000 geschätzt. 1998 war die offiziell angegebene Zahl auf 11.170 gestiegen, darunter waren 1.073 Jugendliche und junge Erwachsene unter 20 Jahren. Die wirkliche Zahl wurde auf 300.000 geschätzt. Bis Ende 1999 war die offiziell angegebene Zahl auf 17.316 gestiegen. Die wirkliche Anzahl wurde auf 400.000 bis 500.000 geschätzt (vgl. Gao, 2003, 1135). Bis Ende 2003 sind 840.000 Chinesen nach offiziellen Angaben aidsinfiziert und 80.000 aidskrank. 90% der Aids-Infizierten sind nicht registriert und werden eine Gefahr für die Zukunft bedeuten. Es wird vermutet, dass bis 2010 die Anzahl der Aids-Infizierten in China auf 10 Millionen steigen wird (Vgl. *Renmin Ribao Haiwaiban* 人民日报海外版, 01.12.2004).

Es ist bis jetzt in China noch nicht möglich, einen anonymen Aids-Test zu machen. 81,6% der Chinesen sind der Meinung, dass sie mit Aids nichts zu tun hätten und daraufhin unmöglich vom Aids infiziert werden könnten. 96,5% der Chinesen haben noch nie einen Aids-Test machen lassen, weil sie das für total unnötig halten (vgl. *Renmin Ribao Haiwaiban* 人民日报海外版, 01.12.2004).

### 2.6.2 Aids-Aufklärung der chinesischen Studierenden

Die meisten chinesischen Studierenden waren Ende der 90er Jahre und Anfang des 21. Jahrhunderts gut über die Hauptübertragungswege des Aids informiert. Durchschnittlich wussten 87% der Studierenden, dass Aids durch ungeschützten Geschlechtsverkehr, durch Bluttransfusion mit verseuchtem Blut, durch intravenöse Injektionen mit infizierten Injektionsnadeln und von Mutter auf Kind übertragen

werden kann. Aber es zeigten sich auch Wissenslücken bei chinesischen Studierenden in Bezug auf die Übertragungswege des Aids. Fast die Hälfte der Studierenden glaubte, dass Aids durch Mücken- und Insektenstiche übertragen werden kann. Fast 2/5 der Studierenden glaubte, dass Aids durch Küssen übertragen werden kann. Etwa 1/3 der Studierenden glaubte sogar, dass Aids im öffentlichen Badehaus, in der öffentlichen Toilette oder im Schwimmbad übertragen werden kann (Tab. 80).

Tab. 80 Erkenntnis der chinesischen Studierenden über die Ansteckungswege von Aids Ende der 90er Jahre

Ansteckungswege des Aids	Studenten		Studentinnen	
Ungeschützter Geschlechtsverkehr	96%	4%	95,6%	4,4%
Bluttransfusion	91%	9%	87,7%	12,3%
Intravenöse Injektionen mit infizierten Injektionsnadeln	89%	11%	84,5%	15,5%
Mutter und Kind	78,8%	21,2%	75,5%	24,5%
Mücken- und Insektenstiche	49,2%	50,8%	47,4%	52,6%
Küssen	39,3%	60,7%	35,3%	64,7%
Öffentliches Badehaus	30,4%	69,6%	41,9%	58,1%
Öffentliche Toilette	25,1%	74,9%	34,5%	65,5%
Schwimmbad	23%	77%	31,3%	68,5%
Beim Friseur	16,5%	83,5%	14,1%	85,9%

(verändert nach Gao, 2003, 1136, Tabelle 16-1)

Anfang des 21. Jahrhunderts ist die Aufklärung über die Geschlechtskrankheiten wegen der Verbreitung von Aids in China dringend notwendig geworden. An chinesischen Universitäten wurden im Jahr 2005 Seminare über Sexualaufklärung, insbesondere über die Anwendungsmethoden gegen Geschlechtskrankheiten und ungewollte Schwangerschaften, für chinesische Studierende angeboten, die später an Schulen und Universitäten die Aufklärungsarbeit fortführen. Aber die Sittenwächter in China stehen der Aufklärung über Geschlechtskrankheiten noch im Wege: „Angesichts der Aids-Gefahr toleriert die Führung die Kampagne, die der pruden Parteilinie eigentlich zuwiderläuft. Doch als im TV-Magazin ‘Masken’ maskierte Zuschauer über Verhütung und Geschlechtskrankheiten sprechen sollten, griffen Sittenwächter ein. Die schon für Januar angesetzte Sendung durfte bis heute nicht ausgestrahlt werden“ (Geiges, 2005, 118).

### 2.6.3 Aids-Prävention der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Informationen zu Risikosituationen, Übertragungswegen und präventiven Verhaltensweisen sind notwendige Voraussetzung für effektive Aids-Prävention. Auch über das eigene Sexualverhalten nachzudenken, die eigene Anfälligkeit wahrzunehmen und sich von stereotypem Denken zu verabschieden, sind wichtige Schritte bei Aids-Intervention: „Eine Studie mit New Yorker Studenten ergab, dass die meisten jener Studenten, die das riskanteste Sexualverhalten zeigten, sich selbst als wenig gefährdet wahrnahmen und keine Schutzmaßnahmen während des Geschlechtsverkehrs anwandten ... Auch in deutschen Studien wurde deutlich, dass, obwohl die gesellschaftliche AIDS-Bedrohung relativ hoch eingeschätzt wird, sich die Befragten persönlich meist für völlig ungefährdet hielten“ (Plies, 1999, 134).

Obwohl die meisten 14-24jährigen deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren sich sehr gut über die Möglichkeiten der AIDS-Prävention informiert fühlten (nur 4% fühlten sich schlecht informiert), kannten 27% von ihnen den Begriff „Safer Sex“ nicht (vgl. Plies, 1999, 138). Über 80% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen verbanden diesen Begriff mit Kondomen. Etwa 30% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen brachten diesen Begriff mit „Sauberkeit“ in Verbindung (Tab. 81).

Tab. 81 Assoziationen mit dem Begriff „Safer Sex“. Erkenntnis der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen über Aids-Übertragung in den 90er Jahren

Was verbinden Sie mit dem Begriff „Safer Sex“?	Männer	Frauen
Kondome	83%	81,3%
Keine Samenübertragung	48,4%	44,7%
Vorsichtiger Sex	36,4%	26,7%
Sauberkeit	31,8%	26,7%
Kein Analverkehr	29,4%	29,3%
Kein Oralverkehr	17%	14,7%
Enthaltsamkeit	6,6%	4%
Keinen Zungenkuss	2,8%	3,3%
(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)		

(verändert nach Plies, 139, Abbildung 5.2)

Mehr als die Hälfte der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen fühlten sich aufgrund von Aids bei der Kontaktaufnahme verunsichert. Sie schätzten die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich bei ungeschütztem Geschlechtsverkehr mit Aids zu infizieren, als hoch oder sehr hoch ein (vgl. Plies, 1999, 140-141).

#### **2.6.4 Aids-Ängste der deutschen SchülerInnen und Studierenden**

Die große Mehrheit der deutschen SchülerInnen fühlte sich in den 90er Jahren nicht persönlich von der Aids-Bedrohung betroffen: 40% der SchülerInnen waren nicht mit dem Thema Aids beschäftigt, 45% waren etwas damit beschäftigt, 14% der SchülerInnen waren sehr damit beschäftigt (vgl. Schmidt, 1993, 166). Die meisten SchülerInnen waren wachsam und über Ansteckungswege und Schutzmöglichkeiten von Aids gut informiert (vgl. Schmidt, 1993, 173).

Deutsche SchülerInnen waren in den 90er Jahren mit zunehmender Abstinenz, abnehmender Anzahl des/der GeschlechtspartnerIn, stärkerer Liebesorientierung, strengerer Treueeinstellung und häufigerer Verwendung von Kondomen gekennzeichnet. Beim ersten Geschlechtsverkehr benutzten 55% der SchülerInnen ein Kondom. Aber dieses Verhalten hatte weniger mit Aids-Angst zu tun als mit Schwangerschaftsverhütung. Von den SchülerInnen, die beim ersten Geschlechtsverkehr ein Kondom benutzten, gaben lediglich 8% an, dass sie dies nicht getan hätten, wenn es Aids nicht geben würde (vgl. Schmidt, 1993, 33). Es bedeutet, dass in den 90er Jahren Aids-Angst das Sexualverhalten der SchülerInnen nicht wesentlich verändert hat.

In den 80er Jahren gab es zwei sehr unterschiedliche Reaktionsformen der deutschen Studierenden auf die Aids-Problematik: Etwa die Hälfte der deutschen Studierenden hatte Angst vor Aids. 1/5 der Studierenden ließ ihr Sexualverhalten von Aids nicht beeinflussen (vgl. Heckmann, 1994, 100). Einer Untersuchung zufolge hatten Ende

der 80er Jahren doppelt so viele Studentinnen (30%) Angst vor Aids als Studenten (15%) (Tab. 82).

Tab. 82 Aids-Angst der deutschen Studierenden Ende der 80er Jahren

Aids-Angst	Studenten	Studentinnen
Trifft vollkommen nicht zu	34%	20%
Trifft weitgehend nicht zu	26%	25%
Trifft weitgehend zu	25%	25%
Trifft vollkommen zu	15%	30%

(verändert nach Heckmann, 1994, 101, Tab. 2)

In einzelnen Bereichen hat sich das Sexualverhalten der Studierenden durch Aids-Angst auch ziemlich verändert: Viele deutsche Studierende dachten mehr über die Frage der Sexualität nach, hatten mehr Angst vor Partnerwechsel und waren mehr an langfristigen Partnerschaften interessiert (Tab. 83).

Tab. 83 Aids-Angst der deutschen Studierenden in einzelnen Bereichen Ende der 80er Jahre

Aids-Angst in einzelnen Bereichen	Studenten	Studentinnen
Ich denke über die Frage der Sexualität mehr nach als früher	56%	63%
Ich habe mehr Angst vor Partnerwechsel	48%	64%
Aids flößt mir Angst ein	45%	59%
Ich bin seit dem Aufkommen von Aids stärker an langfristigen Beziehungen interessiert	36%	44%
Ich habe manchmal Angst, dass sich die PartnerInnen irgendwie angesteckt haben könnten	29%	36%
Ich habe die Häufigkeit meiner Sexualkontakte verringert	21%	23%

(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)

(verändert nach Heckmann, 1994, 101, Tab. 1)

## **VI. Sexualerziehung und Sexualpädagogik**

Sexualerziehung und Sexualpädagogik werden in der Fachliteratur überwiegend so verwendet, als ob sie identisch wären. Man kann kaum Unterschiede zwischen den beiden Begriffen feststellen.

Norbert Kluge (1978) ist der Meinung, dass die beiden Begriffe sich doch unterscheiden: „Sexualerziehung umfasst den Bereich der Praxis, während Sexualpädagogik insbesondere den Bereich von Forschung und Lehre repräsentiert und neben anderen speziellen Aufgabenbereichen wie Berufs-, Religions- und Sonderpädagogik eine Teildisziplin der Erziehungswissenschaft darstellt“ (Kluge, 1978, 36). Seiner Meinung nach ist Sexualerziehung mehr praxisbezogen und Sexualpädagogik mehr theoriegeleitet (vgl. Kluge, 1978, 40).

Arnulf Hopf (2002) betrachtet Sexualerziehung als einen Teilbereich der Sexualpädagogik. Seiner Meinung nach kann Sexualerziehung als ein Teil der Sozial- und Gesundheitserziehung verstanden werden, die wiederum einen Aspekt der Gesamterziehung darstellt (vgl. Hopf, 2002, 13).

In der vorliegenden Arbeit wird Sexualerziehung als einen Teilbereich der Sexualpädagogik verstanden, die praxisorientiert ist.

In diesem Kapitel werden der historische Hintergrund und die historische Entwicklung der Sexualerziehung in China und in Deutschland, sexualpädagogische Ansätze, Sexualerziehung und Sexualpädagogik in den chinesischen und deutschen Schulen, an den chinesischen und deutschen Universitäten dargestellt und verglichen. Die Untersuchungsergebnisse sind folgenden Quellen entnommen:

#### Untersuchungen in China:

- Untersuchung (1989-1990) des Forschungszentrums für Sexualsoziologie in Shanghai über das Sexualleben der Chinesen an 6.092 SchülerInnen, 3.360 Studierenden und 7.602 verheirateten Erwachsenen (vgl. Liu, 1998, 1, 14, 73, 141)
- Untersuchung (Ende der 90er Jahre und Anfang des 21. Jahrhunderts) der Forschungsgesellschaft für Erziehung der sexuellen Gesundheit in Beijing über das Sexualleben der chinesischen Studierenden an 15.000 Studierenden aus 38 Universitäten (vgl. Gao, 2003, 1)

#### Untersuchungen in Deutschland:

- Untersuchung (1990) der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg zur Thematik Liebe, Sexualität und Partnerschaft an 617 16-17jährigen Jugendlichen (vgl. Schmidt, 1993, V)
- Untersuchung (1991-1993) zur Thematik Sexualdemographie, Partnerschaftsideale, Kontrazeption, Aids-Prävention, Kinderwunsch, Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch an 1.500 14-24jährigen deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen (vgl. Plies, 2002, 13)
- Untersuchung (1994), gefördert von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, über die Veränderung des jugendlichen Sexual- und Verhütungsverhaltens an 6.000 14-17jährigen SchülerInnen (vgl. Schmid-Tannwald, 1998, 7)

### **1. Historischer Hintergrund**

Bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts war Sexualerziehung für Chinesen noch ziemlich fremd (vgl. Böcker, 1989, 52), weil sie Sexualität als festen Bestandteil ihres Lebens betrachtet hatten: „Für das primitive chinesische Denken war die Sexualität integrierender Bestandteil einer Weltanschauung, von ihr nicht zu trennen ... Die Sexualität ist das Fundament, auf das die Chinesen ihre Interpretation des Uni-

versums gründen. Man kann die Richtigkeit dieser oder jener Behauptung in Frage stellen, aber man wird nie bestreiten können, dass die Begriffe Yin und Yang die Grundlage des chinesischen Denkens bilden, dass sie die begriffliche Transposition des weiblichen und des männlichen Prinzips sind“ (Lo Duca, 1966, 71).

Die ältesten Handbücher über Sexualität stammen aus China. Sie wurden vor über 2000 Jahren geschrieben. „The world’s oldest sex handbooks are Chinese. We do not know when the Chinese began recording their knowledge and practices, but the oldest extant texts date from about 200 B.C.“ (Ruan, 1991, 1-2). Diese Bücher sind 1973 in Han Grab 汉墓 Mawangdui 马王堆 in Changsha 长沙, Provinz Hunan 湖南 entdeckt worden. Sie umfassen insgesamt vierzehn medizinische Texte, drei Texte betreffen das Thema Sexualität: *Ten Questions and Answers* 十问, *Methods of Intercourse between Yin and Yang* 合阴阳方 und *Lecture on the Super Tao in the World* 天下至道谈 (vgl. Ruan, 1991, 2).

Die Handbücher über Sexualität wurden im alten China *Fangzhongshu* 房中书 (*Bücher im Schlafzimmer*) genannt. *Fangzhongshu* 房中书 sind Bücher, die den frisch verheirateten Ehepartnern (insbesondere den Ehemännern) gesundheitliche, medizinische und technische Ratschläge für das gesunde und harmonische Sexualleben geben, damit Ordnung in der Familie herrschte. Für die Ehemänner, die mehrere Ehefrauen hatten und sie alle zufrieden stellen mussten, waren *Fangzhongshu* 房中书 von besonderer Bedeutung. In Han-Dynastie 汉朝 (206 v.Chr. -220 n.Chr.) sind *Fangzhongshu* 房中书 schon ziemlich populär geworden: „In this time illustrated manuals of sexual relations were widely used. These books were intended as guides for the householder, serious handbooks totally lacking in frivolity. They taught how a man could live long and happily by maintaining harmonious sex relations with his women, and obtain healthy offspring from them“ (Van Gulik, 1961, 70).

*Fangzhongshu* 房中书 zeigen uns, dass die Chinesen im alten China (vor mehr als 2000 Jahren) dem Wissen und den Techniken der Sexualität eine große Aufmerksamkeit geschenkt und sie sehr weit entwickelt haben. Man kann sie als eine Art Sexualerziehung betrachten, aber sie beinhalten viel mehr Aspekte als Sexualerziehung. Gesundheit, langes Leben und Harmonie in der Familie spielen dabei eine wichtige Rolle: „As might be expected of a highly cultured and thoughtful people like the Chinese, they did indeed since early times give a great deal of attention to sex matters. Their observations are embodied in the ‘handbooks of sex’, manuals teaching the householder how to conduct his relations with his womenfolk ... The ancient Chinese had indeed no reason for hiding their sexual life. Their handbooks of sex prove clearly that their sexual habits were healthy and normal – at any rate by the norms of the polygamic system that has prevailed in China from the oldest known times till recent years” (Van Gulik, 1961, XII).

In der Zeit vom Anfang der Han-Dynastie 汉朝 (206 v.Chr. -220 n.Chr.) bis zum Ende der Tang-Dynastie 唐朝 (618-905 n.Chr.) wurden über 20 *Fangzhongshu* 房中书 geschrieben (vgl. Ruan, 1991, 2). Sie waren bis in das 13. Jahrhundert noch ziemlich populär und hatten eine sehr positive Auswirkung auf das Sexual- und Eheleben der Chinesen im alten China. Erst im 17. Jahrhundert ist Sexualität ein total tabuiertes Thema geworden: „These books existed already two thousand years ago, and were widely studied till about the 13th century. Thereafter Confucianist puritanism gradually restricted the circulation of literature of this genre. And after the advent of the Ch’ing dynasty in 1644 A.D. this puritanism, strengthened by political and emotional factors, resulted in the ... secretiveness about sex matters that obsessed the Chinese ever afterwards“ (Van Gulik, 1961, XII).

Sehr ähnlich war es mit der Sexualerziehung in der deutschen Geschichte. Sexualerziehung war vor 200 Jahren in Deutschland noch ganz unbekannt. Im Altertum und Mittelalter wurde Sexualität als fester Bestandteil des Lebens betrachtet: „Sexuelles Wissen wurde ganz selbstverständlich wie jedes andere Wissen erworben. Kinder lebten nicht in einer eigenen, geschützten Welt, sondern nahmen an fast allen Ar-

beits- und Freizeitaktivitäten teil“ (Häberle, 1985, 519). Sexuelle Aktivitäten waren für Kinder kein Geheimnis. Es herrschte wenig Verlegenheit in Bezug auf die natürlichen Körperfunktionen. Familien badeten gemeinsam und schliefen nackt zusammen. Frauen gebaren ihre Kinder zu Hause. Badehäuser waren beliebte Orte geselligen Beisammenseins für nackte Männer und Frauen (vgl. Häberle, 1985, 2 und 519).

Sogar zu Beginn der Neuzeit wurde Sexualität noch nicht als Thema für sich behandelt. In Lehrbüchern für Kinder wurde Sexualität offen und einfach als fester Bestandteil des täglichen Lebens behandelt. Die Verurteilung der Masturbation und die Vorstellung, dass Kinder „unschuldig“ seien und deshalb über Sexualität nichts wissen sollten, war bis in das 18. Jahrhundert ungebräuchlich (vgl. Häberle, 1985, 1 und 519). Im Laufe der folgenden Jahrhunderte entwickelte sich in Europa eine völlig andere Einstellung. Kindheit und Jugendalter wurden als besondere und „unschuldige“ Lebensphasen definiert, in denen Sexualität als eine Gefahr angesehen wurde: „Eine zunehmende Prüderie interpretierte alles Sexuelle als schmutzig und gefährlich. Masturbation wurde zum allgemeinen Problem und zu einer ernsthaften Gefahr für die Gesundheit erklärt“ (Häberle, 1985, 519).

So verwandelte sich die positive Einstellung gegenüber dem Körper und der Sexualität nach und nach in Prüderie. Die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts war so feindlich gegenüber den natürlichen Körperfunktionen geworden, dass der ganze menschliche Körper tabu war. Zum Beispiel galt es als anstößig, Worte zu erwähnen, die etwas mit Geschlecht, Fortpflanzung, Verdauung oder Schwitzen zu tun hatten. In einer höflichen Unterhaltung konnten selbst Worte wie „Schenkel“ oder „Brust“ nicht mehr benutzt werden (vgl. Häberle, 1985, 2).

## 2. Historische Entwicklung

Seit der Gründung der Volksrepublik China (1949) gab es über 30 Jahre sehr wenig Publikationen über Sexualaufklärung. *Sexuelles Wissen* 性知识 war das erste Buch, das von chinesischen Wissenschaftlern selbst geschrieben wurde und nicht bloß eine Übersetzung eines westlichen Werks darstellte: „*Sex Knowledge* (Xing-zhi-shi), published in 1956, was the first modern book on Sexuality that had not been translated from a European language. The editor, Yu Guangyuan, a famous dermatologist practicing in Shanghai, collected eighteen articles that had been written by himself and others, for a special Sexuality issue of *Popular Medicine* (*Dazong Yixue*), a popular medical magazine with wide circulation“ (Ruan, 1991, 172).

Eine weitere Publikation über Sexualaufklärung mit dem Titel *Sexuelles Wissen* 性的知识 erschien 1957 und wurde zum populärsten sexualpädagogischen Werk der 50er und 60er Jahre: „Another much more famous Chinese sex education booklet, *Knowledge of Sex* (*Xing-de-zhi-shi*), was published in 1957. This booklet represented the primary effort to provide some sexual information to the Chinese people“ (Ruan, 1991, 172-173). In dem Buch wurden überwiegend soziale Themen wie Liebe und Heiraten und medizinische Themen wie sexuelle Funktionsstörungen behandelt: “Most of the booklet is devoted to social topics such as love and marriage, and medical topics, such as sexual dysfunction. Only a few pages discuss such aspects of sexual relationships as arousal, sexual responses, and frequency of intercourse“ (Ruan, 1991, 173).

In den 50er Jahren und Anfang der 60er Jahre wurden auch Themen wie Hygiene der Frauen, Fortpflanzung, Schwangerschaftsverhütung und Geburt behandelt. Einige Publikationen diskutierten Sexualmoral und Ehemoral (vgl. Evans, 1997, 11). In der Zeit der „Kulturrevolution“ (1966-1976) in China galt das Thema Sexualität als kapitalistisch und verdorben, und die Sexualwissenschaftler wurden kritisiert und attackiert: „During the Cultural Revolution (June 1966-Oktober 1976), any discussion or activity relating to sex was decried as ‘bourgeois’, ‘lustful’ and ‘decadent’.

Proposals for sex education were condemned as resulting from the corrosive influence of bourgeois ideas. Needless to say, the publishers and authors of *Knowledge of Sex* were criticized and attacked by the Red Guards and ‘revolutionary masses’“(Ruan, 1991, 173).

Nach der “Kulturrevolution” konnten 1980 *Sexuelles Wissen* 性的知识 und viele andere Publikationen über Sexualität veröffentlicht werden. Zum Beispiel wurden von 1980 bis 1984 mehr als 10 verschiedene Handbücher über menschliche Sexualität herausgegeben (vgl. Ruan, 1991, 174).

Erst in den 80er Jahren wurden sexuelle Fragen offen diskutiert, die bis dahin kaum zur Sprache gekommen waren. „So konnten beispielsweise prominente Intellektuelle öffentlich für die Rechte der Homosexuellen eintreten, obwohl homosexueller Geschlechtsverkehr unter Strafe stand – und heute noch verboten ist. Außerdem sorgten nun auch seriöse Frauenjournale wie beispielsweise *Frauenstudien* (*Nüxing yanjiu*) dafür, dass diverse sexuelle Probleme, aber auch die Vergewaltigung in der Ehe sowie die sexuellen Bedürfnisse von Frauen öffentlich diskutiert wurden“ (Eder, 1999, 30).

Auch über außereheliche Sexualbeziehungen wurde in den 80er Jahren viel diskutiert. Außereheliche Sexualbeziehungen wurden von den meisten Chinesen als unmoralisch und verdorben bewertet und abgelehnt: „Außereheliche Sexualbeziehungen wurden in China bis in die späten achtziger Jahre offiziell als ‘abnormal’ oder gar ‘pervers’ eingestuft. Zudem ist die Auffassung weit verbreitet, dass Homosexualität eine Gefahr für die ‘natürliche, heterosexuelle Ordnung’ darstelle. Diese Sicht resultierte unter anderem aus dem offiziellen Aufklärungsmaterial, in dem das Sexuelle auf ein reproduktionsbezogenes Sexualleben innerhalb der Ehe beschränkt und Sexualität – wie schon zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts – als Instrument politischer Kontrolle eingesetzt wurde“ (Eder, 1999, 31).

In den 80er Jahren haben die Chinesen angefangen, Sexualerziehung in Mittelschulen durchzuführen. 1986 wurde Sexualerziehung in 40 Shanghaier Mittelschulen an chinesischen SchülerInnen experimentiert. Außer physiologischen und psychologischen Aspekten wurden auch sexuelle Hygiene und Sexualmoral vermittelt. Dieses Experiment war so erfolgreich, dass Sexualerziehung sechs Monate später schon in 100 Shanghaier Mittelschulen eingeführt wurde. 1988 wurde Sexualerziehung in 6.000 Mittelschulen in ganz China eingeführt (vgl. Ruan, 1991, 175).

Da die Chinesen in den 80er Jahren auf dem Gebiet der Sexualerziehung noch ziemlich unerfahren waren, hatten sie am Anfang viele Schwierigkeiten. „Dabei war man sich über das Alter, in dem Schüler/innen sexuell aufgeklärt werden sollten, genauso wenig einig wie über die genauen Inhalte dieser Aufklärung. In den meisten Fällen fanden die Kurse für 15- und 16 jährige Schüler/innen statt. Auch in China beschränkt man sich im wesentlichen auf physiologische Aspekte und auf moralische Fragen. Themen wie Geschlechtsverkehr und Verhütung blieben unerwähnt, da man fürchtete, sie könnten Schüler/innen dazu ermutigen, selbst mehr sexuelle Erfahrungen zu sammeln“ (Eder, 1999, 30).

Moralischen Aspekten wurde in der Sexualerziehung in China besondere Aufmerksamkeit geschenkt. „1997 erklärte einer der führenden chinesischen Sexualaufklärer, Wu Jieping, dass westliche Gesellschaften unter anderem deshalb von ‘Rastlosigkeit und dem Chaos in bezug auf das Sexuelleben’ erschüttert würden, weil dort der Biologie, dem Geschlechtsverkehr und der Verhütung zu große Aufmerksamkeit geschenkt werde. Seiner Meinung nach liege einer der wesentlichsten Unterschiede zur chinesischen Sexualaufklärung darin, dass in China der moralischen Entwicklung der Jugendlichen mehr Bedeutung zukomme“ (Eder, 1999, 30).

Nicht nur in den Mittelschulen, sondern auch an Universitäten wurde Sexualerziehung in den 80er Jahren durchgeführt. „On May 23, 1988, the country’s first collegelevel sexology course was introduced at China People’s University in Beijing. This special twoweek program, called ‘Training Workshop on Sex Science’,

consisted of workshops on 20 topics conducted by 17 professors and experts“ (Ruan, 1991, 175-176).

In Deutschland hat man früher mit der Sexualerziehung angefangen als in China. Anfang des 20. Jahrhunderts gab es schon zahlreiche Publikationen über Sexualwissenschaft und Sexualerziehung. Bücher wie *Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen* (1912-1925) von Iwan Bloch, *Handbuch der Sexualwissenschaften* (1911 und 1926) von Albert Moll, *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft* (1923 und 1926) von Max Marcuse und *Geschlechtskunde* (1926-1930) von Magnus Hirschfeld fassten zum ersten Mal das Sexualwissen für jedermann leicht begreiflich zusammen (vgl. Häberle, 1985, V).

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden Sexualforschungsinstitute gewaltsam zerstört. Allein aus dem Institut für Sexualwissenschaft von Magnus Hirschfeld wurden 10.000 Werke verbrannt. Sexualwissenschaftler flüchteten ins Ausland oder wurden verhaftet (vgl. Zimmermann, 1999, 44).

Obwohl Anfang des 20. Jahrhunderts zahlreiche Handbücher über Sexuaufklärung in Deutschland herausgegeben wurden, wurde eine obligatorische Sexualerziehung in den Schulen erst 1968 in Deutschland durchgeführt. „Die Geburtsstunde einer flächendeckenden obligatorischen, planmäßigen und kontinuierlichen Sexualerziehung in den Schulen der Bundesrepublik Deutschland war das Jahr 1968“ (Müller, 1992, 16).

### **3. Ansätze**

In Deutschland ist die Sexualpädagogik gekennzeichnet durch eine Vielzahl parallel nebeneinander stehender sexualpädagogischer Richtungen. Man kann vom „Pluralismus der Sexualpädagogik“ sprechen (vgl. Zimmermann, 1999, 49). Seit den 60er Jahren haben sich im deutschsprachigen Raum hauptsächlich vier verschiedene

sexualpädagogische Ansätze entwickelt: Traditionell-repressive Ansätze, gesellschaftskritisch-emanzipatorische Ansätze, bürgerlich-vermittelnde Ansätze und individual-emanzipatorische Ansätze (vgl. Wrede, 1997, 109).

Traditionell-repressive sexualpädagogische Ansätze beziehen sich auf die Wahrung traditioneller Werte unter Einbeziehung religiöser Orientierungen (vgl. Wrede, 1997, 110). Die Zielsetzung der traditionell-repressiven Sexualpädagogik besteht darin, durch eine strikt auf Ehe und Familie ausgerichtete Schamerziehung eine Beherrschung des Sexualtriebes zu fordern. Die Aufgaben sind „Erziehung zur Ablehnung von Lust an Sexualität, Gewöhnung an Verzicht und an Schamhaftigkeit“ (vgl. Hopf, 2002, 22).

Das Menschenbild der traditionell-repressiven Ansätze ist ziemlich negativ bestimmt: Der Mensch ist von Geburt an sündhaft. Der Mann ist aufgrund seines Naturtriebes sexuell aktiver als die Frau, soll aber vor der Ehe den Trieb unterdrücken oder umlenken. Die Frau soll sexuelle Lustempfindungen nur bei der Zeugung eines Kindes in der Ehe haben. Sexualität wird auf Fortpflanzung reduziert: sie dient nur der Zeugung von Kindern, nicht der Lust. Als animalischer Trieb muss Lust sublimiert (in gesellschaftlich akzeptierten Leistungen überführt) werden (vgl. Hopf, 2002, 19-21).

Nach traditionell-repressiver sexualpädagogischer Vorstellung beschränkt sich Sexualität nur auf Ehe und Familie. Das Sexualverhalten, das nicht eine Ehe bezweckt, wird als unmoralisch und pervers betrachtet und abgelehnt. Zum Beispiel wird Homosexualität als „Krankheit“ bestimmt und deren Ursache in einer fehlerhaften Erziehung festgemacht“ (vgl. Wrede, 1997, 110). Masturbation wird als schwerer Verstoß gegen die sittliche Ordnung dargestellt (vgl. Hopf, 2002, 21). Sittsames Sexualverhalten in der Ehe wird als Stütze der Familie, der Sitte, der Kultur und des Staates angesehen (vgl. Hopf, 2002, 20).

Sexuelle Erfahrung im Jugendalter soll nach der Vorstellung der traditionell-repressiven Sexualpädagogik durch Schamerziehung verhindert und jegliche Form von Sexualerziehung abgelehnt werden. Den Jugendlichen werden keine Gelegenheiten gegeben, eigene sexuelle Erfahrungen zu machen. „Diese ‘fernhaltende’ Sexualerziehung verhindert eine Entwicklung von Sexualität, die über eigene Erfahrungen und Auseinandersetzungen zu einer selbstgestalteten und -bestimmten Sexualität führt“ (Wrede, 1997, 112).

Gesellschaftskritisch-emanzipatorische Ansätze sind in den 60er und 70er Jahren entwickelt worden, die die Befreiung des Individuums aus gesellschaftlichen Zwängen fordern. Helmut Kentler (1970/1975) hat Grundsteine für die gesellschaftlich-emanzipatorischen Ansätze gelegt und den Ansatz einer „nicht repressiven“ und „emanzipierenden Sexualerziehung“ entwickelt. Helga Marburger und Uwe Sielert (1980) haben die Überlegungen von Helmut Kentler maßgeblich weiterentwickelt (vgl. Wrede, 1997, 113).

Die gesellschaftskritisch-emanzipatorische Sexualpädagogik fordert den Abbau traditioneller Doppelmoral und unbegründeter Ängste hinsichtlich der Sexualität. Grundlegend wird der Jugendsexualität Handlungsfreiraum gegeben. Zielvorstellung ist der selbstbestimmte, angstfreie und verantwortungsbewusste Umgang des Menschen mit seiner Sexualität (vgl. Marburger, 1980, 16).

Diese Art Sexualerziehung benennt Helmut Kentler (1975) als „nicht repressive Sexualerziehung“ und „sexualfreundliche Erziehung“. Er ist der Ansicht, dass Kinder und Jugendliche in einer Umwelt aufwachsen sollten, in der Sinnenfreude und Sexualbejahung vorherrschen. Sie sollten in jedem Alter als Sexualwesen ernstgenommen werden und in die Sexualkultur der Gesellschaft hineinwachsen. Die Grundregel der sexualfreundlichen Erziehung sei „Lernen durch das tun“. Kinder und Jugendliche sollten lernen, als Sexualwesen zu existieren und ihre sexuellen Fähigkeiten zu entwickeln (vgl. Kentler, 1975, 26-27): „Wenn das sexuelle Verlangen und die Empfindungsfähigkeit für sexuelle Reize erzieherisch beeinflusst

werden sollen, dann müssen die Kinder und Jugendlichen sexuelles Verlangen äußern und sexuelle Reize empfinden dürfen. Sie müssen zärtlich sein dürfen, damit sie Zärtlichkeit lernen. Sie müssen sexuelle Lust erleben dürfen, damit sie zu unterscheiden lernen, welche Handlungen das Lusterleben vertiefen, erweitern, bereichern. Nur indem sie ein Sexualeben führen, können sie wählerisch und anspruchsvoll werden, können sie angeregt werden, ihr Sexualeben zu kultivieren“ (Kentler, 1975, 28).

Um eine sexualfreundliche Erziehung zu ermöglichen, ist Selbstreflexion der Eltern und ErzieherInnen über ihre eigene Sexualeinstellung von besonderer Bedeutung: „Die vom Erzieher selbst erfahrene Sexualerziehung, seine Einstellung zur Sexualität, sein eigenes Sexualeben sind Faktoren, von denen die sexualpädagogische Praxis entscheidend mitbestimmt wird. Daraus wurde gefolgert, dass nirgends so dringend wie in der Sexualerziehung eine dauernde Selbsterziehung des Erziehers notwendig ist“ (Kentler, 1970, 19).

Manche Eltern und ErzieherInnen haben eine Sorge: Wenn sie die Kinder über menschliche Sexualität informieren, werden die Kinder zu früh anfangen, sich mit der Problematik auseinander zu setzen. Deshalb schweigen sie über die sexuellen Fragestellungen und die Kinder sind hinsichtlich Sexualität sich selbst überlassen: „Die meisten Eltern haben darum Bedenken, ihre Kinder ein selbstbestimmtes und eigenverantwortetes Sexualeben führen zu lassen, weil sie dann sexuelle Probleme befürchten, die niemand mehr bewältigen kann: sexuelle Ausschweifungen und Fehlentwicklungen, übertriebene Hingabe an sexuelle Lust auf Kosten der Leistungsfähigkeit, Unfähigkeit zu Ehe, schließlich ein allgemeines Sündenbabel als Ende unserer Kultur“ (Kentler, 1975, 130).

Das Schweigen der Eltern und der ErzieherInnen kann nicht dazu führen, dass die Kinder „unschuldig“ bleiben. Im Gegenteil: Die Kinder übernehmen ihre Sexualerziehung in eigener Regie und entwickeln „sexuelle Wünsche und Befriedigungsformen, die den traditionellen Geschlechtsrollen völlig entsprechen: Die Jungen ent-

wickeln in ihren Cliques eine erobern wollende, stark aggressiv, wenn nicht sogar sadistisch durchsetzte Sexualität – die Mädchen bleiben in ihren Partnerschaften unaufgeklärt, ihre abwartende, passive, hinnehmende Haltung wird verstärkt“ (Kentler, 1975, 117). Wenn die Eltern ihre Kinder zu sexualfreundlichen und die Sexualität genießenden Menschen erziehen möchten, müssen sie lernen, ihre Kinder mit ihrem Sexualleben zu begleiten (vgl. Kentler, 1975, 117).

In der gesellschaftskritisch-emanzipatorischen Sexualpädagogik wird Sexualität nicht mehr als private Sache, sondern als gesellschaftspolitischer Gegenstand betrachtet. Sie wird von gesellschaftlichen Strukturen und Normierungen beeinflusst: „Sexualität wird weder nur der Fortpflanzung noch der individuellen Lust dienend angesehen, sondern im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Möglichkeiten, beides zu leben. Sexualität ist also gesellschaftlich formbar“ (vgl. Hopf, 2002, 20).

Die bürgerlich-vermittelnden Ansätze entstanden aus dem Kompromissversuch zwischen traditionell-repressiven und gesellschaftskritisch-emanzipatorischen Ansätzen in den 70er Jahren (vgl. Wrede, 1997, 115). Bürgerlich-vermittelnde Sexualerziehung (auch Geschlechtererziehung genannt) versteht die Sexualität als triebhaft. Um ein harmonisches Gesellschaftsleben zu ermöglichen, muss eine soziale Überformung von Sexualität gefordert werden, die wiederum eine Eingliederung des Individuums und seiner Sexualität in die Gesellschaft ermöglicht. Zielsetzung der bürgerlich-vermittelnden Ansätze ist die Integration des Individuums in die Gesellschaft. Individuelle Bedürfnisse und Bestrebungen werden vorgegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen untergeordnet: „Die übergeordnete Bedeutung der Integration des Individuums in die Gesellschaft bedarf einer kritischen Betrachtung, denn sie bietet wenig Raum für individuelle Entwicklungsprozesse. Entwicklung von Sexualität wird weniger als ein aktiver Prozess gesehen, der auf einer Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Individuum beruht, sondern als einseitige Anpassung an gesellschaftliche Strukturen“ (Wrede, 1997, 117).

Bürgerlich-vermittelnde Ansätze gehen davon aus, dass Fortpflanzung nur auf die Ehe begrenzt wird und Kindererziehung nur in der Ursprungsfamilie geschieht. Diese Annahme ist realitätsfremd, weil immer mehr Kinder in eheähnlichen Gemeinschaften oder in alleinerziehenden Familien aufwachsen.

Individual-emanzipatorische Ansätze wurden in den 80er und 90er Jahren entwickelt. Ausgangspunkt individual-emanzipatorischer Ansätze ist die Kritik an gesellschaftskritisch-emanzipatorischen Ansätzen, die sich auf gesellschaftspolitische Aspekte von Sexualität konzentrieren und körperliche wie emotionale Aspekte vernachlässigen. In der individual-emanzipatorischen Erziehung steht das Individuum im Mittelpunkt. Die gesellschaftliche Emanzipation wird der individuellen und sexuellen Emanzipation untergeordnet. Eine Sensibilisierung des eigenen Körpers, der Gefühlswelt und der Urteilskraft steht im Vordergrund (vgl. Wrede, 1997, 118-119). In der individual-emanzipatorischen Sexualpädagogik wird Sexualität als lustvolle Kommunikation angesehen. Sie ist eine Art Körpersprache und muss wie Sprache erst erlernt werden (vgl. Wrede, 1997, 120).

Individual-emanzipatorische Ansätze liefern eine Grundlage für eine auf Gewalterkennung und -reduktion abzielende Sexualpädagogik: „Eine Thematisierung sexueller Gewalt ermöglicht Jugendlichen, sich gegen sexuelle Grenzüberschreitungen zu wehren. Es werden Anhaltspunkte für eine sexualpädagogische Jugendarbeit aufgezeigt, wie Mädchen im positiven Sinne aggressiv macht für sexuelle Übergriffe und Jungen für sexuelle Gewalt sensibilisiert“ (Wrede, 1997, 120).

#### **4. Sexualerziehung an der Schule**

Die schulische Sexualerziehung in Deutschland hat ungefähr 20 Jahre früher stattgefunden als in China. Seit 1968 wird Sexualerziehung in westdeutschen Schulen durchgeführt. In China wurde mit der Sexualerziehung erst 1986 in Shanghaier Mit-

telschulen in großem Umfang experimentiert und 1988 in Mittelschulen im ganzen Land eingeführt (vgl. Ruan, 1991, 175).

#### **4.1 Sexualerziehung an der Schule in China**

Obwohl Sexualerziehung bereits 1988 landesweit in China eingeführt wurde, bieten nur wenige chinesische Schulen Anfang des 21. Jahrhunderts Sexualkundeunterricht an. Auch die meisten Eltern (74%) reden nicht mit ihren Kindern über Sex (Geiges, 2005, 116).

Die zur Zeit in der Schule praktizierte, überwiegend auf physiologische Funktion der sexuellen Organe beschränkte und inhaltlich ziemlich veraltete Sexualaufklärung kann die Bedürfnisse der SchülerInnen nicht mehr befriedigen.

##### **4.1.1 Sexualerziehung in der Grundschule**

Die Sexualerziehung in der Grundschule ist in China noch ein wenig praktiziertes Gebiet. Es gibt weder vernünftige Lehrbücher noch ausgebildete Lehrkräfte. Im Unterricht versuchen die LehrerInnen, die Fragestellung über Sexualität auszuklamern. Sie sind sich nicht sicher, wie sie das Sexualwissen vermitteln können, ohne „Nebenwirkung“ dabei zu erzeugen.

Der entscheidende Faktor der mangelhaften Sexualerziehung in der Grundschule ist die Erziehungsvorstellung der Erwachsenen. Diese Erziehungsvorstellung ist auf Noten und Aufrückungsquoten, nicht jedoch auf Persönlichkeitsentwicklung der SchülerInnen ausgerichtet. Die SchülerInnen werden mit Noten und die Schule mit Aufrückungsquoten bewertet. Solange sich diese Vorstellung nicht ändert, wird die Sexualerziehung in der Grundschule keinen Durchbruch erleben, weil die Schulleistung an erster Stelle steht. Wenn es in der Schule darum ginge, körperlich und

seelisch gesunde Menschen heranzubilden, dann würde man großen Wert auf die Sexualerziehung und auf die Charakterbildung der SchülerInnen legen (vgl. *Hainan Ribao* 海南日报, 31.03.2006).

Im Jahr 2003 hat eine Veranstaltung in einer Grundschule in Nanjing stattgefunden, in der versucht werden sollte, den SchülerInnen das Grundwissen über Gesundheit der Fortpflanzung zu vermitteln. Als Lehrerin Deng anfing, über die Pubertät und die sekundären Geschlechtsmerkmale in der Pubertät zu sprechen, fingen die Schüler an zu lachen und herumzulärmen, die Schülerinnen senkten schamvoll den Kopf. Daraufhin wechselte die Lehrerin sofort das Thema und diskutierte den Umgang der SchülerInnen mit anderem Geschlecht. Alle SchülerInnen strahlten vor Freude, die Anspannung im Klassenzimmer war sofort verschwunden. Es herrschte eine begeisterte Atmosphäre (vgl. *Yangzi Wanbao* 扬子晚报, 10.01.2003).

Obwohl die SchülerInnen zufrieden waren, hat die Lehrerin ihr Ziel nicht erreicht: Sie konnte den Inhalt der Sexualaufklärung den SchülerInnen nicht vollständig überbringen. Die Reaktion der SchülerInnen war Ausdruck ihrer Schamhaftigkeit. Sie haben solchen Unterricht noch nicht erlebt und empfanden Sexualität als etwas Schambesetztes.

Die Schulleitung berichtete, dass es sehr schwierig war, die Idee der Sexualerziehung in der Grundschule durchzusetzen. Eine Schwierigkeit kam von Eltern. Die meisten Eltern waren dagegen und haben Druck auf die Schulleitung ausgeübt. Sie waren der Ansicht, dass es gar nicht nötig wäre, mit den Grundschulkindern über Sexualität zu sprechen. Die Kinder würden in ihrem zukünftigen Leben selbst Erfahrungen über das Sexualwissen sammeln. Wenn man aber im Unterricht darüber sprechen würde, würden die Kinder davon phantasieren und ihre Sexualität willkürlich probieren. Es wäre sehr gefährlich. Andere Schwierigkeiten ergaben sich aus der Einstellung der Lehrkräfte. Die Hälfte der LehrerInnen war gegen Sexualerziehung in der Grundschule. Sie fanden es für Erwachsenen schon sehr schwer, das

Sexuelle über die Lippen zu bringen. Wie könnte man im Unterricht mit Kindern darüber sprechen (vgl. *Yangzi Wanbao* 扬子晚报, 10.01.2003)?

Lehrerin Deng berichtete, dass 2/3 der GrundschülerInnen durch gegenseitigen Informationsaustausch mit ihren MitschülerInnen, Straßenzeitungen, Hörensagen und Pornografie ihr Sexualwissen erworben hat. Wenn aber die SchülerInnen in der 5. und 6. Klasse (11-12jährige) das Sexualwissen über Pubertät, das sie sich am sehnlichsten wünschen, nicht bekommen können, dann bestünde für sie die Gefahr, falsche Meinungen und Vorstellungen über Sexualität zu bilden (vgl. *Yangzi wanbao* 扬子晚报, 10.01.2003).

#### **4.1.2 Sexualerziehung in der Mittelschule**

Nicht nur in der Grundschule wird Sexualerziehung vernachlässigt, sondern auch in der Mittelschule. Die Sexualerziehung wird in der Mittelschule als unzulänglich und realitätsfern von den chinesischen SchülerInnen und Experten beurteilt. Die Informationen und Aufklärungsmaterialien sind meist so veraltet, dass sie die Wissensbegierde der SchülerInnen nicht befriedigen können. Die Angst vor der Beeinträchtigung der Schulleistung und der Ermutigung zu sexuellen Aktivitäten der SchülerInnen sind Hauptgründe, weshalb Sexualerziehung in der Mittelschule nicht richtig durchgeführt werden kann. Außerdem haben Lehrkräfte Bedenken und Schwierigkeiten, mit SchülerInnen ernsthaft über Sexualität zu sprechen.

##### **4.1.2.1 Themenbereiche**

Wenn sich die Sexualerziehung in der Mittelschule Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre überwiegend auf physiologische und psychologische Aspekte konzentrierte (Tab. 84), hat sich die Situation auch zu Anfang des 21. Jahrhunderts nicht wesentlich verbessert.

Tab. 84 Themen der Sexualerziehung in chinesischen Schulen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Themen	%
Sexualpsychologie in der Pubertät	48,2%
Sexualphysiologische Entwicklung	42,2%
Geburt	18,8%
Freundschaft und Liebe	15,7%
Umgangsformen zwischen Mann und Frau	12,9%
Sexualmoral und Ethik	11,7%
Geburtenkontrolle	11,2%
Geschlechtskrankheiten	3,4%

(verändert nach Liu, 1998, 69, Tab. 2-23)

Anfang des 21. Jahrhunderts beschränkt sich die Sexualerziehung in der Mittelschule immer noch auf biologische und psychologische Aspekte, ethische, gesundheitliche und soziale Aspekte werden oft außer acht gelassen. Die Themen, für die sich die SchülerInnen besonders interessieren und mit denen sie sich intensiv beschäftigen, werden in der schulischen Sexualerziehung nicht angesprochen. Aktuelle Themen wie Schwangerschaftsverhütung, Aids-Prävention und sexueller Übergriff werden in der schulischen Sexualerziehung nicht oder nur selten behandelt. Wichtige Grundsätze in der Sexualerziehung wie „Du sollst die Gefühle eines Menschen nicht rücksichtslos ausnutzen und ihn mutwillig enttäuschenden Erfahrungen aussetzen. Du sollst unter keinen Umständen fahrlässig die Zeugung eines unerwünschten Kindes riskieren“ (Kluge, 1978, 63) wird nicht vermittelt, weshalb ungewollte Schwangerschaften und Abtreibungen unvermeidlich zunehmen.

Nicht nur zunehmende Schwangerschaft und Abtreibung deuten auf eine mangelhafte Sexualerziehung hin, sondern auch Unwissenheit der SchülerInnen. Nach einer Internetbefragung im Jahr 2004 wussten mehr als 80% der Grund- und MittelschülerInnen nicht genau, was sexueller Übergriff bedeutet. Diese Untersuchung wurde von der Zeitschrift *Herzensnahe ältere Schwester* 知心姐姐 organisiert und an 6.164 Grund- und MittelschülerInnen gerichtet. 1/3 der SchülerInnen gab an, dass der sexuelle Übergriff nur aus anderen Geschlechtern kommen würde. Über 1/4 der SchülerInnen glaubten, dass der sexuelle Übergriff nur von Fremden kommen könnte, und über 1/4 der SchülerInnen waren der Meinung, dass nur Mädchen vom sexuellen Übergriff betroffen wären. Über die Hälfte der SchülerInnen äußerten,

dass niemand über das Thema sexueller Übergriff mit ihnen gesprochen hätte (vgl. *Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报, 28.03.2004).

#### 4.1.2.2 Informationswünsche und Wissensquellen

Anfang des 21. Jahrhunderts geben sich die chinesischen MittelschülerInnen nicht mehr damit zufrieden, sich lediglich über psychologische und physiologische Aspekte der Sexualität zu informieren. Sie möchten mehr über die Liebesbeziehung, den Geschlechtsverkehr und die Schwangerschaftsverhütung wissen. Die Informationswünsche der MittelschülerInnen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (Tab. 85) können die SchülerInnen von heute nicht mehr befriedigen.

Tab. 85 Informationswünsche der chinesischen SchülerInnen Ende 80er und Anfang der 90er Jahre

Informationswünsche	Schüler	Schülerinnen
Sexualpsychologie in der Pubertät	26,2%	39,7%
Umgangsarten und -formen mit dem anderen Geschlecht	25,5%	25,8%
Sexualphysiologische Entwicklung	15,5%	12,4%
Liebe	9,1%	9,6%
Sexualtrieb	9%	4%
Koitus	5%	2,5%
Homosexualität	3,8%	3%
Geschlechtskrankheiten	2,9%	1,2%
Schwangerschaftsverhütung	1,1%	0,7%

(verändert nach Liu, 1998, 70, Tab. 2-40)

Auch die Wissensquelle des Sexualwissens hat sich verändert: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre war die Hauptquelle des Sexualwissens der 14-17jährigen MittelschülerInnen der Schulunterricht (37%). Die zweite Quelle waren Zeitungen und Zeitschriften (23%) (Tab. 86). Anfang des 21. Jahrhunderts sind die Hauptquelle des Sexualwissens der Grund- und MittelschülerInnen Freunde, Medien, Internet und pornografische Videofilme (53%). Die zweite Quelle ist der Schulunterricht (19%) (vgl. Yushan, 2004, Renminwang 人民网, 29.03.2004). Die SchülerInnen haben heutzutage leichter Zugang zu Medien, Internet und pornografischen

Videofilmen, so dass die Informationen in der Schule nicht mehr so entscheidend für sie sind wie in den 80er und 90er Jahren. Was sie in der Schule nicht bekommen können, holen sie sich selber aus anderer Quellen.

Tab. 86 Wissensquellen der chinesischen SchülerInnen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahren

Wissensquellen	Schüler	Schülerinnen
Schulunterricht	34,4%	39,6%
Zeitungen und Zeitschriften	23,7%	22,7%
Medizinische Fachbücher	23,6%	20,9%
Filme und Fernsehprogramme	5,4%	6,2%
Literarische und künstlerische Werke	4,3%	3,7%
Sexuelle Beschreibungen im Lesestoff	4%	3%
Gespräche in öffentlichen Orten	2,5%	1,9%
Andere Quellen	2,1%	2%

(verändert nach Liu, 1998, 64, Tab. 2-36)

In einer Untersuchung über die Sexualpsychologie und das Sexualverhalten der MittelschülerInnen in Guangzhou geben 41,5% der SchülerInnen an, pornografische Zeitschriften gelesen zu haben. Eine Lehrerin in einer Mittelschule in Guangzhou beklagte sich, sie hätte dreimal hintereinander im Unterricht Bilderbücher mit der Darstellung des Geschlechtsverkehrs bei einer Schülerin beschlagnahmt (vgl. *Guangzhou Ribao* 广州日报, 05.04.2004).

Ergebnisse einer Untersuchung im Jahr 2004 über sexuelles Wissen und sexuelle psychische Verfassung an 1.583 MittelschülerInnen, die vom Institut für Gesundheitspflege der Grund- und MittelschülerInnen, in Zusammenarbeit mit der 11. Mittelschule in Guangzhou, durchgeführt wurde, zeigen, dass 62% der MittelschülerInnen sich wünschten, systematisch sexuelles Wissen zu erfahren. Nur 2,65% fanden es nicht nötig, sich darüber zu informieren. Die Hauptquelle des Sexualwissens der MittelschülerInnen sind Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Fernsehprogramme und Filme. Etwa 22% der SchülerInnen haben durch die schulische Sexualerziehung das Sexualwissen erworben (vgl. *Xin Kuaibao* 新快报, 05.10.2004).

#### 4.1.2.3 AnsprechpartnerInnen

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre waren die wichtigsten AnsprechpartnerInnen bei der Sexualaufklärung für die chinesischen MittelschülerInnen die MitschülerInnen und FreundInnen. Die zweitwichtigsten AnsprechpartnerInnen waren die Eltern. Die Mutter spielte sowohl für die Tochter als auch für den Sohn eine wichtigere Rolle als der Vater. Ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen den SchülerInnen und den LehrerInnen existierte kaum: Nur 3% der chinesischen SchülerInnen wandten sich an die LehrerInnen, wenn sie sexuelle Fragen hatten (vgl. Liu 1998, 65).

Anfang des 21. Jahrhunderts vertrauen die chinesischen MittelschülerInnen bei der Sexualaufklärung lieber ihren Freunden als ihren Eltern oder ihren LehrerInnen. Im allgemeinen haben die Eltern Angst davor, mit den Kindern über Sexualität zu sprechen. Sie haben Sorgen, das Interesse der Kinder an Sexualität zu früh zu wecken und die Schulleistung zu beeinträchtigen. Sie betrachten die Kinder nicht als sexuelles Wesen, sondern als reine und unschuldige Lebewesen, die besonderen Schutz bedürfen. Da sie die Kinder nicht als sexuelles Wesen betrachten, ignorieren sie die Gedanken und die Wünsche der Kinder, die mit der Sexualität zusammenhängen. Sie gehen davon aus, dass solange man nicht über Sexualität spricht, die Kinder auch nicht daran denken. Damit die Kinder nicht auf die Idee kommen, sich über Sexualität zu erkundigen, sollten sie so spät wie möglich über Sexualität erfahren, am besten in dem Zeitpunkt der Hochzeit. Auch die LehrerInnen in der Schule empfinden es als schamhaft, mit SchülerInnen über Sexualität zu sprechen.

Wenn die SchülerInnen Fragen und Probleme in der Sache Sexualität haben, wenden sie sich selten an ihre Eltern. Im Gegenteil, sie versuchen ihr Sexualleben den Eltern gegenüber zu verheimlichen. Manchmal sind die Eltern die letzten Personen, die sie über ihren Kummer und ihre Probleme informieren. Im Jahr 2003 wurde eine Umfrage über die Notwendigkeit der Sexualerziehung in Nanjing bei 96 Eltern der MittelschülerInnen durchgeführt. Lediglich etwa 10% der Eltern haben die Sexualerzie-

hung in der Mittelschule als notwendig erachtet. Auch in Guangzhou ist die Sexualerziehung der Jugendlichen unzulänglich und unangemessen, obwohl die wirtschaftliche Entwicklung dort fortgeschritten ist. Wenn eine Schülerin und ein Schüler eine enge Beziehung haben, werden sie mit „zaolian“ “早恋” („die verfrühte Liebe“) abgestempelt. Sie werden nicht über das Sexualwissen informiert, sondern von Eltern und LehrerInnen getadelt und zurückgehalten (vgl. *Guangzhou Ribao* 广州日报, 05.04.2004).

Ein Student, der in der Mittelschule Geschlechtsverkehr erlebt hat, findet es sehr unangenehm, mit Eltern und LehrerInnen über Sexualität zu reden. Sie wüssten überhaupt nicht, wie sie die Kinder sexuell erziehen sollten. Da die Eltern und LehrerInnen nicht in der Lage sind, den SchülerInnen in der Sache Sexualität zu helfen, wenden sie sich oft anderen Wissensquellen zu (vgl. *Guangzhou Ribao* 广州日报, 05.04.2004).

#### **4.1.3 Irrtümer und die Folgen**

Es gibt drei Irrtümer bei der schulischen Sexualerziehung in China. Der erste Irrtum lautet: Die gegenwärtige Sexualerziehung reicht völlig aus, um das Sexualwissen den SchülerInnen zu vermitteln. Der zweite Irrtum geht davon aus, je früher man mit der Sexualerziehung anfängt, desto früher werden die Kinder mit den sexuellen Aktivitäten anfangen. Der dritte Irrtum vertritt die Annahme, dass die Sexualerziehung nur der Vorbeugung der vorehelichen Schwangerschaft zu dienen hat (vgl. *Huanqiu Shibao* 环球时报, 08.02.2005). Diese drei Irrtümer haben negativen Einfluss auf die Eltern und die ErzieherInnen. Sie versuchen, die sexuelle Neugier, den Wunsch und die Lust der Kinder im Keim zu ersticken.

Die typischen Methoden, die angewendet werden, um die SchülerInnen von der Sexualität fernzuhalten, sind Verschweigen, Verheimlichen, Abschrecken, Überzeugen, moralische Verurteilung, Verbieten und Disziplinarstrafe (im schlimmsten

Fall mit der Verweisung von der Schule). Wenn die Kinder trotz Verschweigen und Verheimlichen der LehrerInnen mehr über Sexualität erfahren möchten, werden Abschrecken, Überzeugen, moralische Verurteilung und Bestrafung angewendet. Manche LehrerInnen organisieren eine Besichtigung des Abtreibungsvorgangs im Krankenhaus, um den Kindern Angst vor einer Schwangerschaft einzujagen (vgl. *Banyuetan* 半月谈, Nr. 21, 2005). Es geht hier nicht darum, die Kinder zu verantwortungsvollen Sexualwesen zu erziehen, sondern darum, Liebesbeziehungen und Geschlechtsverkehr der Kinder durch Abschrecken zu verhindern.

Diese negative Sexualerziehung kann dazu führen, den Kindern das Gefühl zu vermitteln, dass Sexualität eine beschämende und schlechte Sache ist, die nur mit negativen Seiten des Lebens wie Geschlechtskrankheiten, Aids, ungewollten Schwangerschaften, Abtreibungen und Bestrafung in der Schule usw. zu tun hat. Die Kinder lernen dadurch nicht, sich selbst und anderen gegenüber verantwortungsvoll zu verhalten und sich vor den Gefahren der ungewollten Schwangerschaften, der Geschlechtskrankheiten und des sexuellen Übergriffs effektiv zu schützen. Sie lernen auch nicht, die wunderschöne Seite einer Liebesbeziehung und damit zusammenhängender Sexualität angstfrei zu erleben und zu genießen. Ihnen wird keine Gelegenheit geboten, in Ruhe eine Liebesbeziehung zu beginnen, Konflikte in der Beziehung mit Hilfe der Eltern und LehrerInnen zu lösen und gut vorbereitet eine sexuelle Beziehung einzugehen.

Im Jahr 2004 veröffentlichten zwei Forschungsexperten der Jugendthematik in China ein Buch *In der Schultasche versteckte Rose* 藏在书包里的玫瑰, in dem sie 13 MittelschülerInnen in Beijing, die Geschlechtsverkehr erlebt haben, untersuchten. Die Autoren haben fünf bemerkenswerte bzw. erschreckende Tatsache festgestellt: Erstens war die Hälfte dieser SchülerInnen in den Augen ihrer LehrerInnen gute SchülerInnen. Zweitens kam 1/3 der SchülerInnen aus Schwerpunktmittelschulen 重点中学 oder berühmten Mittelschulen. Drittens benutzten sie beim ersten Geschlechtsverkehr hundertprozentig kein Verhütungsmittel. Viertens wussten ihre Eltern und LehrerInnen über ihr Sexualverhalten hundertprozentig nicht Bescheid.

Fünftens waren sie mit der Sexualerziehung in der Schule und im Elternhaus hundertprozentig nicht zufrieden (vgl. *Guangzhou Ribao* 广州日报, 05.04.2004).

Das Buch *In der Schultasche versteckte Rose* war von den MittelschülerInnen sehr beliebt und wurde von ihnen als ein Lehrbuch für Sexualerziehung betrachtet. Es war in vielen Großstädten ganz schnell vergriffen, weil es genau das Thema behandelt, wofür sich die SchülerInnen interessieren. In dem Buch werden Gründe und Verlauf des Geschlechtsverkehrs der 13 MittelschülerInnen dargestellt, analysiert und darüber hinaus konkrete Vorschläge den Eltern, LehrerInnen und SchülerInnen gegeben. Die beiden Autoren des Buches wollten die Tatsache darstellen, dass die Sexualerziehung in der Mittelschule noch sehr rückständig ist. Sie wollten auch die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregen und zeigen, wie wenig die Erwachsene (die Eltern und die LehrerInnen) über das Sexualverhalten der SchülerInnen Bescheid wissen (vgl. *Chengdu Shangbao* 成都商报, 21.04.2004).

Eine Lehrerin in einer Mittelschule in Guangzhou, die für psychologische Beratung zuständig ist, ist der Meinung, dass offene Sexualeinstellung, mangelndes Sexualwissen und unreife sexuelle psychische Verfassung die Wirklichkeit der Sexualität der MittelschülerInnen wiedergibt (vgl. *Guangzhou Ribao* 广州日报, 05.04.2004). Das ist ein zutreffendes Bild. Es kann manchmal zur Katastrophe führen. Manche SchülerInnen gaben an, dass sie in der Unterstufe der Mittelschule schon Schwangerschaften und Abtreibungen ihrer MitschülerInnen mitbekommen haben. Ein Beispiel ist die Geschichte einer Schülerin. Sie hat im Internet einen Schüler kennengelernt. Nachdem sie ihn ein paar Male getroffen hat, hatte sie mit ihm Geschlechtsverkehr ohne Verhütungsmaßnahmen. Sie wurde schwanger und musste heimlich abtreiben. Ihre Eltern wussten nichts davon, bis eines Tages ihre Mutter zufällig ihre Krankengeschichte entdeckt hat. Diese Schülerin sprach im Interview, dass sie nicht an Schwangerschaft gedacht und deshalb keine Verhütungsmittel genommen hätte. Manche Schülerinnen lassen ihr Jungfernhäutchen nach der Abtreibung sofort durch Operation im Krankenhaus wiederherstellen, damit sie wieder als Jungfrau auftreten können (vgl. *Guangzhou Ribao* 广州日报, 05.04.2004).

#### 4.1.4 Meinungsverschiedenheit und Verbesserungsversuch

In Shanghai beginnen nun die MittelschülerInnen, ernsthaft über Sexualerziehung in der Schule nachzudenken, ihre Meinungen und Vorschläge zu äußern. Im Jahr 2006 wird in der der Fudan-Universität angeschlossenen Mittelschule 复旦附中 leidenschaftlich diskutiert, ob Sexualerziehung in der Pubertät ins Klassenzimmer Einzug nehmen soll. Unter den 64 ausgewählten abstimmberechtigten SchülerInnen, sind 36 SchülerInnen (56%) dafür, 19 SchülerInnen (30%) dagegen und 9 SchülerInnen (14%) enthalten sich der Stimme (vgl. *Jiefang Ribao* 解放日报, 29.05.2006).

Die SchülerInnen, die Sexualerziehung in der Schule für unbedingt notwendig halten, sind der Meinung, dass Jugendliche Wissensdurst nach sexuellem Wissen hätten, der in der Schule nicht gestillt werden könnte. Sie haben eine Stichprobenerhebung in der Oberstufe ihrer Schule durchgeführt. Das Ergebnis war zu erwarten: 87% der SchülerInnen sind der Meinung, dass sie nicht über ausreichendes Sexualwissen verfügen und 76% der SchülerInnen halten Sexualerziehung in der Mittelschule für sehr notwendig. Außerdem sind Informationen aus dem Institut für technische Fachberatung der Geburtskontrolle in Shanghai beweisführend für mangelhafte Sexualerziehung der SchülerInnen: Wöchentlich suchen durchschnittlich 4-5 Jugendliche (unter 19 Jahre) nach Abhilfemaßnahmen (z.B. Pille danach) oder unterziehen sich einer Abtreibung (vgl. *Jiefang Ribao* 解放日报, 29.05.2006).

Die SchülerInnen, die gegen schulische Sexualerziehung sind, finden es zu früh und zu unpassend, Sexualerziehung in der Schule durchzuführen. Erstens wären 42% der Eltern in ihrer Schule gegen schulische Sexualerziehung. Diese Eltern würden sich wünschen, dass ihre Kinder die Sexualerklärung erst bekommen, wenn sie ihr 18. Lebensjahr beendet oder sogar geheiratet haben. Unter diesen Umständen wüssten die LehrerInnen nicht so recht, wie sie sich verhalten sollten. Zweitens könnte die jetzige Sexualerziehung keine große Wirkung haben, weil ausgebildete Lehrkräfte, standardisierte Lehrbücher und praktisches Lehrmittel in der Schule fehlten. Drittens würden ein paar Unterrichtsstunden in der Woche nicht ausreichen, um umfang-

reiche Themenbereiche der Sexualerziehung zu behandeln. Da die Sexualerziehung in der Schule nicht vernünftig durchgeführt werden könnte, sollte sie im Elternhaus stattfinden (vgl. *Jiefang Ribao* 解放日报, 29.05.2006).

Die abstimmberechtigten SchülerInnen bringen tiefes Sehnen ihrer MitschülerInnen zum Ausdruck: Es wäre entscheidend für eine gelungene Sexualerziehung, wenn sich Lehrende und Lernende in einer lockeren Atmosphäre gleichberechtigt und harmonisch austauschen könnten. Nur so könnten die SchülerInnen ihre Herzen öffnen, über ihren Kummer und ihre Probleme sprechen. Für die SchülerInnen, die sich scheuen, ihre Fragen oder Probleme vor anderen SchülerInnen auszusprechen, sollte man zusätzlich psychologische Beratung anbieten (vgl. *Jiefang Ribao* 解放日报, 29.05.2006).

Obwohl es immer noch viele Barrieren und Schwierigkeiten in der schulischen Sexualerziehung gibt, versuchen einige Schulleitungen und Erziehungsbehörden auf ihre eigene Art und Weise, Sexualerziehung in der Schule zu erproben.

In der Mittelschule auf der Fucheng Straße in Beijing 北京阜成路中学 wurde den MittelschülerInnen der 2. Oberstufe 2004 im Unterricht über das Thema Sexualerziehung in der Pubertät ein Videofilm mit dem Vorgang einer Kaiserschnittgeburt gezeigt. Es war so rührend für die SchülerInnen, dass viele von ihnen geweint haben. Die meisten von ihnen haben zwar schon mal vom „Kaiserschnitt“ gehört, vorstellen können sie sich ihn jedoch nicht. Nach diesem Unterricht erzählen die SchülerInnen, dass sie mehr Liebe für ihre Mutter empfinden. Sie wüssten jetzt, dass ihre Mutter sie mit Schmerz und Freude geboren habe. Dieser Videofilm wurde von einem Schüler als Hausaufgabe für ein Praktikum gemacht (vgl. *Beijing Yule Xinbao* 北京娱乐信报, 01.04.2004).

Nicht nur in Beijing bemüht man sich um eine Verbesserung der schulischen Sexualerziehung, sondern auch in anderen Städten, insbesondere in Guangzhou. Im Jahr 2004 hat sich die Erziehungsbehörde in Guangzhou entschlossen, hauptamt-

liche Lehrkräfte für Sexualerziehung in der Grund- und Mittelschule einzusetzen. Die Aufgaben dieser Lehrkräfte bestehen darin, den SchülerInnen das Sexualwissen rechtzeitig und angemessen zu vermitteln, damit die SchülerInnen den Inhalt der Sexualerziehung richtig verstehen und keine Missverständnisse entstehen. Da an pädagogischen Hochschulen in Guangzhou die Fachrichtung Sexualpädagogik noch nicht eingerichtet wurde, bildete die Erziehungsbehörde die Lehrkräfte für Sexualerziehung selbst aus. In der Ausbildung wurden Lehrmethoden des Sexualwissens und der Sexualpsychologie systematisch vermittelt (vgl. *Nanfang Dushi Bao* 南方都市报, 25.09.2006).

Im Jahr 2003 hat die Erziehungsbehörde in Guangzhou 40 Kindergärten sowie Grund- und Mittelschulen ausgewählt, um Sexualerziehung als Forschungsprojekt durchzuführen und zu experimentieren. Das Ziel besteht darin, die erprobten Methoden der Sexualerziehung in Kindergärten und Grund- und Mittelschulen der gesamten Stadt populär zu machen, falls das Experiment bei SchülerInnen und Eltern wie auch in pädagogischen Kreisen positiv aufgenommen wird. Der Inhalt der Ausbildung unterteilt sich nach Entwicklungsphasen der Kinder in vier Abschnitte: Im Kindergarten wird Geschlechtsunterscheidung, Selbstfindung und Schutz des eigenen Körpers als Schwerpunkt behandelt. In der Grundschule wird zuerst das Bewusstsein des Selbstschutzes verstärkt. Mit dem zunehmenden Alter wird das Wissen über biologische Aspekte und körperliche Veränderungen in der Pubertät vermittelt. In der Unterstufe der Mittelschule wird das Grundwissen über Fortpflanzung und Sexualpsychologie umfassend unterwiesen. In der Oberstufe der Mittelschule wird der Schwerpunkt der Sexualerziehung auf Geschlechtsumgang, ethische und moralische Vorstellung der Gesellschaft und Verhütungsmethoden gelegt (vgl. *Nanfang Dushi Bao* 南方都市报, 25.09.2006).

## 4.2 Sexualerziehung an der Schule in Deutschland

In den 90er Jahren war Sexualerziehung der deutschen SchülerInnen unzureichend, obwohl Sexualerziehung seit Ende der 60er Jahre schon in der Schule durchgeführt wurde: „Die Sexualerziehung in der Schule hat sich bei uns in den drei Jahrzehnten seit ihrer Einführung (1968) nicht in dem Maße etablieren können, wie dies von Bildungspolitikern, Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern, Eltern und Sexualpädagogen anfangs erwarten worden war. Zu groß waren und sind die heimlichen Widerstände, die größtenteils aus gesellschaftlichen Ideologien und Vorurteilen stammen. Aber selbst den für den schulischen Sexualunterricht Verantwortlichen mangelt es häufig an Ideen, Entscheidungsbereitschaft und Engagement, die in Schulgesetzen, Richtlinien und Lehrplänen ausführlich beschriebenen sexualerzieherischen Aufgaben unterrichtlich umzusetzen“ (Kluge, 1997, 7).

Heutzutage sind Schulen wichtige Begegnungsorte der deutschen SchülerInnen. Sie bieten den SchülerInnen Möglichkeiten, Sozialkontakte zu knüpfen, Freundschaften zu schließen und Liebesbeziehungen aufzubauen. „Sie bieten auch Möglichkeiten, sich mit der eigenen Körperlichkeit und Gefühlswelt auseinanderzusetzen, mit der eigenen sexuellen Sozialisation, mit eigenen Wünschen und Begierden, aber auch mit berechtigten und unberechtigten Einschränkungen. Sie schaffen diese Möglichkeiten durch Gesprächsangebote, in der Unterrichtsgestaltung, durch die gewählten Arbeitsweisen und Methoden sowie durch die verwendeten Unterrichtsmaterialien und Medien“ (Hopf, 2002, 9).

Die neue Sichtweise in der Sexualerziehung ist ganzheitlich, sie betrachtet Menschen als eine körperliche und seelische Einheit. Sexualerziehung hat außer mit den Sexualorganen und Sexualvorgängen auch mit deren Wechselwirkung zum sozialen und emotionalen Leben der SchülerInnen zu tun. Das Ziel der Sexualerziehung besteht darin, den SchülerInnen ein höheres Maß an Selbstbestimmung, Wohlbefinden und Gesundheit zu ermöglichen. In dieser Hinsicht wird Sexualerziehung als Teilaspekt der Gesundheitsentwicklung betrachtet und soll zu einer Steigerung

der Lebensqualität verhelfen, zu mehr Freude, zu besserem Verstehen und Umgehen mit Gefühlen, sinnlichen Vorgängen und darauf bezogenen Regeln des sozialen Verhaltens (vgl. Hopf, 2002, 11).

#### **4.2.1 Sexualerziehung im Primarbereich**

Grundschulzeit hat eine besondere Bedeutung für die Sexualerziehung: „Zum einen kann die Grundschule elterliche Sexualerziehung in diesem Alter noch initiieren und unterstützen, weil Eltern in der Regel gegenüber der Grundschule interessiert und kooperationsbereit sind. Zum anderen zeigen Grundschul Kinder mehrheitlich noch eine erfreuliche Neugierde und unmittelbare Fragelust. Und drittens bieten die Stundentafeln sowie das mehr als in anderen Schulstufen praktizierte Klassenlehrerprinzip, eine Gelegenheit, Sexualerziehung als Unterrichtsprinzip und Bestandteil der Gesamterziehung anzubieten“ (Hopf, 2002, 6).

Inhaltlich wurde in den 90er Jahren die Sexualerziehung in der Grundschule auf die biologischen Aspekte beschränkt. „Emotionale, soziale, gesellschaftskritische, politische oder ethische Aspekte menschlichen Sexuallebens werden gewöhnlich nur ansatzweise angetroffen“ (Kluge, 1997, 9). Themen wie Schwangerschaft, Geburt und Zeugung wurden zu spät angesprochen, oft gegen Ende der Grundschulzeit, obwohl sich die Kinder bereits im Kindergartenalter dafür interessierten. Themen wie „Körperliche und seelische Entwicklung in der Pubertät“, „Erste Hinweise auf Verhütungsmittel“, „Sexueller Missbrauch im familiären Umfeld“ und „Kinderorientierte Informationen zu Aids“ gehörten nicht zum obligatorischen Minimalprogramm des Sexualunterrichts in der Grundschule (vgl. Kluge, 1997, 9-10).

Sexualerziehung wurde in der Grundschule fächerübergreifend durchgeführt, weil sie vielseitige Aspekte beinhaltete. Wenn sie aber über den biologischen Aspekt hinausging, insbesondere wenn die Themenbereiche „Emotional-affektiver Aspekt der Sexualität“, „Partnerschaftliches Verhalten“ und „Angstfreier und sinnvoller

Umgang mit Sexualität“ einbezogen wurden, fehlte es an entsprechenden Materialien wie Schulbücher, Arbeitsblätter, Texte und Medien, die vom LehrerInnen deshalb oft selbst hergestellt werden mussten (vgl. Kluge, 1997, 49).

In der Wirklichkeit wurde Sexualerziehung nicht selten mit Schweigen und Ausweichen praktiziert: „Sexualerziehung soll jedoch nicht der Sexualunterdrückung, sondern der Entfaltung der Geschlechtlichkeit dienen. Durch das Ausbleiben der sexuellen Aufklärung entwickeln Kinder negative Phantasien oder bekommen das Gefühl, als wäre Sexualität etwas Unanständiges. Ihnen wird nicht klar, dass Sexualität etwas Schönes ist, das zum Leben des Menschen dazugehört“ (Kluge, 1997, 76).

Unter diesen Umständen konnte Sexualerziehung nicht zielgerichtet und erfolgreich durchgeführt werden: „In der Schule kommt es daher auch vor, dass Schülerinnen und Schüler keinen Sexualunterricht erhalten, obwohl dieser seit 1968 für alle allgemeinbildenden Schulen verpflichtend ist“ (Kluge, 1997, 76).

Das Thema „Sexuelle Gewalt gegen Kinder“ hat einen besonderen Stellenwert für die Sexualerziehung in der Grundschule. Die Grundschul Kinder sind meist vom sexuellen Missbrauch betroffen: Das Altersmaximum liegt bei Beginn der sexuellen Übergriffe mit 43% zwischen 6 und 8 Jahren. Es ist deshalb wichtig, spätestens in der Grundschule über das Thema zu sprechen und mit sinnvoller Prävention zu beginnen. Leider gab es in den 90er Jahren noch sehr wenig praxisbezogene Literatur zum präventiven Unterricht in der Schule. Da der sexuelle Missbrauch an Kindern immer noch ein schwer zu durchbrechendes Tabuthema in der Gesellschaft war, fühlten sich viele LehrerInnen überfordert und waren verunsichert (vgl. Kluge, 1997, 129). Es wurden zu wenig Veranstaltungen zur Fort- und Weiterbildung für LehrerInnen zum Thema „Sexuelle Gewalt gegen Kinder“ angeboten: „Der Mangel an Praxisberichten und Materialien, welche Anregungen oder Anhaltspunkte für den Unterricht bieten können, steigert auch nicht eben die Bereitschaft der LehrerInnen, sich dieses Thema anzunehmen. Die Angst davor, zu versagen, auf Schwie-

rigkeiten zu stoßen und im Notfall alleine gelassen zu werden, schreckt viele davon ab, Prävention im Unterricht zu erproben“ (Kluge, 1997, 129).

Bei der Prävention der sexuellen Gewalt geht es weniger darum, Gefahren abzuwenden, viel mehr geht es darum, die SchülerInnen selbstbewusst und willensstark zu machen. Es geht „um den Anspruch, sich und andere gleichberechtigt zu stärken, um die eigene und gegenseitige Teilhabe an einem bewussten und akzeptierenden Umgang mit Bedürfnissen, Gefühlen und deren körperlichen Ausdruck“ (Hopf, 2002, 11).

#### **4.2.2 Sexualerziehung im Sekundarbereich**

Im Sekundarbereich haben die SchülerInnen ganz andere Ansprüche an Sexualerziehung als im Primarbereich. In der *Sekundarstufe I* leben die SchülerInnen aus dem 6. bis 10. Jahrgang in der Pubertät. Das Bewusstsein der körperlichen Reife der SchülerInnen und die eingeschränkten Möglichkeiten zur sexuellen Befriedigung stellen an alle Lehrkräfte besondere Anforderungen. Die Vertrauensstellung der LehrerInnen und ihre Fähigkeit zu offenen Gesprächen sind entscheidend für den sexualpädagogischen Erfolg. In der *Sekundarstufe II* wird eine Sexualerziehung oft für nicht mehr erforderlich angesehen. Dabei wird jedoch übersehen, dass die SchülerInnen sich weniger für die biophysischen Aspekte interessieren, als vielmehr für die sozialen und psychologischen Varianten eines aktiven und verantwortlichen Sozial- und Sexualverhaltens (vgl. Hopf, 2002, 7).

Eigentlich sollte Sexualerziehung in der Schule fächerübergreifend durchgeführt werden, tatsächlich beschränkt sie sich jedoch hauptsächlich auf die Unterrichtsfächer Biologie und Religion. Anfang des 21. Jahrhunderts werden Themen wie Empfängnisverhütung, Bau und Funktion der Geschlechtsorgane, Zeugung und Geburt und Menstruation als Schwerpunkt im Sekundarbereich behandelt. Kommunikative und handlungsbedeutsame Sichtweisen menschlicher Sexualität werden da-

gegen von LehrerInnen kaum oder gar nicht angesprochen (vgl. Hopf, 2002, 4 und 6).

#### 4.2.2.1 Informationswünsche und Wissensquellen

In den 90er Jahren hatte die Hälfte der 14-17jährigen deutschen SchülerInnen Wissenslücken bei „sexuellen Praktiken und Reaktionen“, 30% der SchülerInnen hatten Wissenslücken bei „Homosexualität“, „Schwangerschaftsabbruch“ und „Geschlechtskrankheiten“. Themen wie „sexuelle Praktiken und Reaktionen“, „Homosexualität“, „Selbstbefriedigung“, „Pornografie“ und „Prostitution“, die selten von Eltern besprochen wurden, wollten die deutschen SchülerInnen lieber in der Schule behandeln (vgl. Schmid-Tannwald, 1998, 66).

Anders als die deutschen SchülerInnen interessierten sich die 14-24 jährigen deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren mehr für den Bereich der sexuellen Kompetenz. Sie hatten den Wunsch, mehr über „wie andere über Sexualität denken“, „wie man seinem Partner seine Gefühle zeigen kann“ und „wie man seine eigenen sexuellen Wünsche anspricht“ zu erfahren (Tab. 87).

Tab. 87 Informationswünsche der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren

Informationswünsche	Männer	Frauen
Wie andere über Sexualität denken	41,4%	34,7%
Wie man seinem Partner seine Gefühle zeigen kann	41,1%	33,3%
Wie man seine eigenen sexuellen Wünsche anspricht	28,5%	31,9%
Wie man die Verhütung in einer bestimmten Situation anspricht	24,3%	25,3%
Wie man seine eigenen sexuellen Wünsche befriedigen kann	16,6%	14,5%
Über Schwangerschaftsverhütung	13,2%	13,8%
Über die gleichgeschlechtliche Liebe bei Frauen	10,4%	19%
Über die gleichgeschlechtliche Liebe bei Männern	6,7%	16,8%
missing	1,3%	0,8%

(verändert nach Plies, 1999, 46, Tab. 3.1)

Das Gespräch wurde an erster Stelle als Hauptquelle des Sexualwissens von 14-17jährigen deutschen SchülerInnen genannt. Als zweite Quelle wurde der Schulunterricht, und als dritte Quelle wurden Jugendzeitschriften, Illustrierte und Zeitungen benannt (Tab. 88).

Tab. 88 Wissensquellen der deutschen SchülerInnen in den 90er Jahren

Wissensquellen	Schüler	Schülerinnen
Gespräche	63%	68%
Schulunterricht	63%	59%
Jugendzeitschriften	45%	55%
Illustrierte / Zeitungen	30%	32%
Bücher	26%	29%
Eigenes Erleben	21%	21%
Filme	29%	20%
Kostenlose Aufklärungsbroschüren	10%	14%
Radio	5%	5%

(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)

(vgl. Schmid-Tannwald, 1998, 59, Abb. 3.19)

#### 4.2.2.2 AnsprechpartnerInnen

Die Mutter war für die 14-17jährigen deutschen SchülerInnen die wichtigste Ansprechpartnerin bei der Sexualaufklärung in den 90er Jahren. Wie bei den chinesischen SchülerInnen spielte die Mutter sowohl für die Tochter als auch für den Sohn eine wichtigere Rolle als der Vater. Die zweitwichtigsten AnsprechpartnerInnen waren die LehrerInnen und die besten FreundInnen. Der Vater nahm erst den dritten Platz ein. Im Vergleich zu den chinesischen SchülerInnen (3%) (vgl. Liu 1998, 65) schenkten viel mehr deutsche SchülerInnen (33,5%) ihren LehrerInnen Vertrauen (Tab. 89).

Tab. 89 Wichtige Personen bei der Sexuaufklärung für deutsche SchülerInnen in den 90er Jahren

<b>Die wichtigen Personen</b>	Schüler	Schülerinnen
Mutter	43%	69%
Lehrer(in)	36%	31%
Vater	32%	18%
Beste(r) Freund(in)	29%	38%
Feste(r) Freund(in)	19%	18%

(verändert nach Schmid-Tannwald, 1998, 60, Abb. 3.18)

In den 90er Jahren nahmen deutsche Eltern zur Sexualität ihrer Kinder eine weniger verbietende Haltung ein als früher. Sie unterstützten, berieten und halfen ihren Kindern in der Sache Sexualität. Diese liberalisierte Haltung der Eltern führte die Sexualität der deutschen SchülerInnen zur Familiarisierung. Die Sexualität der deutschen SchülerInnen ist ein Thema familiärer Kommunikation geworden und fand in der Familie statt. Da man in der Familie über Sexualität offen miteinander reden konnte, verheimlichten die meisten deutschen SchülerInnen ihre sexuellen Erfahrungen nicht mehr vor ihren Eltern. Viel mehr Eltern wussten über Sexualverhalten ihrer Kinder Bescheid als früher. 80% der koituserfahrenen deutschen SchülerInnen sagten, dass sie mit ihrer festen FreundIn zu Hause ungestört sexuell zusammenkommen könnten, so oft wie sie wollen, auch mit Einwilligung der Eltern. 70% der Schüler und 40% der Schülerinnen, die noch nie bei sich zu Hause mit einer FreundIn übernachtet haben, ging davon aus, dass die Eltern dieses akzeptieren würden (vgl. Schmidt, 1993, 2).

Diese liberale Haltung der Eltern ermöglichte den deutschen SchülerInnen, mehr Verantwortung für ihre Sexualität zu tragen. Mehr SchülerInnen wendeten beim ersten Geschlechtsverkehr die sichere Verhütungsmethode (Kondom, Pille) an als früher. Mehr deutsche Schüler verbanden Sexualität mit Liebe, nahmen Rücksicht auf die Schülerinnen und zeigten den Respekt vor den Grenzen, den die Schülerinnen setzten (vgl. Schmidt, 1993, 2).

### 4.2.3 Die Eltern und ErzieherInnen bei der Sexualerziehung

In den 90er Jahren hatten manche Eltern und LehrerInnen, insbesondere von den GrundschülerInnen, Bedenken, ob das Thema Sexualität überhaupt bei so kleinen Kindern „angebracht“ sei: „Sie vertraten oft die Meinung, dass die Grundschüler durch sexualpädagogische Themen verdorben würden, die Sexualerziehung alleinig Elternsache sei und die Schüler einfach noch nicht so früh mit solchen Themen ‘belastet’ werden dürften“ (Kluge, 1997, 47-48). Die Eltern und die LehrerInnen wussten oft nicht, wie sie das Sexualwissen vermitteln sollten: „In jeder Sexualerziehung bringen die Erzieher allerdings einen Teil ihrer eigenen Sexualerziehung mit ein und häufig wissen sie nicht, wie sie das Thema Sexualerziehung behandeln sollen. Zum einen sind die Kinder mitunter bereits durch elterliche negative Einstellungen der Sexualität gegenüber beeinflusst. Zum anderen sind die Lehrer oft nicht ausreichend ausgebildet. Eltern und Lehrer fühlen sich häufig persönlich und sachlich nicht kompetent genug“ (Kluge, 1997, 76).

Anfang des 21. Jahrhunderts hat sich die Einstellung der Eltern geändert: Die meisten Eltern möchten, dass die Schule die Aufgabe der Sexualerziehung übernimmt (vgl. Hopf, 2002, 3). Leider sind manche LehrerInnen zur Sexualerziehung nicht besonders motiviert. Etwa die Hälfte der LehrerInnen scheint sich an der Sexualerziehung nicht zu beteiligen: „Schon immer war die Bereitschaft der Lehrer und Lehrerinnen zur Sexualerziehung sehr unterschiedlich. Als Hauptgrund für die Zurückhaltung wird überwiegend die fachliche *Nicht-Zuständigkeit* angeführt (90%). Weit geringer verbreitet sind weitere Ablehnungsgründe, wie *ungünstige Rahmenbedingungen* (Raum, Zeit, Material) (12%) oder die *ungünstige Atmosphäre* in der Klasse (10%)“ (Hopf, 2002, 3).

Die meisten LehrerInnen fühlen sich nicht gut genug ausgebildet: 90% der LehrerInnen in der Schule sehen sich für die Sexualerziehung nicht hinreichend ausgebildet. Nur 10% der LehrerInnen halten das sexualpädagogische Angebot an Hoch-

schulen für ausreichend. 2/3 der LehrerInnen ist sogar der Meinung, dass die Fortbildung in Sexualerziehung unzureichend sei (vgl. Hopf, 2002, 3).

## **5. Sexualerziehung und -pädagogik an der Universität**

Die sexualpädagogischen Lehrangebote sind an den chinesischen und deutschen Universitäten nicht ausreichend. An chinesischen Universitäten betrifft die Sexualpädagogik in erster Linie das Nachholen der schulischen Sexualerziehung. An deutschen Universitäten geht es mehr um die sexualpädagogische Ausbildung.

### **5.1 Sexualerziehung an chinesischen Universitäten**

In den 80er Jahren boten nur ganz wenige chinesische Universitäten wie zum Beispiel Universität Tongji in Shanghai 上海同济大学 und Universität Zhejiang in Hangzhou 杭州浙江大学 Lehrveranstaltungen zum Thema Sexualität an. Erst in den 90er Jahren fingen die chinesischen Universitäten langsam an, sexualpädagogische Lehrveranstaltungen anzubieten. Einige Universitäten wie Pädagogische Hochschule der Hauptstadt 首都师范大学, Pädagogische Hochschule in Shangdong 山东教育学院 und Universität Suzhou 苏州大学 haben auch damit begonnen, eine sexualpädagogische Ausbildung den chinesischen Studierenden zu ermöglichen (vgl. Gao, 2003, 1173).

#### **5.1.1 Rückstand**

Die Sexualerziehung an chinesischen Universitäten betrifft mehr die Vermittlung der Grundkenntnisse über Sexualität und weniger eine sexualpädagogische Ausbildung. Das Einführungsseminar der Sexualerziehung wird *Gesundheitserziehung der Sexualität* 性健康教育 genannt und meist als öffentliches Seminar angeboten. Die Sexu-

Sexualerziehung an Universitäten ist bis heute immer noch “犹抱琵琶半遮面” („Pipa in den Armen halten und das Gesicht halb verdecken“). Sexualpädagogische Lehrveranstaltungen werden ausschließlich an den pädagogischen Hochschulen für Studierende angeboten, die eine sexualpädagogische Ausbildung machen.

An manchen Universitäten wird im Rahmen der Sexualerziehung nur einmal ein ziemlich veralteter Videofilm gezeigt und ein ein- bis zweimaliges Seminar im Semester angeboten. Die Themenbereiche sind überwiegend auf gesundheitliche und moralische Aspekte gerichtet: Sexuelle Physiologie, sexuelle Psychologie, Hygiene und Gesundheit, Geburtskontrolle, Geschlechtskrankheiten, Sexualgesetz und Sexualmoral. Da der Inhalt veraltet und trocken ist, verlieren Studierende leicht das Interesse. Auch die Didaktik der Seminare ist belehrend und mit hochtönenden Redensarten belegt. Studierende betrachten solche Veranstaltungen als Wiederholung der schulischen Sexualerziehung, weil sie den Inhalt schon in der Mittelschule kennengelernt haben. Es gibt kaum Studierende, die solche Veranstaltungen befürworten. Sie sind der Meinung, dass der Rückstand der Sexualerziehung an Universitäten den Widerspruch der Universitätsleitung widerspiegelt: Einerseits möchten sie das Sexualwissen vermitteln, aber andererseits sind sie überängstlich (vgl. *Zhongguo Qingnian bao* 中国青年报, 21.12.2000).

Diese Angst kommt aus der Unsicherheit. Und die Unsicherheit wird durch Meinungsverschiedenheiten der Dozenten und durch Unentschlossenheit der Universitätsleitung verursacht. Manche Dozenten sind der Meinung, dass Studierende ihre Energie auf das Lernen konzentrieren und sich erst nach dem Studium über die Liebesbeziehung Gedanken machen sollten. An der Universität sollte man vermeiden, mit Studierenden über Verhütungsmethoden zu sprechen, weil man sie zum Geschlechtsverkehr anleiten und ermutigen würde. An der Universität müsste man die auf Sexualmoral basierende Reinheitserziehung bevorzugen. Das Unterbinden von vor- und außerehelichem Geschlechtsverkehr wäre das Grundprinzip der Sexualerziehung. Andere Dozenten vertreten die Meinung, dass es notwendig wäre, mit den Studierenden über Liebes- und Geschlechtsbeziehung, Schwangerschaft, Schwan-

gerschaftsverhütung, Geschlechtskrankheit und Aids zu sprechen. Ein Teil der Studierenden hätte Geschlechtsverkehr schon erlebt, ein Teil würde diese Erfahrung in Zukunft noch machen, ganz unabhängig davon, ob man mit ihnen über Sexualität spricht oder nicht. Während man den Studierenden das Sexualwissen vermittelt, sollte man sie gleichzeitig anleiten, sich gesunder und sexualmoralischer Einstellung zu befleißigen. Da die beiden Meinungen sehr verschieden sind, sind auch die Universitätsleitung ziemlich unentschlossen. Als Resultat werden Veränderungen kaum riskiert.

Mit dieser Situation sind die chinesischen Studierenden sehr unzufrieden: Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre bewerteten etwa 85% der chinesischen Studierenden die Sexualerziehung an der Universität als „zu konservativ“ (vgl. Liu, 1998, 123). Ende der 90er Jahre gaben 77% der Studierenden an, dass es an ihrer eigenen Universität keine regulären Lehrangebote in Sexualerziehung gäbe. Nur 10% der Studierenden fanden die Lehrangebote in Sexualerziehung angemessen (vgl. Gao, 2003, 1188). 92% der chinesischen Studierenden fanden Sexualerziehung an der Universität unbedingt notwendig. (vgl. Gao, 2003, 1173).

Anfang des 21. Jahrhunderts sind über 70% der Studierenden der Meinung, dass es an der Universität keine regulären Lehrangebote im Bereich Sexualerziehung gibt. 43% der Studierenden kritisieren, dass man an der Universität nicht hinreichend der Pflicht nachgekommen sei, das Wissen über Aids-Prävention zu vermitteln (vgl. Li, 2005, Xinhuaawang 新华网, 21.05.2005).

### **5.1.2 Unwissenheit**

Bei einer Umfrage im Jahr 2004 konnte die Hälfte der Studierenden nicht einmal die weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane richtig benennen. Nur 37% der Studierenden wussten über Aids und Verhütung Bescheid (vgl. Geiges, 2005, 116). Die Lehrkräfte an Universitäten in Chengdu berichteten, einer Untersuchung zufolge

hätten 35% der chinesischen Studierenden keine Sexualerziehung erhalten. 20% der chinesischen Studierenden wüssten sogar nicht über die Geschlechtsorgane und die Entwicklung des Fötus Bescheid. Ein Dozent an der Südwest-Universität für Finanz und Ökonomie 西南财经大学 berichtete, er hätte im Seminar die Studierenden aufgefordert, Geschlechtsorgane der Frauen und der Männer darzustellen und zu erklären. Die Studenten konnten nicht nur männliche Sexualorgane beschreiben, sondern auch weibliche. Die Studentinnen dagegen konnten weder männliche noch weibliche Geschlechtsorgane darstellen (vgl. *Tianfu Zaobao* 天府早报, 16.01.2004). Anscheinend verfügen die Studenten über umfangreicheres Sexualwissen als Studentinnen.

Die Untersuchung aus der Universität Nankai 南开大学 in Tianjin bestätigt dieses Aussage. Im Jahr 2006 haben Studierende eine Stichprobenuntersuchung über das Sexualwissen, die Sexualeinstellung und das Sexualverhalten der Studierenden durchgeführt, an der 385 Studierende aus 8 Universitäten teilgenommen haben. Das Ergebnis zeigt, dass Studenten besser über Sexualität informiert sind als Studentinnen. Zum Beispiel wissen 82% der Studenten, dass man nicht allein durch Vorhandensein des Jungfernhäutchens über Jungfräulichkeit unterscheiden kann. Umgekehrt wissen nur 19% der Studentinnen, dass die Länge des Penis wenig Einfluss auf die Qualität des Sexuallebens und die Zeugungsfähigkeit hat (vgl. *Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报, 10.04.2006).

An der Universität Nankai wird ein öffentliches Seminar über psychologische Gesundheit angeboten. Die Dozentin Xin Yuan 袁辛 hat im ihren Seminar durch eine Umfrage an 300 Studierenden im Bachelorstudiengang und 150 Studierenden im Magisterstudiengang festgestellt, dass die Unwissenheit der Studierenden über die Sexualität die Hauptursache der ungewollten Schwangerschaften und Abtreibungen ist. Manche Studentinnen glauben sogar, wenn sie mit einem Mann in einem Bett schlafen würden, könnten sie schwanger werden. Zwei Studierende glauben ernsthaft, Kinder wären durch den Anus geboren. Xin Yuan äußert ihre Meinung: „Universität gilt als die letzte Station, bevor Studierende in die Gesellschaft eintreten.

Man soll den Studierenden nicht nur helfen, umfangreiches Fachwissen und berufliches Können zu erwerben, sondern auch das Wissen fürs Leben und Lebensfähigkeit zu gewinnen, um Mangelhaftigkeit der schulischen Sexualerziehung zu kompensieren. Insbesondere soll man den Studierenden helfen, sich von ihrer sexuellen Verwirrung frei zu machen, damit sie sich zukünftigem Leben anpassen können“ (vgl. *Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报, 10.04.2006).

### 5.1.3 Wissensquelle

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre hatten chinesische Studierende ihr Sexualwissen an erster Stelle durch medizinische Fachbücher (etwa 51%) erworben, an zweite Stelle durch Zeitungen und Zeitschriften (etwa 30%), nur wenige chinesische Studierende durch Filme, Fernsehprogramme (etwa 3%) und Pornografie (etwa 4%) (Tab. 90).

Tab. 90 Wissensquellen der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre

Wissensquellen	Studenten	Studentinnen
Zeitungen und Zeitschriften	27,7%	31,7%
Filme und Fernsehprogramme	2,2%	4,2%
Literarische und künstlerische Werke	9,5%	11,8%
Medizinische Fachbücher	53%	49,8%
Pornografie	6,3%	1,6%

(verändert nach Liu, 1998, 122, Tab. 3-49)

Wenn medizinische Fachbücher die wichtigste Wissensquelle Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre waren, verlieren sie Anfang des 21. Jahrhunderts ihre Bedeutung. Pornografische Bilderbücher und Videofilme, erotische Geschichten und pornografische Internetseiten sind beliebte Wissensquellen von Studierenden, um ihre sexuellen Bedürfnisse und Neugier zu befriedigen (vgl. *Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报, 21.12.2000). Insbesondere sind Medien und das Internet unverzichtbare Quellen des Sexualwissens der chinesischen Studierenden geworden. Im Jahr 2005 wurde die sexuelle psychische Verfassung der Studierenden in einer Schwerpunkt-

universität in Xian untersucht. Unter den 1.600 Studierenden, die an der Untersuchung teilgenommen haben, war die Mehrheit der Studierenden mit der Sexualerziehung an ihrer Universität unzufrieden. 50,5% der Studierenden haben durch Fernsehprogramme und Filme, 46,7% durch Zeitungen und Zeitschriften, 34,7% durch Internet und nur 10% durch Eltern, LehrerInnen und medizinische Fachbücher das Wissen über die Sexualität erworben (Tab. 91).

Tab. 91 Wissensquellen der chinesischen Studierenden Anfang des 21. Jahrhunderts

Wissensquellen	Studierende
Filme und Fernsehprogramme	50,5%
Zeitungen und Zeitschriften	46,7%
Internet	34,7%
Eltern, LehrerInnen und medizinische Fachbücher	10%
(Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich)	

(vgl. Li, 2005, Xinhuaawang 新华网, 21.05.2005)

Eine Untersuchung aus der Universität Nankai in Tianjin bestätigt dieses Ergebnis. Wie schon erwähnt haben die Studierenden im Jahr 2006 eine Untersuchung über das Sexualwissen, die Sexualeinstellung und das Sexualverhalten der Studierenden durchgeführt. Die Hauptquelle des Sexualwissens der Studierenden sind Medien: 40% der Studierenden haben das Sexualwissen überwiegend durch Medien bekommen, 35% durch Kommilitonen und Freunde, 8,6% durch Sexualerziehung. 62,3% der Studierenden geben an, dass ihr Sexualwissen, welches sie aus aktuellen Wissensquellen bekommen, ihren Wissensbedarf befriedigen könnte (vgl. *Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报, 10.04.2006).

#### 5.1.4 Verbesserungsversuch

Einige Dozenten machen sich Gedanken darüber, wie man die Situation der Sexualerziehung an Universitäten verbessern kann. Die Lehrkräfte der Sexualerziehung an Universitäten in Chengdu in Provinz Sichuan haben vorgeschlagen, das Lehrbuch über Sexualerziehung der Studierenden *Sexuelle Zivilisation und sexuelle Gesundheit der Studierenden* 大学生性文明与性健康 zu verändern. Eine wesentliche

Veränderung sollte die Ergänzung der sexuellen Techniken 性技巧 betreffen (vgl. *Tianfu Zaobao* 天府早报, 16.01.2004). Diese Idee wurde von vielen Seiten unterstützt. Insbesondere haben Studierende an Universitäten in Chengdu wertvolle Vorschläge gemacht: „Nicht drumherum reden, sondern mit mehr sexualphysiologischen Bildern das Sexualwissen lebendig zeigen“ (vgl. *Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报, 17.01.2004).

Es gab auch Gegenstimmungen. Manche Dozenten waren der Meinung, dass die sexuelle Technik nicht im sexualpädagogischen Lehrbuch enthalten sein sollte, weil die überwiegende Mehrheit der Studierenden noch nicht verheiratet sei. Wenn man ihnen zu früh von Sexualtechnik berichten würde, würde man übereilt handeln. Es könnten negative Auswirkungen hervorgerufen werden. Außerdem seien sexuelle Techniken reine Privatsache. Es wäre unpassend, sie im Universitätslehrbuch darzustellen (vgl. *Yangcheng Wanbao* 羊城晚报, 17.01.2004).

Meinungsverschiedenheiten sind nicht zu vermeiden, aber der Fortschritt ist auch nicht mehr aufzuhalten. Die Autorin des Universitätslehrbuches Zheng Hu 胡珍 stellte fest, dass sexuelle Einstellungs- und Verhaltensveränderungen vorliegen würden, nachdem Studierende das Einführungsseminar über sexuelle Gesundheit besucht hätten. Wesentlich weniger Studierende würden sich Sorgen über drei Hauptstörfaktoren ihres Aussehens (zu klein, zu dick und zu unattraktiv) machen. Das Seminar würde nicht versuchen, Geschlechtsverkehr der Studierenden zu verhindern, sondern sexuelle Einstellungen und sexuelles Verhalten der Studierenden positiv zu beeinflussen (vgl. *Tianfu Zaobao* 天府早报, 16.01.2004).

## **5.2 Sexualpädagogik an deutschen Universitäten**

An deutschen Universitäten gab es in den 80er und 90er Jahren keine ausreichenden sexualpädagogischen Lehrangebote. Die Situation der Sexualpädagogik Anfang des

21. Jahrhunderts ist noch weitgehend unbekannt, weil Untersuchungsergebnisse noch nicht vorliegen. Eine Studie in den 80er Jahren zeigt ein unzureichendes Lehrangebot in der Sexualpädagogik an deutschen Universitäten: „Bei einem Vergleich der Gesamtzahl der Lehramtsstudierenden mit den 38 Lehrveranstaltungen im Fachbereich Pädagogik wird deutlich, dass – rein rechnerisch – 10.158 Studierende auf eine sexualpädagogische Lehrveranstaltung im Fachbereich Pädagogik angewiesen sind. Bezogen auf die Gesamtzahl sexualpädagogischer Lehrveranstaltungen steht durchschnittlich 5.762 Lehramtsstudierenden eine einzige sexualpädagogische Veranstaltung zur Verfügung ... Nur für ein Zehntel der Pädagogik- und Lehramtsstudierenden ... gibt es ein ausreichendes Lehrangebot in Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik“ (Wrede, 1997, 234).

Wenn Vorlesungen, öffentliches Seminar und Pflichtseminar die beliebteste Lehr- und Lernform der chinesischen Studierenden Ende der 90er Jahre waren (vgl. Gao, 2003, 1185), wurden Vorlesungen von deutschen Studierenden nicht geschätzt, weil sie kommunikationshemmend und auf reine Wissensvermittlung orientiert sind. Dagegen wurden kommunikationsfördernde und praxisorientierte Seminare mit Kleingruppenarbeit bevorzugt. Sie gaben den Studierenden die Möglichkeit, Hemmungen abzubauen und über persönliche Erfahrungen zu sprechen. Veranstaltungen, die eine geschlechtshomogene Gruppenarbeit ermöglichten, wurden von deutschen Studierenden als besonders vorteilhaft für die geschlechtsspezifischen Fragestellungen bewertet: Sie würden Offenheit und Gruppensolidarität ermöglichen und einen Austausch persönlicher Erfahrungen begünstigen. Auch mehrtägige Blockseminare sind von deutschen Studierenden positiv bewertet worden, weil sie „eine Thematisierung von Sexualität in einem zeitlich flexiblen Rahmen und einem räumlich angenehmen Umfeld“ ermöglichten (vgl. Wrede, 1997, 238-240).

Deutsche Studierende im Fachbereich Biologie bewerteten die vorwiegend sexualbiologisch ausgerichteten Lehrangebote negativ, weil persönliche Erfahrungen und gesellschaftliche Aspekte nicht berücksichtigt wurden. Sie kritisierten die mangelnde Berufspraxis und die fehlenden Umsetzungsmöglichkeiten. Auch Studieren-

---

de des Fachbereichs Pädagogik fanden vorwiegend fachwissenschaftlichtheoretisch ausgerichtete Veranstaltungen zu trocken und uninteressant. Sie legten mehr Wert auf Gespräche, persönlichen Austausch und kommunikative Offenheit (vgl. Wrede, 1997, 241, 243 und 244).

## VII. Schlussbemerkung

Zurückblickend können mehr unterschiedliche als gemeinsame Aspekte über das Sexualleben der Chinesen und der Deutschen festgestellt werden: Historisch betrachtet ist die Entwicklung der Sexualität in der chinesischen und deutschen Kultur zwar sehr verschieden, hat aber eine Ähnlichkeit: Sie kann in beiden Kulturen in drei Phasen betrachtet werden: Phase der Freizügigkeit, Phase der Tabuisierung und Phase der Enttabuisierung. Der Enttabuisierungsprozess hat in China 20 Jahre später stattgefunden als in Deutschland: In Deutschland fing dieser Prozess Mitte der 60er Jahre an, und in China erst Mitte der 80er Jahre. Dieser Unterschied trägt teilweise dazu bei, dass das Sexualverhalten und die Sexualeinstellungen der Chinesen und der Deutschen sich unterscheiden.

Während Anfang des 21. Jahrhunderts die Chinesen sich noch um eine sexuelle Freiheit bemühen und mit ihrem Liebes- und Sexualleben eifrig experimentieren, sind die Deutschen damit beschäftigt, alternative Lebensformen zur traditionellen Institution Ehe zu entwerfen und zu erproben, die ein glückliches und für alle Beteiligten besseres Zusammenleben ermöglichen. Die Liebes- und Sexualbeziehungen der Deutschen sind durch die Privatisierung und Pluralisierung der Lebensformen gekennzeichnet. Die Deutschen legen heute viel Wert auf die Qualität der Liebes- und Sexualbeziehung. Liebe, Treue und Geborgenheit sind unverzichtbare Voraussetzungen für ein glückliches und gelungenes Sexualleben der Deutschen geworden.

Bis in die 80er Jahre wurden die Chinesen hinsichtlich ihrer Liebesbeziehungen und ihres Sexuallebens von traditionellen, gesellschaftlichen Vorstellungen eingeengt. Heute genießen sie größere sexuelle Freiheit. Diese Freiheit stößt allerdings mit den traditionellen moralischen Vorstellungen zusammen. So ergeben sich viele Unklarheiten, Widersprüche und Fragestellungen. Wegen rasanter wirtschaftlichen Entwicklung spielen Leistung und Geld eine immer größere Rolle, auch in der Liebesbeziehung und Partnerschaft. Auf Liebe und Treue in der Liebes- und Sexualbeziehung wird nicht mehr so viel Wert gelegt. Eine außereheliche Sexualbeziehung

wird nicht mehr wie früher als grundsätzlich unmoralisch angesehen und gesellschaftlich abgelehnt, sondern trifft eher auf Verständnis oder sogar auf Bewunderung. Reiche Chinesen kaufen sich mit Geld eine zweite Frau. Prostitution ist in China zwar verboten, in Wirklichkeit existiert sie in jedem Wohngebiet und in vielen Hotels. Aufgrund der Prostitution, des untreuen Sexualverhaltens in der Liebesbeziehung und der Unwissenheit über Aids-Übertragung wird die Aids-Gefahr immer größer. Dieser Zusammenhang wurde bisher in China noch wenig erforscht und stellt ein sinnvolles zukünftiges Forschungsgebiet dar.

Die gegenwärtige Sexualerziehung in der chinesischen Schule ist mangelhaft, sie findet entweder nicht statt oder beschränkt sich in der Regel auf biologische und moralische Aspekte. Es fehlen empirische Untersuchungen über die gegenwärtige Situation der Sexualerziehung sowohl in chinesischen Schulen als auch in deutschen Schulen. Daraus ergeben sich weitere Fragestellungen für die zukünftige Forschungsarbeit: Diese könnte sich unter anderem zum Beispiel befassen mit Inhalten, didaktischen Methoden, Lehrbüchern und Unterrichtsmaterialien und den Auswirkungen der Sexualerziehung in der Schule. Ferner sollten der Wissensbedarf und die Bewertung der SchülerInnen sowie der Zusammenhang zwischen Sexualerziehung in der Schule und ungewollter Schwangerschaft, Abtreibung, Aids-Gefahr erforscht werden.

Während die Sexualpädagogik an chinesischen Universitäten durch das Nachholen der schulischen Sexualerziehung charakterisiert ist, werden sexualpädagogische Lehrveranstaltungen an deutschen Universitäten nicht ausreichend angeboten (siehe Kapitel VI). Über die gegenwärtige Situation der Sexualpädagogik an chinesischen und deutschen Universitäten und Zufriedenheit der chinesischen und deutschen Studierenden über die Sexualpädagogik an der Universität sollte ebenfalls noch weiter geforscht werden.

**Tabellenverzeichnis**

Tab. 1	Meinungen der chinesischen Jugendlichen über das Zusammenleben mit ihren Eltern in den 90er Jahren .....	34
Tab. 2	Empfindungen der chinesischen Studierenden über ihr Aussehen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	56
Tab. 3	Empfindungen der chinesischen Studierenden über ihr Aussehen Ende der 90er Jahre .....	57
Tab. 4	Ansichten der chinesischen Studierenden über ihre Sexualorgane Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	60
Tab. 5	Ansichten der chinesischen Studierenden über ihre Sexualorgane Ende der 90er Jahre .....	60
Tab. 6	Ansichten der chinesischen Studierenden über die Funktion ihrer Sexualorgane Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	61
Tab. 7	Ansichten der chinesischen Studierenden über die Funktion ihrer Sexualorgane Ende der 90er Jahre .....	61
Tab. 8	Zufriedenheit der chinesischen Studierenden mit dem eigenen Geschlecht Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	62
Tab. 9	Zufriedenheit der chinesischen Studierenden mit dem eigenen Geschlecht Ende der 90er Jahre .....	63
Tab. 10	Verliebtsein und Liebe der deutschen SchülerInnen in fester Beziehung 1990 .....	65
Tab. 11	Liebesbeziehungen der chinesischen Studierenden Ende der 90er Jahre .....	67
Tab. 12	Ansichten der chinesischen Studierenden über Liebesbeziehungen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	67
Tab. 13	Ansichten der chinesischen Studierenden über Liebesbeziehungen Ende der 90er Jahre .....	68
Tab. 14	Einstellungen der chinesischen Studierenden über außerehelichen Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	69
Tab. 15	Wichtigkeit verschiedener Attribute in der Partnerschaft. Sexualeinstellung der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren .....	71

---

Tab. 16	Anzahl der GeschlechtspartnerInnen der deutschen jugendlichen und jungen Erwachsenen während der letzten 12 Monaten in den 90er Jahren .....	71
Tab. 17	Gewünschte Beziehungsform der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren .....	72
Tab. 18	Anzahl der GeschlechtspartnerInnen der chinesischen Eheleute .....	72
Tab. 19	Treuevorstellung der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (1) .....	73
Tab. 20	Treuevorstellung der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (2) .....	73
Tab. 21	Treuevorstellung der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (3) .....	74
Tab. 22	Wege des Kennenlernens der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	75
Tab. 23	Einstellungen der chinesischen Ehepaare über die Liebe in der Ehe Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	76
Tab. 24	Zufriedenheit der chinesischen Ehepaare mit der Ehe Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	76
Tab. 25	Einstellungen der chinesischen Ehepaare über Sinn des Sexuallebens in der Ehe Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	77
Tab. 26	Sexualeinstellungen der chinesischen Ehepaare über das Zusammenwirken beim Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	77
Tab. 27	Sexualleben der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (1) .....	78
Tab. 28	Sexualleben der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (2) .....	78
Tab. 29	Sexualleben der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre (3) .....	79
Tab. 30	Zufriedenheit der chinesischen Eheleute in der Stadt und auf dem Lande mit ihrem Sexualleben Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	79
Tab. 31	Zufriedenheit der chinesischen Ehemänner und Ehefrauen mit ihrem Sexualleben Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	79

---

Tab. 32	Warum bin ich Single? Ich habe keinen festen Partner, weil .....	99
Tab. 33	Warum ich das Singledasein genieße? .....	101
Tab. 34	Vorteile und Nachteile des Singlelebens .....	104
Tab. 35	Merkmale der festen heterosexuellen Beziehung 1966, 1981 und 1996 .....	108
Tab. 36	Verhütungsmethode der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	115
Tab. 37	Schwangerschaftsverhütung der chinesischen Studierenden Ende der 90er Jahre .....	115
Tab. 38	Gründe für das „Nicht-Verhüten“ der chinesischen Studierenden Ende der 90er Jahre .....	116
Tab. 39	Koituserfahrung der deutschen Studentinnen in den 80er und 90er Jahren .....	118
Tab. 40	Empfängnisverhütung der deutschen Studentinnen in den 80er und 90er Jahren .....	118
Tab. 41	Wichtigkeit bestimmter Eigenschaften von Verhütungsmethoden .....	118
Tab. 42	Verhütungsmethode der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen beim ersten Geschlechtsverkehr in den 90er Jahren .....	119
Tab. 43	Verhütungsmethode der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren .....	120
Tab. 44	Gründe für das „Nicht-Verhüten“ der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren .....	120
Tab. 45	Vorkommen von Schwangerschaften, Geburten und Abtreibungen der deutschen Studentinnen in den 80er und 90er Jahren .....	123
Tab. 46	Moralische Vorstellung der chinesischen Ehepaare über die Scheidung Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	126
Tab. 47	Masturbationserfahrung der chinesischen SchülerInnen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	141
Tab. 48	Masturbationserfahrung der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	142

---

Tab. 49	Masturbationshäufigkeit der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	142
Tab. 50	Meinungen der chinesischen Studierenden über Masturbation Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	143
Tab. 51	Moralische Einstellungen der chinesischen Studierenden über Masturbation Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	143
Tab. 52	Moralische Einstellungen der chinesischen Studierenden über Masturbation Ende der 90er Jahre .....	143
Tab. 53	Gefühle der chinesischen Studierenden nach der Masturbation Ende der 90er Jahre .....	144
Tab. 54	Meinungen der verheirateten Chinesen über Masturbation Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	146
Tab. 55	„Masturbation ist keine Ersatzhandlung, sondern eine eigenständige Form der Sexualität“ .....	147
Tab. 56	Einstellungen der chinesischen Studierenden über vorehelichen Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	149
Tab. 57	Einstellungen der chinesischen Studierenden über vorehelichen Geschlechtsverkehr Ende der 90er Jahre .....	149
Tab. 58	Einstellungen der chinesischen Studierenden über Jungfräulichkeit Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	150
Tab. 59	Einstellungen der chinesischen Studierenden über Jungfräulichkeit Ende der 90er Jahre .....	151
Tab. 60	Sexualeinstellungen der chinesischen Ehepaare über vorehelichen Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	151
Tab. 61	Initiative der deutschen SchülerInnen beim Geschlechtsverkehr 1990 ...	153
Tab. 62	Das Alter des ersten sexuellen Kontakts der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	154
Tab. 63	Das Alter des ersten Geschlechtsverkehrs der chinesischen Studierenden Ende der 90er Jahre .....	155
Tab. 64	Gefühle der chinesischen Studierenden nach dem Geschlechtsverkehr Ende der 90er Jahre .....	155

---

Tab. 65 Meinungen der chinesischen Studierenden über die Initiative der Frauen beim Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	156
Tab. 66 Die Initiative der chinesischen Studierenden beim Geschlechtsverkehr Ende der 90er Jahre .....	156
Tab. 67 Schuldgefühle nach dem Geschlechtsverkehr. Sexualeinstellungen der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren ....	158
Tab. 68 Zufriedenheit der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach dem Geschlechtsverkehr in den 90er Jahren .....	159
Tab. 69 Orgasmushäufigkeit der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen beim Geschlechtsverkehr in den 90er Jahren .....	159
Tab. 70 Sexuelle Kompetenzen der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren .....	160
Tab. 71 Zusammenhänge zwischen sexueller Einstellung und sexuellen Kompetenzen der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren .....	161
Tab. 72 Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	162
Tab. 73 Initiative der chinesischen Ehefrauen beim Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	163
Tab. 74 Meinungen über die Initiative der chinesischen Ehefrauen beim Geschlechtsverkehr Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	163
Tab. 75 Sexualleben der chinesischen Ehepaare Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	164
Tab. 76 Sexualleben der chinesischen Ehepaare Mitte der 90er Jahre .....	164
Tab. 77 Meinungen der chinesischen Studierenden über Homosexualität Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	166
Tab. 78 Meinungen der chinesischen Studierenden über Homosexualität Ende der 90er Jahre .....	167
Tab. 79 Sexualeinstellung der chinesischen Studierenden Ende der 90er .....	167
Tab. 80 Erkenntnis der chinesischen Studierenden über die Ansteckungswege von Aids Ende der 90er Jahre .....	170

---

Tab. 81	Assoziationen mit dem Begriff „Safer Sex“. Erkenntnis der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen über Aids-Übertragung in den 90er Jahren .....	171
Tab. 82	Aids-Angst der deutschen Studierenden Ende der 80er Jahren .....	173
Tab. 83	Aids-Angst der deutschen Studierenden in einzelnen Bereichen Ende der 80er Jahre .....	173
Tab. 84	Themen der Sexualerziehung in chinesischen Schulen Ende der 80er und Anfang 90er Jahre .....	191
Tab. 85	Informationswünsche der chinesischen SchülerInnen Ende 80er und Anfang der 90er Jahre .....	192
Tab. 86	Wissensquellen der chinesischen SchülerInnen Ende der 80er und Anfang der 90er Jahren .....	193
Tab. 87	Informationswünsche der deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den 90er Jahren .....	205
Tab. 88	Wissensquellen der deutschen SchülerInnen in den 90er Jahren .....	206
Tab. 89	Wichtige Personen bei der Sexualaufklärung für deutsche SchülerInnen in den 90er Jahren .....	207
Tab. 90	Wissensquellen der chinesischen Studierenden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre .....	213
Tab. 91	Wissensquellen der chinesischen Studierenden Anfang des 21. Jahrhunderts .....	214

**Literaturverzeichnis****Literatur auf Deutsch und Englisch:**

Beck, Ulrich (1986):

Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1992):

Mutterwerden – der Sprung in ein anderes Leben. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Böcker, Bärbel; Simson, Ina (1989):

Chinas kleine Sonnen. Ein-Kind-Familienpolitik: Einzelkind- und Sexualerziehung. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Bloch, Karl Heinz (1989):

Masturbation und Sexualerziehung in Vergangenheit und Gegenwart. Ein kritischer Literaturbericht. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Bock, Marlene (1990):

Das Ende der Sexuellen Freiheit? Paare zu AIDS und Moral. Gießen: Focus.

Braun, Annegret (2001):

Ehe- und Partnerschaftsvorstellungen von 1948-1996. Eine kulturwissenschaftliche Analyse anhand von Heiratsinseraten. Münster; New York; München; Berlin: Waxmann.

Brokmann, Angela (1989):

Studentisches Sexualverhalten. Münster-Roxel: Herrmann Kleyer, Bucheinband '98.

Clement, Ulrich (1986):

Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Eder, Franz X.; Frühstück, Sabine (Hg.) (2000):

Neue Geschichten der Sexualität. Beispiele aus Ostasien und Zentraleuropa 1700-2000. Wien: Turia und Kant.

Evans, Harriet (1997):

Women and Sexuality in China. Dominant Discourses of Female Sexuality and Gender Since 1949. Cambridge: Polity Press.

*Frankfurter Allgemeine Zeitung* (15.02.2007):

„Studie über Kinder – Streit über Familienpolitik. Unicef: Deutschland bei frühkindlicher Betreuung Schlusslicht / Kritik an Frau von der Leyen“.

- Geiges, Adrian; Leon, Mark (2005):  
„China. Das Ende der Prüderie“, in *Stern* (Nr. 32, 04.08.2005), 105-118.
- Giese, Hans; Schmidt, Gunter (1968):  
Studenten-Sexualität. Verhalten und Einstellung. Eine Umfrage an 12 westdeutschen Universitäten. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Habermehl, Werner (1998):  
Studentensexualität. Münster: Hermann Kleyer.
- Häberle, Erwin J. (1985):  
Die Sexualität des Menschen. Handbuch und Atlas. Berlin; New York: Walter de Gruyter.
- Heckmann, Wolfgang; Koch, Meinrad A. (Hg.) (1994):  
Sexualverhalten in Zeiten von Aids. Berlin: Ed. Sigma.
- Herrmann, Horst (2005):  
Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe. Eine Soziologie der Partnerschaft. Münster: Telos Verlag.
- Herwartz-Emden, Leonie (1995):  
Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Holst, Evelyn; Sandmeyer, Peter (2004):  
„Mann, geht's uns gut!“, in *Stern* (Nr. 31, 22.07.2004), 124-131.
- Hopf, Arnulf (2002):  
Sexualerziehung. Unterrichtsprinzip in allen Fächern. Neuwied; Kriftel: Luchterhand.
- Huwiler, Kurt (1995):  
Herausforderung Mutterschaft. Eine Studie über das Zusammenspiel von mütterlichem Erleben, sozialen Beziehungen und öffentlichen Unterstützungsangeboten im ersten Jahr nach der Geburt. Bern; Göttingen; Toronto; Seattle: Verlag Hans Huber.
- Kentler, Helmut (1970):  
Sexualerziehung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Kentler, Helmut (1975):  
Eltern lernen Sexualerziehung. Von der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Technischen Universität Hannover. Zur Erlangung des akademischen Grades eines Dr. phil. genehmigte Dissertation.
- Kentler, Helmut (Hg.) (1983):  
Die Menschlichkeit der Sexualität. München: Chr. Kaiser Verlag.

- Kern, Jutta (1998):  
Singles. Biographische Konstruktionen abseits der Intim-Dyade. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kerscher, Ignatz (1984):  
Sexualität und Tabu. In: Kluge, Norbert (Hg.) (1984): Handbuch der Sexualpädagogik. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel.
- Kittlaus, Martin (1997):  
Sexualität und Politik. China, der frühen Republikzeit und der 90er Jahre im Vergleich. Bonn, Terre des Femmes.
- Kluge, Norbert (1978):  
Einführung in die Sexualpädagogik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kluge, Norbert (Hg.) (1997):  
Sexualunterricht in der Grundschule: Lehraufgaben, Unterrichtsvorhaben, Erfahrungen. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Kluge, Norbert; Hippchen, Gisela; Fischinger, Elisabeth (1999):  
Körper und Schönheit als soziale Leitbilder. Ergebnisse einer Repräsentativerhebung in West- und Ostdeutschland. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kluge, Norbert; Hippchen, Gisela; Kaul, Melanie (2000):  
Das Körperkonzept der Deutschen. Die neue Körperlichkeit in ihren Auswirkungen auf Einstellungen und Verhaltensweisen. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kluge, Norbert; Sonnenmoser, Marion (2002):  
Sexualleben der Deutschen. Eine repräsentative Momentaufnahme zu Beginn eines neuen Jahrtausends. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Küpper, Beate (2002):  
Sind Singles anders? Ein Vergleich von Singles und Paaren. Göttingen; Bern; Toronto; Seattle: Hogrefe.
- Lautmann, Rüdiger (2002):  
Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur. Weinheim; München: Juventa Verlag.
- Lipinski, Heike (2001):  
Single. Leben zwischen Frust und Freiheit. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Liu, Dalin; Ng, Man Lun; Zhou, Li Ping; Häberle, Erwin J. (1997):  
Sexual behavior in modern China. Report on the nationwide survey of 20,000 men and women. New York: The Continuum Publishing Company.

- Lo Duca (Hg.) (1966):  
Die Erotik in China. Basel: Verlag Kurt Desch.
- Lorenz, Andreas (2004)  
„Jugend unter Stress“, in *Spiegel* (Nr. 5, 2004), 100-101.
- Marburger, Helga & Sielert, Uwe (1980):  
Sexualerziehung in der Jugendarbeit. Frankfurt am Main: Verlag Moritz Diesterweg.
- Müller, Walter (1992):  
Skeptische Sexualpädagogik. Möglichkeiten und Grenzen schulischer Sexualerziehung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Müller-Kaldenberg, Rieke (1990):  
Mütter mit Beruf. Balance zwischen Kindern, Partner und Kollegen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Plies, Kerstin; Nickel, Bettina; Schmidt, Peter (1999):  
Zwischen Lust und Frust – Jugendsexualität in den 90er Jahren. Opladen: Leske + Budrich.
- Rausch, Renate (Hg.) (1993):  
Frauen, Sexualität und Mutterschaft in der Ersten und Dritten Welt. Marburg: BdWi-Verlag.
- Rohde, Sven; George, Gerd (2005):  
„Sex 2005 in Deutschland“, in *Stern* (Nr. 10, 03.03.2005), 54-66.
- Ruan, Fangfu (1991):  
Sex in China. Studies in Sexology in Chinese Culture. New York: Plenum Press.
- Schmidt, Gunter (Hg.) (1993):  
Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Schmidt, Gunter (Hg.) (2000):  
Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmid-Tannwald, Ingolf ; Kluge, Norbert (1998):  
Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Süddeutsche Zeitung* (23.07.1999):  
„Entspannung im Reich der Sitte. Shanghai bekommt ein Erotikmuseum, in Peking boomen Sexshops, im Fernsehen läuft Aufklärung – das Volk entdeckt die neue Freiheit, im Bett“.

Van Gulik, R. H. (1961):  
Sexual Life in ancient China. A preliminary of Chinese sex and society from ca. 1500 B.C. till 1644 A.D. Leiden: E. J. Brill.

Van Gulik, R. H. (2004 a):  
Erotic Colour Prints of the Ming Period with an Essay on Chinese Sex Life from the Han to the Ch'ing Dynasty, B.C. 206 – A.D. 1644 (Volume One). Leiden; Boston: Brill.

Van Gulik, R. H. (2004 b):  
Erotic Colour Prints of the Ming Period with an Essay on Chinese Sex Life from the Han to the Ch'ing Dynasty, B.C. 206 – A.D. 1644 (Volume Two). Leiden; Boston: Brill.

Wagner, Wolf (1997):  
Uni-Angst und Uni-Bluff. Wie studieren und sich nicht verlieren. Hamburg: Rotbuch Verlag.

*Westfälische Nachrichten* (15.02.2007):  
„Kein Kinderparadies. Unicef rügt Deutschlands Familienpolitik / International nur Mittelmaß“.

Wrede, Birgitta; Hunfeld, Maria (1997):  
Sexualität – (K)ein Thema in der Hochschulausbildung? Entwicklung einer hochschuldidaktischen Ausbildungskonzeption für Sexualpädagogik. Bielefeld: Kleine Verlag.

Zimmermann, Susanne (1999):  
Sexualpädagogik in der BRD und in der DDR im Vergleich. Gießen: Psychosozial Verlag.

### **Literatur auf Chinesisch:**

*Banyuetan* 半月谈 (Nr. 21, 2005):  
“性教育, 绕不开的话题” („Sexualerziehung, ein Thema, das sich nicht umgehen lässt“). Xinhuanet 新华网 (10.11.2005), online-Ausgabe: <http://www.xinhuanet.com>.

*Beijing Qingnianbao* 北京青年报 (06.04.2004):  
“未成年人性教育的瓶颈究竟在哪里?” („Wo sind eigentlich die Engpässe in der Sexualerziehung der Jugendlichen?“).

*Beijing Yule Xinbao* 北京娱乐信报 (01.04.2006):

“感受母爱中学青春期教育课观看破腹产录像” („Empfinden der Mutterliebe, im Mittelschulunterricht zum Thema Pubertät wurde ein Video einer Kaiserschnitt-geburt angeschaut“).

*Chengdu Shangbao* 成都商报 (21.04.2004):

“花季玫瑰悄悄绽放在书包” („In der Blütezeit blühen die Rosen leise in der Schultasche“).

*Dongfang Jinbao* 东方今报 (04.12.2001):

“女大学生谈婚前性行为, 坚决反对者少宽容者居多” („Studentinnen sprechen über vorehelichen Geschlechtsverkehr, wenige sind entschlossen dagegen, viele tolerant“).

Fang, Gang 方刚 (1995):

艾滋病逼近中国 (Aids rückt in bedrohliche Nähe zu China). 长春: 吉林人民出版社 (Changchun: Volksverlag Jilin).

Gao, Dewei 高德伟 (Hg.) (2003):

全国大学生性健康状况调查报告 (Landweiter Untersuchungsbericht über den sexuellen Gesundheitszustand der Studierenden). 广州: 广东人民出版社 (Guangzhou: Volksverlag Guangdong).

*Guangzhou Ribao* 广州日报 (05.04.2004):

“小女生一边人流一边叫‘妈妈’” („Während der Abtreibung ruft die kleine Schülerin ‘Mama’“).

*Hainan Ribao* 海南日报 (31.03.2006):

“‘遇到性问题, 老师就跳过去不讲’, 海口未成年人性教育受冷落” („‘Wenn es sich im Unterricht um Sexualität handelt, überspringen die LehrerInnen das Thema’, die Sexualerziehung der Jugendlichen in Haikou wird vernachlässigt“).

*Huanqiu Shibao* 环球时报 (08.02.2005):

“青少年性教育有三大误区” („Es gibt drei Irrtümer in der Sexualerziehung der Jugendlichen“).

Jiang, Xiaoyuan 江小原 (1995):

性张力下的中国人 (Die Chinesen unter sexueller Spannung). 上海: 人民出版社 (Shanghai: Volksverlag).

*Jiefang Ribao* 解放日报 (29.05.2006):

“复旦附中热烈讨论, 青春期性教育该不该进课堂” („In der der Fudan-Universität angeschlossenen Mittelschule wird leidenschaftlich diskutiert, ob Sexualerziehung in der Pubertät ins Klassenzimmer Einzug nehmen soll“).

Li, Yang 李洋 Chen, Gang 陈钢 (2005):

“调查显示:大学生性教育缺乏主流渠道” („Untersuchungen zeigen, dass es bei der Sexualerziehung der Studierenden an wichtigen Informationskanälen mangelt“). Xinhuaawang Shanxi pindao 新华网陕西频道 (21.05.2005), online-Ausgabe: <http://www.xinhuanet.com>.

Li, Yinhe 李银河 (1998 a):

同性恋亚文化 (Subculture of Homosexuality). 北京: 今日中国出版社 (Beijing: Verlag China heute).

Li, Yinhe 李银河 (1998 b):

中国女性的感情与性 (Love and Sexuality of Chinese Women). 北京: 今日中国出版社 (Beijing: Verlag China heute).

Li, Yinhe 李银河 (2003 a):

性的问题. 福柯与性 (Probleme der Sexualität. Foucault und Sexualität). 北京: 文化艺术出版社 (Beijing: Kultur- und Kunstverlag).

Li, Yinghe 李银河 (2003 b):

性文化研究报告 (Bericht über die Erforschung der Sexualkultur). 南京: 江苏人民出版社 (Nanjing: Volksverlag Jiangsu).

Liu, Dalin 刘达临 (1998):

中国当代性文化-中国两万例性文明调查报告 (Die gegenwärtige Sexualkultur Chinas: Untersuchungsbericht über die “Sexuelle Zivilisation” von 20.000 Chinesen). 上海: 三联书店 (Shanghai: Joint Publishing).

Liu, Dalin 刘达临 (1999):

性与中国文化 (Sexualität und chinesische Kultur). 北京: 人民出版社 (Beijing: Volksverlag).

Liu, Dalin 刘达临 (2001):

二十世纪中国性文化 (Chinesische Sexualkultur des 20. Jahrhunderts). 上海: 上海三联书店 (Shanghai: Joint Publishing).

Liu, Huiyan 刘慧晏 (Hg.) (1998):

当代青年社会学 (Gegenwärtige Jugendsoziologie). 青岛: 青岛出版社 (Qingdao: Verlag Qingdao).

Liu, Yingjie 刘应杰; Zhang, Qizai 张其仔 (Hg.) (1999):

中国婚姻家庭变迁 (Wandel der Ehe und Familie in China). 北京: 中国社会出版社 (Beijing: Sozialverlag China).

*Nanfang Dushi Bao* 南方都市报 (25.09.2006):

“广州中小学将配专职‘性老师’教授避孕药等常识” („In der Grund- und Mittelschule in Guangzhou werden hauptamtliche ‘SexuallehrerInnen’ eingesetzt, um Grundkenntnisse in Verhütungsmitteln usw. zu vermitteln“).

*Renmin Ribao Haiwaiban* 人民日报海外版 (01.12.2004):

“艾滋病离我们越来越近” („Aids rückt immer näher“).

*Renmin Ribao Haiwaiban* 人民日报海外版 (20.08.2005):

“透视大龄粤女婚介” („Perspektive der Heiratsvermittlung der älteren Junggesellinnen in der Provinz Guangdong“).

*Renmin Ribao Haiwaiban* 人民日报海外版 (27.08.2005):

“白领走入新时代包办婚姻?” („Gehen white-collar-Angestellte arrangierte Ehen des neuen Zeitalters ein?“).

*Tianfu Zaobao* 天府早报 (16.01.2004):

“成都高校商讨性技巧进大学教材” („An Hochschulen in Chengdu wird diskutiert, ob Sexualtechniken in das Lehrbuch der Universität aufgenommen werden sollen“).

Van Gulik, R. H. 高罗佩 (Übersetzt ins Chinesische von Li Ling 李零 und Guo Xiaohui 郭晓惠) (1996):

中国古代房内考 (Sexual life in ancient China). 上海: 上海人民出版社 (Shanghai: Volksverlag in Shanghai).

Wang, Jianping 王建平 (Hg.) (1998):

性心理学 (Sexualpsychologie). 北京: 首都师范大学出版社 (Beijing: Verlag der Pädagogischen Hochschule der Hauptstadt).

*Xiandai Kuaibao* 现代快报 (01.12.2004):

“80% 中学生赞成婚前性行为” („80% der MittelschülerInnen befürworten den vorehelichen Geschlechtsverkehr“).

*Xin Kuaibao* 新快报 (05.10.2004):

“广州中学生性教育不够, 个别女生十三四岁便怀孕” („Sexualerziehung der MittelschülerInnen in Guangzhou ist ungenügend, einige wenige Schülerinnen werden mit dreizehn oder vierzehn schwanger“).

*Xinxi Shibao* 信息时报 (28.03.2004):

“女学生身着校服去流产” („Schülerinnen gehen in Schuluniform zur Abtreibung“).

Xu, Jinchun 徐景春 (1989):

非婚两性关系 (Uneheliche Beziehungen zwischen den Geschlechtern). 北京: 中国人民大学出版社 (Beijing: Verlag der Volksuniversität China).

*Yangcheng Wanbao* 羊城晚报 (17.01.2004):

“大学教材不宜讲性技巧” („Universitätslehrbücher sollten nicht über Sexualtechniken schreiben“).

*Yangzi Wanbao* 扬子晚报 (10.01.2003):

“小学生性教育开场羞答答, 生殖健康课成了异性交往课” („Die Sexualerziehung der GrundschülerInnen hat schamhaft angefangen, der Unterricht über Fortpflanzung und Gesundheit wird zum Unterricht über den Umgang mit dem anderen Geschlecht“).

Yushan, Moke 禺山默客 (Pseudonym) (2004):

“过半中小学生不知道性侵害和当前性教育的偏废” („Über die Hälfte der Grund- und MittelschülerInnen wissen nichts über sexuelle Übergriffe, die Vernachlässigung der gegenwärtigen Sexualerziehung“). Renminwang 人民网 (29.03.2004), online-Ausgabe: <http://www.people.com.cn>.

*Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报 (21.12.2000):

“大学生性状况报告” („Bericht über den Zustand der Sexualität der Studierenden“).

*Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报 (17.01.2004):

“十分及时, 性技巧写进大学教材不值得诧异” („Es ist vollkommen rechtzeitig und nicht verwunderlich, dass die Sexualtechniken in die Universitätslehrbücher aufgenommen werden“).

*Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报 (28.03.2004):

“一半中小学生网友不知道性侵害” („Die Hälfte der Internetbenutzer in der Grund- und Mittelschule weiß nichts über sexuelle Übergriffe“).

*Zhongguo Qingnianbao* 中国青年报 (10.04.2006):

“调查显示大学生对于性行为仍然审慎” („Untersuchungen zeigen, dass die Studierenden beim Geschlechtsverkehr immer noch vorsichtig sind“).

